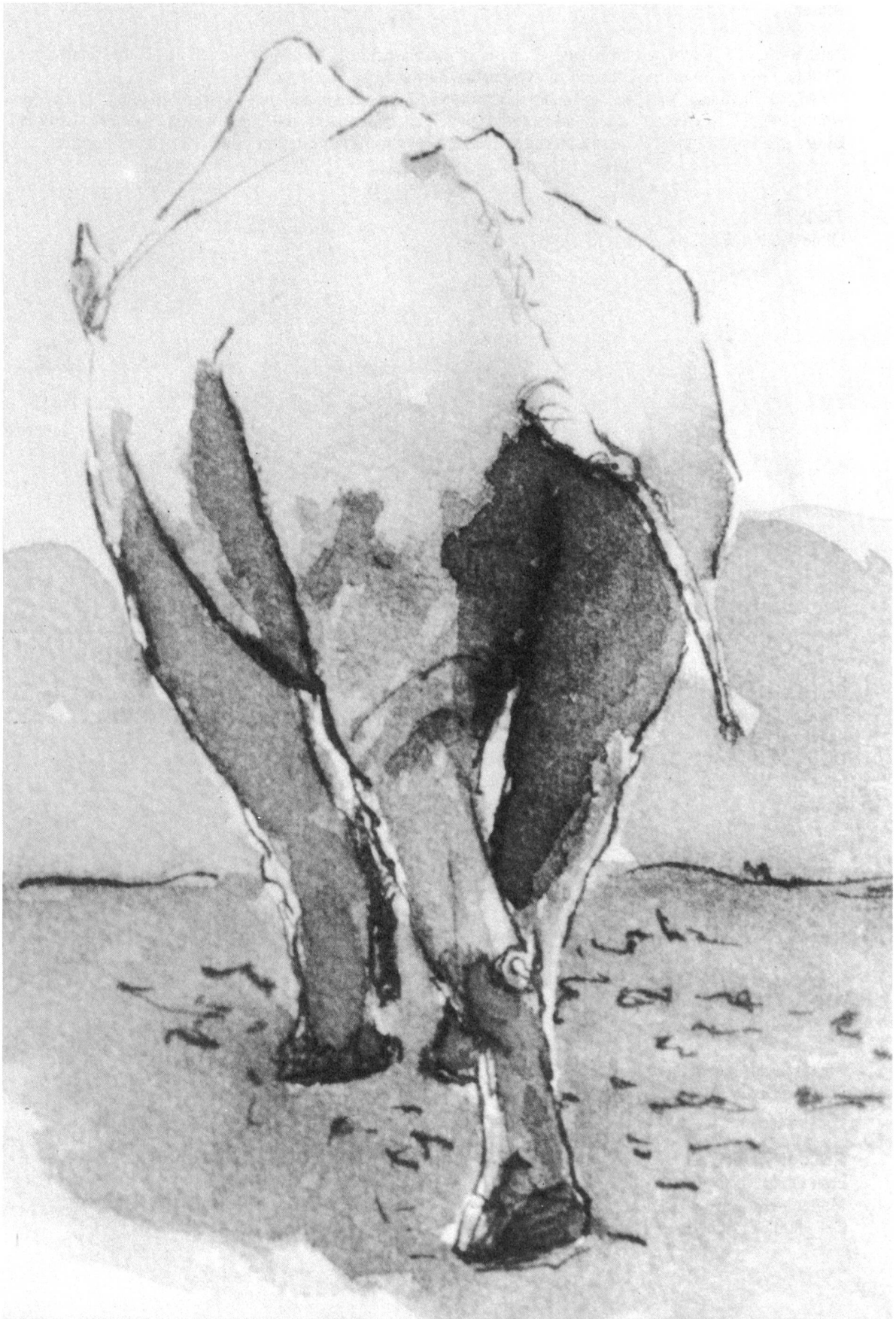
Frau Ohne Herz

feministische Lesbenzeitschrift

Fr. 6.- **Nr. 31/93**



Titelbild und Illustrationen

Bilder von Petra Keller

Petra Keller, 1958, lebt in Zürich und ist von Beruf Sozialarbeiterin. Wir haben sie und ihre Bilder dank einer Ausstellung (Frühling 92) im Pudding-Palace, Frauenzentrum Zürich, kennengelernt.

Alle Bilder dieser Nummer sind in den Jahren 1991/92 entstanden und sind im Original farbig. Bei der Auswahl haben wir darauf geachtet, einerseits einen Überblick zu zeigen, andererseits die Veränderung zu berücksichtigen, welche die Bilder durch die Schwarzweissumsetzung «erleiden». Petra Keller arbeitet immer zum Thema Frau.

Titelbild:
Ohne Titel, 16x22 cm, Aquarell, Tinte

Impressum

Frau Ohne Herz wird von einer autonomen Lesbengruppe herausgegeben. Die Zeitschrift wird in Gratisarbeit und daher nebenberuflich hergestellt.
Die in einzelnen Artikeln vertretenen Meinungen sind nicht in jedem Fall übereinstimmend mit denjenigen der Redaktion.

Beiträge an die Redaktion: Selbstverständlich behalten wir uns vor, Artikel zu kürzen, zu redigieren oder abzulehnen.

Redaktion: Rita Gilli / Käthi Grieder / Kirsten Lang / Natalie Raeber / Susi Saxer / Katrin Simonett / Regula Schnurrenberger / Ursula Steinegger / Claudia Zweifel

Inserate und Werbung: Rita Gilli

Texterfassung und Satz:
Käthi Grieder / Natalie Raeber / Claudia Zweifel
Franziska Trefzer

Redaktionsadresse:
Frau Ohne Herz
Mattengasse 27
CH - 8005 Zürich

Kleininserate bitte an nebenstehende Adresse. Mit sFr. 10.- für ein Inserat bist Du dabei. (Drei Zeilen, jede weitere Zeile sFr. 2.- mehr.) Einzeiler sind schon für sFr. 5.- zu haben.
PC - Nr.: 80 - 52143 - 2

Abos:
4 Nummern: Schweiz: sFr. 24.- (+4.- Porto)
Deutschland: sFr. 24.- (+12.- Porto)
- oder mehr -
Frau Ohne Herz
c/o Handwerkerinnenladen
Zeughausstrasse 67
CH - 8004 Zürich

Druck: Frauenkollektiv Genopress, Winterthur

Copyright: Frau Ohne Herz

Auflage: 1000

Erscheinungsdatum: Februar 1993

Redaktionsschluss nächste Nummer:
15. Juni 1993

Audre Lorde (1934-1992)

Nachruf auf Audre Lorde

Audre Lorde, afro-amerikanische Dichterin und Schriftstellerin, die mit ihrem Werk und ihrer Persönlichkeit zahllose Menschen tiefgehend beeinflusste, starb im Alter von 58 Jahren am 17. November 1992 in ihrem Haus in St.Croix in der Karibik. Vierzehn Jahre lang hatte sie einen beispielhaften Kampf mit Krebs geführt.

Audre Lorde war eine Frau von ungewöhnlicher Kraft und Ausstrahlung. Sie stellte einen hohen künstlerischen Anspruch an ihre schriftstellerische Arbeit und sah sich gleichzeitig als revolutionäre Kulturarbeiterin. In ihrem Werk verbindet sie ihr persönliches, künstlerisches und politisches Selbst. Sie ist eine Meisterin im Umgang mit Sprache - in den Worten der Dichterin Judy Simmons liebkost sie Sprache. (Contact II 1982/83)

«Durch Dichtung», sagt Lorde, «erhalten wir Namen für Ideen, die bis zur Entstehung unseres Gedichts namenlos und formlos, noch nicht geboren und doch schon fühlbar waren. Aus dieser "Verdichtung" unserer Erfahrung, aus der wirkliche Lyrik entspringt, erwachen Gedanken, wie aus dem Traum Konzepte, aus dem Fühlen Ideen und aus dem Wissen Verstehen erwächst.» (s. «Dichten ist kein Luxus» in Macht und Sinnlichkeit)

Audre Lorde ist eine der wenigen Dichterinnen, deren Werk eine grosse Anzahl von LeserInnen ausserhalb des engen Kreises an Lyrik interessierter Personen gefunden hat. Dies erklärt sich aus ihrer bewusst politischen Haltung und ihrer emotionalen Offenheit und Stärke. Die Kritikerin Sally Jo Sorensen schreibt, dass artikulierte Wut und Liebe Lordes Gedichte beseelen; obwohl viele der Bilder und Konzepte unbequem seien, mache Lordes Direktheit sie zu einer der wenigen Dichterinnen, der du vertrauen kannst. (Contact II, 1982/83) Kaum eine kann wie sie den Schmerz und die Lebensfreude Schwarzer Südafrikanerinnen in Sprache erfassen. Und wenn sie über Liebe zwischen Frauen schreibt, stehen ihre Texte und Gedichte aus aller so bezeichneten erotischen Literatur hervor.

Die afrozentrische Präsenz und afrikanischer Symbolismus durchziehen ihre Gedichte und Prosa ebenso wie der Aufruf gegen Rassismus, Kolonialismus, Sexismus und Homophobie, die positive Nutzung und der Missbrauch von Macht und die Schönheit und Liebe von Frauen. Lorde war der feministisch-lesbischen Gemeinde eng verbunden und hat sie in vieler Hinsicht mit beeinflusst. Als Schwarze lesbische Frau und als Frau, die viele Jahre Krebs überlebte, setzte sie ihre aussergewöhnlichen Talente für eine offene Gesellschaft ein.

Von 1968 an veröffentlichte Audre Lorde zehn Lyrikbände, *Cables to Rage* als ersten, danach u.a. *The Black Unicorn* (1978), *Our Dead Behind Us* (1986), *Undersong: Chosen Poems Old and New* (1992) und *The Marvelous Arithmetics of Distance* (in Druck bei W.W. Norton). Als Prosatexte erschienen *The Cancer Journals* (1980), der Roman *ZAMI* (1982) und die Essaybände *Sister Outsider: Essays and Speeches* (1984) und *A Burst of Light: Essays* (1988).

Audre Lorde wuchs in New York auf. Ihre Mutter war aus Cariacou, Grenada eingewandert und ihr Vater aus Barbados. Sie schloss ihre akademische Ausbildung am Hunter College und an dem Institut für Bibliothekswissenschaft an der Columbia University in New York ab, arbeitete als Bibliothekarin und wurde schliesslich Professorin für Englische Literatur am Hunter College. Das dort von ihren StudentInnen gegründete «Audre Lorde Center for Poetry» ist Zeugnis ihrer Tätigkeit als Professorin für kreatives Schreiben.

Audre Lorde gab eine Vielzahl von Vorträgen und Lesungen in den USA, Europa, Afrika, Australien und Neuseeland, war im Vorstand vieler literarischer Organisationen und arbeitete in verschiedenen politischen Gruppen. Sie gehörte zu den Gründerinnen des *Kitchen Table: Women of Color* Verlages und von *SISA* (*Sisterhood in Support of Sisters in South Africa*), einer Organisation, die Selbsthilfegruppen Schwarzer Frauen in Südafrika finanziell unterstützt.

Lorde erhielt eine Reihe von Ehrungen und Preisen, einschliesslich einer Ehrendoktorin der Literatur vom Hunter College (1991) und Ehrendoktorinnen der Geisteswissenschaften vom Oberlin College (1990) und vom Harverford College (1989). Die Universität von Osnabrück hat Audre Lorde 1992 zur Verleihung einer Ehrendoktorin vorgeschlagen. 1990 fand in Boston eine internationale Konferenz zu Ehren von Audre Lorde und ihrem Werk unter dem Titel «I Am Your Sister: Forging Global Connections Across Differences» statt.

1991 erhielt sie den hoch angesehenen *Walt Whitman Citation of Merit* und wurde damit zur *New York State Poet* für 1991-1993 ernannt. [...]

«Erfüllt leben, wie lange ist unerheblich. Das Wie und das Warum haben uneingeschränkt Vorrang» schrieb Audre Lorde sechs Jahre vor ihrem Tod in ihren Tagebuchnotizen am 17. November 1986. (s. Lichtflut) Erfüllt leben hiess für sie nie den Glauben an die Überlebenskraft von unterdrückten Menschen aufgeben, immer der Wahrheit ein Gesicht verleihen, unbeirrt ihrer Vision einer menschlicheren und menschenwürdigen Welt folgen. Das Wie bedeutete für sie, Dinge in ihrer Vielfalt wahrzunehmen, in der Begegnung mit Menschen immer ganz anwesend zu sein und von sich zu geben. Vor allem war es ihr wichtig, mit Intensität zu leben und zu lieben und ihre Arbeit mit freudiger Überzeugung zu leisten - darin teilte sie Emma Goldmans Leitsatz: «Wenn ich nicht tanzen kann, will ich nicht Teil eurer Revolution sein.»

Charakteristisch für Audre Lorde war ihre Bereitschaft und ihr Drang, sich Menschen und Dingen mit voller Hingabe zu widmen. So überraschten die Dimensionen ihrer Kreativität immer wieder, z.B. als sie Kleidungs- und Schmuckstücke für Frauen entwarf, denen eine Brust abgenommen worden war und die nicht bereit waren, eine Prothese zu tragen. Ihre Makrameketten aus Halbedelsteinen und Muscheln sind exquisite Kunst-

werke. Über die Steine, mit denen sie arbeitete, wusste sie oft mehr als ein Geologe, ebenso wie sie sich in mancher Hinsicht ein umfassenderes Wissen über ihre Krebserkrankung angeeignet hatte, als viele Schulmediziner vorweisen können.

Audre Lorde war, in den Worten von Ada Griffin, Produzentin eines noch nicht abgeschlossenen Filmes über ihr Leben, die Person, die weiter als irgendjemand darin ging, Verbindungen zwischen Rassismus und Heterosexismus sowie allen möglichen anderen Formen von Unterdrückung deutlich zu sehen. Sie führte sich häufig als Schwarz, feministisch, lesbisch, Mutter, Kriegerin, Dichterin ein - und in jeder dieser Zugehörigkeit war sie anderen voraus in ihrer Analyse und in ihrer Vorstellung, wie wir Veränderungen bewirken können. Sie glaubte unerschütterlich daran, dass wir in diesem Kampf gewinnen können. Auf den Weg hat sie uns die Aufgabe gegeben, Unterschiede vielfältiger Art zu benennen und konstruktiv zu nutzen sowie die (relative) Macht, über die wir alle verfügen, einzusetzen, bevor sie gegen uns verwendet wird. «Unsere Stärke besteht darin,» schrieb sie in «Vom Nutzen unseres Ärgers», «dass wir Unterschiede zwischen uns Frauen als fruchtbar begreifen und aufrecht zu den Einstellungen stehen, die unser unschuldiges Erbe sind, aber die nun von *uns* berichtigt werden müssen. Wenn wir durch unseren Ärger aufeinander zu wirklicher Einsicht in unsere Unterschiede gelangen, kann sich unser Bewusstsein dieser Unterschiede in Machtbewusstsein verwandeln. Denn Ärger unter Gleichgesinnten bewirkt Veränderung, nicht Zerstörung. Unbehagen und Gefühle von Verlorenheit, die dabei oftmals entstehen, sind nicht tödlich, sondern ein Zeichen unserer Reifung.» (Macht und Sinnlichkeit)

Angst und Schweigen sah sie als grösste Hindernisse in diesem Prozess. «Angst vor unserem Sichtbarwerden, vor dem grellen Licht der Prüfung und vielleicht des Urteils. Angst vor Schmerzen und vor dem Tod. ...Man hat uns... dazu erzogen, unsere Angst wichtiger zu nehmen als unsere eigenen Bedürfnisse nach Sprache und Klarheit, und während wir schweigend auf den letzten Luxus eines angstfreien Zustands warten, werden wir an dem Gewicht dieses Schweigens ersticken. ...nicht die Unterschiede lähmen uns, sondern das Schweigen. Und es gibt Unmengen von Schweigen zu brechen.» (Auf Leben und Tod. Krebstagebuch)

Die Stimme erheben und dadurch handlungsfähig werden, war immer ein Thema für sie. Ihr Gedicht «Litany for Survival» endet sie mit den Worten «So it is better to speak remembering we were never ment to survive.» (Lichtflut) [...]

1984 unterrichtete Audre Lorde als Gastprofessorin am John-F.-Kennedy Institut für Nordamerikastudien der Freien Universität Berlin. Seitdem verbrachte sie jedes Jahr mehrere Wochen oder Monate in dieser Stadt, die sie als ihre dritte Heimat bezeichnete. In diesen Jahren machte sie in Berlin eine biologische Krebstherapie und gab eine Vielzahl von Lesungen in der Bundesrepublik, der Schweiz und den Niederlanden.

Während ihres ersten Aufenthaltes in Berlin bemühte sie sich intensiv um Kontakte zu Schwarzen deutschen Frauen, deren Existenz sie ahnte, deren Gesichter, Lebenswirklichkeiten und Geschichte(n) ihr jedoch unbekannt waren. Als Initiatorin des Buches *Farbe Bekennen. Afro-deutsche Frauen auf den Spuren ihrer Geschichte* (Berlin 1986) und durch ihre Zusammenarbeit mit afro-deutschen Frauen trug sie zur Entwicklung der inzwischen bundesdeutschen Bewegung «Initiative Schwarze Deutsche» bei. Für viele Afro-deutsche, ImmigrantInnen, JüdInnen und weisse anti-rassistisch engagierte Frauen ist Audre Lorde, als Person und als politische Aktivistin, Vorbild geworden.

Seit 1983 wurden Texte und Gedichte von Audre Lorde in deutscher Sprache veröffentlicht, alle im Orlanda Frauenverlag. Zuerst erschien das Buch Macht und Sinnlichkeit. Ausgewählte Texte von Audre Lorde und Adrienne Rich. Weitere Bände folgten: Auf Leben und Tod. Krebstagebuch (1984), in dem sie die Anfänge ihres Kampfes mit Krebs festhielt und zu einem politisch bewussten Umgang mit den Ursachen von Krebs und mit der Krebsindustrie auffordert; und ZAMI (1986), der Roman, den sie eine Mythobiografie nannte. Hier erfahren wir ihre Kindheit in Harlem, ihre Jugend im Greenwich Village der Schwarzen und weissen «gay community» der 50er Jahre und ihr Frauwerden in all der Komplexität, die das Leben in einer rassistischen Gesellschaft für eine sensible, hochintelligente junge Frau mit sich bringt. Lichtflut (1988), ist ein Band mit Gedichten und mit Essays, die ihre Sicht aktueller politischer Fragen und Diskussionen in der (Schwarzen) Frauenbewegung darlegen, sowie ihr Leben mit Krebs seit 1984, d.h. in den Jahren während derer sie immer wieder in die Bundesrepublik zu einer biologischen Behandlung kam.

Audre Lordes Tod bedeutet einen enormen Verlust für alle, die sie als Schriftstellerin, als politische Aktivistin, als Freundin kennen und schätzen. Sie hinterlässt mit ihrem literarischen Werk und den Erinnerungen an ihre Person die Aufforderung, so zu leben, dass unsere Visionen Gestalt annehmen können. Ihr Leben, ihre Lebensfreude und ihr Mut sind Zeugnis von dieser Möglichkeit.

Die Hinterbliebenen von Audre Lorde sind ihre Tochter Elizabeth Lorde Rollius, ihr Sohn Jonathan Rollius, ihre Lebensgefährtin Dr. Gloria I. Joseph, zwei Schwestern und zwei Halbschwestern.

Dagmar Schultz, 23.11.92

Ich danke May Ayim für ihre Mitarbeit an diesem Nachruf.

[...] leicht gekürzt

Bildnachweis:
Foto von Salimah Ali, Crossing Cards Freedom, Kalifornien

«Nicht Opfer, sondern immer Kämpferin»

Hilde Radusch (Jahrgang 1903)

Wir gehen den Weg
in den Nebel
der Welt
und haben den Mut
zum Entschluss.
Und haben die Stirn
zu unterscheiden.

Diese Zeilen aus einem Gedicht (1) von Hilde Radusch könnten ebenso als Motto über ihrem Leben stehen. Bereits als junge Frau zeigt sie «Mut zum Entschluss», zieht mit achtzehn allein nach Berlin und tritt dort in den Kommunistischen Jugendverband, später in die KPD ein und engagiert sich besonders im 1925 gegründeten Roten Frauen- und Mädchenbund. Lässt ihr bürgerliches, konservatives Elternhaus in Weimar hinter sich. Obwohl ihr Vater, ein Postbeamter im Mittleren Dienst und stramm deutsch-nationaler Gesinnung, schon 1915 im Krieg getötet wird, vermag er seiner Tochter ein Selbstvertrauen zu vermitteln, aus dem Hilde Radusch später ihre Selbständigkeit und ihr Beharrungsvermögen gewinnt. Sie gerät damit in Konflikt mit der Mutter, einer Hausfrau, die für ihre Tochter ebenfalls ein Leben als treu dienende Haus- und Ehefrau vorgesehen hatte.

Zunächst beginnt Hilde Radusch im Pestalozzi-Froebel-Haus eine Ausbildung als Kinderhortnerin. Als sie eines Tages eine Bekannte zum Bahnhof bringt und ihr zum Abschied einen Kuss gibt, entfährt der ein entsetztes «Ach, so eine bist du!» und setzt bei der vollkommen überraschten Hilde einen Selbsterkennungsprozess in Gang. «Ich war damals ein richtiges Landei», gestand sie mir in einem Gespräch 1986 schmunzelnd. Es habe eine ganze Weile gedauert, bis ihr selbst klar wurde, dass sie «anders als die andern» sei, wie es in einem Lied von Selli Engler heisst, das in den «Damenclubs» damals häufig gesungen wurde. In Ermangelung lesbischer Vorbilder fällt es der jungen Hilde leichter, sich mit Männern beziehungsweise mit männlichen Rollen, wie sie sie etwa in der Literatur fand, zu identifizieren als mit dem tradierten Frauenbild: «Auf diese Weise blieben mir viele Minderwertigkeitsvorstellungen fremd.»

Da sie als Kinderhortnerin keine Arbeit findet, geht sie als Telefonistin zur Post. «Es war eine respektable Arbeit, nicht aufregend viel Geld, aber etwas fürs ganze Leben, so dachten wir jedenfalls.» «Richtig glücklich» ist sie erst, als sie bei der Post ihre erste Freundin Maria kennenlernt, mit der sie zusammenzieht. In ihrer Freizeit arbeitet Hilde Radusch politisch, schreibt Artikel für die *Frauenwacht*, die Zeitung des Roten Frauen- und Mädchenbundes, und spricht auf Veranstaltungen. Zu häufigen Besuchen in den Bars der Subkultur fehlen ihr Zeit und Geld. Lebhaft in Erinnerung geblieben ist ihr allerdings der Toppkeller in der Schwerinstrasse in ihrer Nachbarschaft, vor allem der «Wäschetanz»:

«Die Röcke waren ja damals ziemlich lang, und darunter waren die Unterröcke mit Spitzen. Es wurde also getanzt, man durfte den Rock so ein bisschen anheben, und das war furchtbar sexy. Dann kam die Polonaise, bei der man über die Stühle klettern musste, die in dem Kellergang standen, um endlich zu dem ersehnten Küsschen zu kommen. Das war so aufregend, dass Frauen aus allen Klassen dahinkamen, auch Schauspielerinnen. Immer war es voll, und freitags kam man kaum noch rein.»

Vornehmer, wenn auch nicht weniger sinnenfreudig, ging es dagegen im exklusiven Mali und Igel in der Lutherstrasse zu, dem bevorzugten Club vieler Schauspielerinnen, der «Crème de la crème». «Mali war ein Traum von einer Frau, schlank, brünett, in weiten weichen Kleidern und mit dem gewissen Etwas, dem man sich nicht entziehen konnte», schwärmt Hilde Radusch noch heute. «Sie musste mit jedem einmal tanzen.» Nur wenige Jahre später sollte die «schöne Mali» gezwungen sein, ihr Land zu verlassen, um der Judenverfolgung zu entgehen.

Hilde Radusch wird Betriebsrätin bei der Post und vertritt ihre Kolleginnen vor dem Arbeitsgericht. Damals sei es relativ selten gewesen, dass Angestellte im öffentlichen Dienst in der KPD waren; deshalb habe die Partei sie zur Wahl vorgeschlagen. Gerade sechsundzwanzig Jahre alt, wird sie für die nächsten drei Jahre Stadtverordnete für die Berliner KPD - für die Postverwaltung Anlass genug, sie zu entlassen! 1932 ist es auch mit der Parteikarriere vorbei: Sie wird nicht mehr als Stadtverordnete aufgestellt, denn der Berliner Parteivize kann es nicht verwinden, dass Hilde Radusch seiner Aufforderung, sie möge ihre hübsche Freundin doch mal bei ihm vorbeischicken, nicht nachkommt.

Die grossen Stimmengewinne der Nationalsozialisten bei den Wahlen 1932 und ihr Auftreten in der Öffentlichkeit lassen zwar Schlimmes befürchten, doch ist das ganze Ausmass der im Februar 1933 einsetzenden Brutalität, die sich zunächst vor allem gegen linke Kräfte richtete, kaum vorstellbar. Auf ein Leben in der Illegalität ist die ehemalige kommunistische - und damit stark gefährdete - Stadtverordnete halbwegs gefasst. «Jetzt kommen die kalten Tage / die Bewährung - / Das Land hält den Atem an», heisst es in ihrem Gedicht «Erster Frost». Als ehemalige Postangestellte beteiligt sie sich noch am Aufbau einer illegalen Postleitung, bevor ihre Verhaftung am 6. April 1933 weitere Widerstandsaktionen vorläufig verhindert. Wenige Tage zuvor war sie aus der gemeinsamen Wohnung mit Maria ausgezogen. Eine Vorsichtsmassnahme, um die Freundin zu schützen: Als Beamtin hätte sie keine Arbeit mehr bekommen, wenn man sie wegen Hilde Radusch belangt hätte. «Aus unserer Verbindung konnte dann nichts mehr werden, denn Maria hasste plötzlich die Kommunisten», bemerkte Hilde Radusch lakonisch zum baldigen Ende dieser Liebe.

Als sie morgens um sechs Uhr verhaftet wird, gelingt es ihr noch, Notizen über die illegale Postleitung auf der Toilette zu vernichten. Mangels anderer «Beweise» wird ihr der Besitz eines Totschlägers zur Last gelegt, den man bei der Hausdurchsuchung findet. Um Aussagen zu erpressen, droht man ihr beim Verhör mit dem Columbia-

Haus, einem «wilden KZ», das für Folterungen berüchtigt ist. Doch das weiss Hilde Radusch damals noch nicht und ist deshalb nicht einzuschüchtern. Als sie sich weigert, das unzutreffende Vernehmungsprotokoll und damit ihr «Schuldgeständnis» zu unterschreiben, erledigen dies kurzerhand zwei Gestapomänner. Hilde Radusch wird in «Schutzhaft» genommen: «Man musste ja den Staat vor uns schützen», bemerkte sie mit dem ihr eigenen ironischen Unterton. «In gewisser Weise kamen wir uns als Helden vor, weil wir durch die Haft von den Nazis als politische Gegner "anerkannt" wurden.» Das Polizeipräsidium am Alexanderplatz wird zur ersten Station der Gefangenschaft. «Wir hatten auf dem Alex im Raum mit sechsunddreissig Gefangenen zwei Frauen, die behaupteten, Masseusen zu sein, und die sich gegenseitig in aller Öffentlichkeit massierten. Es dauerte gar nicht lange, da wurden sie getrennt.»

Nach einem Monat kommt sie ins Frauengefängnis in der Barnimstrasse, wo etwa zweihundert «Politische» inhaftiert waren; sie wurden, im Gegensatz zu den «Kriminellen», nicht in Einzelhaft gehalten. Gemeinsam mit den anderen kann sie bessere Haftbedingungen für die Frauen durchsetzen. Eine Affäre mit ihrer Zellengenossin hilft ihr, die Haftzeit leichter zu überstehen. Doch die Wände haben Ohren, und Vorsicht ist lebenswichtig. Hilde Radusch erinnert sich: «Ein Vergnügen ist die Liebe in Gefangenschaft nicht. Neben unserer Zelle war der Aufenthaltsraum der Beamtin. Ein lautes Wort in der völlig stillen Nacht, ein Seufzer hätte Keller, das heisst Bunker mit Strafverschärfung und Einzelhaft bedeutet.»

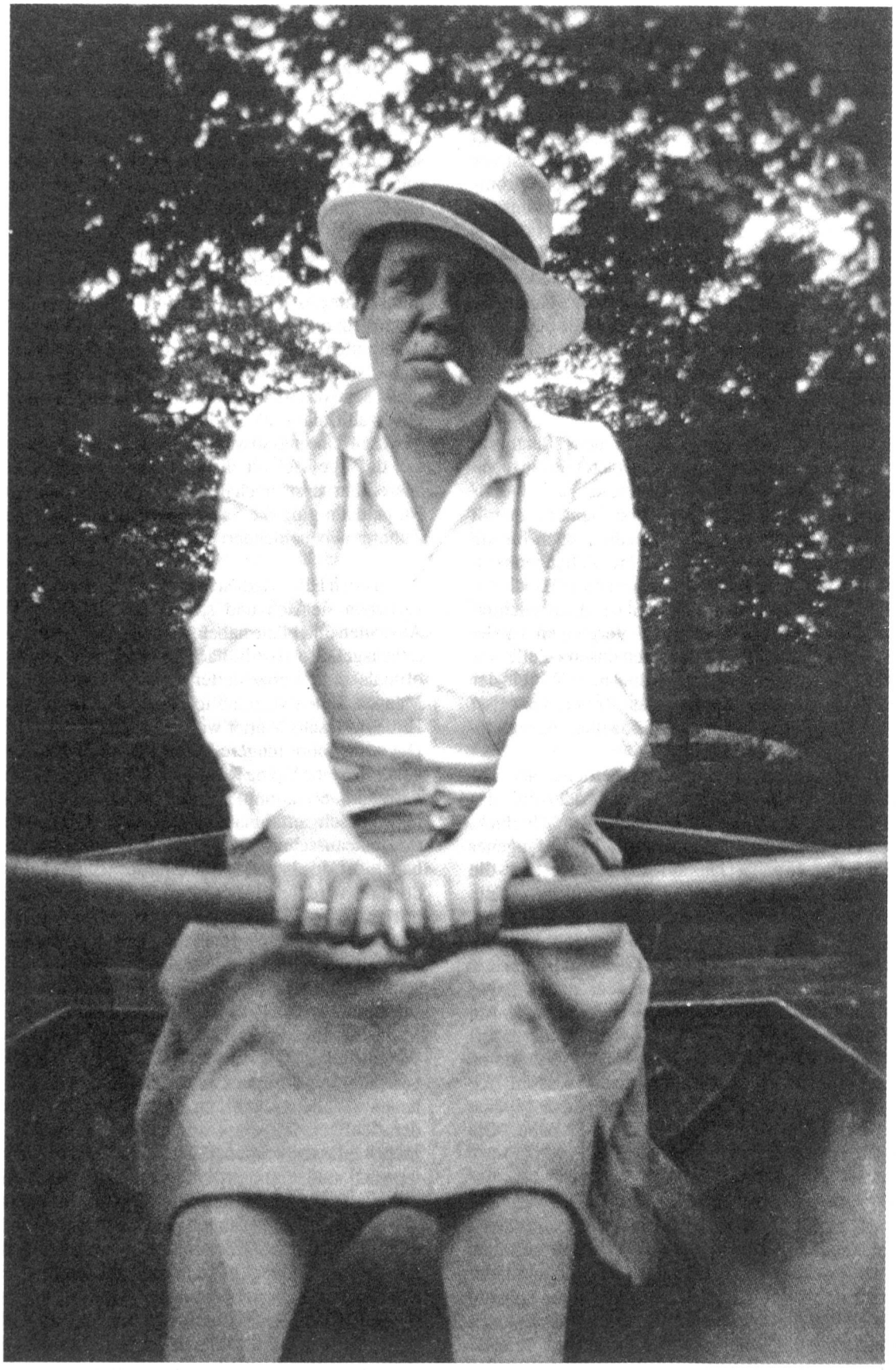
Ende September 1933 wird sie mit etlichen anderen «Politischen» in die Freiheit entlassen - oder was das Regime davon übriggelassen hat. Glück im Unglück, denn später war die Überstellung politischer Gefangener in ein KZ gang und gäbe. Ganz auf sich allein gestellt - die Freundin hatte sich endgültig von ihr getrennt -, wechselte Hilde Radusch den Bezirk und zieht nach Berlin-Mitte, doch sie wird weiterhin von der Gestapo überwacht. Fortan hat sie Schwierigkeiten, eine Stelle zu finden und geht schliesslich als Arbeiterin zu Siemens, macht illegale Arbeit im Betrieb, jobbt. Der Überlebenskampf steht an erster Stelle. «Ich bin Deutsche und werde immer Deutsche sein, das kann ich nicht ändern, das ist meine Sprache, meine Arbeit, mich auszudrücken. Was hab' ich in andern Ländern zu suchen?» entgegnet sie auf meine Frage, ob sie je an eine Emigration gedacht habe. «Sie hätten mir noch nicht mal Arbeit gegeben!»

1939 lernt sie «rein zufällig» ihre zweite Freundin kennen, nachdem sie lange Jahre auf ein Liebesleben verzichten musste. «Damals waren alle so treu wie noch nie; das lesbische Leben spielte sich praktisch nur in der Partnerschaft ab.» Nicht zuletzt aus Angst vor Spitzeln hat sie sich von inoffiziellen Treffpunkten oder Lokalen ferngehalten. An Tarnmassnahmen, wie zum Beispiel eine Heirat, habe sie jedoch nie gedacht. Sie habe ja ihr Lesbischsein nicht «wie ein Schild vor sich hergetragen», und die Nazis hätten die Frauen in dieser Hinsicht wohl nicht ernstgenommen. Kurz nachdem Hilde Radusch wieder einmal die Wohnung gewechselt hat, klingelt es an ihrer Tür in der Oranienburger Strasse:

«Ein ganz junger SS-Mann stand dort: "Sind Sie Frau Radusch? Euch werden wir helfen! Ihr denkt wohl, wenn ihr von einem Bezirk in den andern zieht, dann seid ihr raus aus'm Schneider! Ich werde dafür sorgen, dass Sie so schnell wie möglich wieder ins Gefängnis kommen!" Er schimpfte wie ein Rohrspatz auf die Kommunisten. Ich habe nichts gesagt, damit er es nicht gegen mich verwenden konnte. Ich hörte mir den ganzen Seibel an, und als er merkte, dass ich einfach nicht antwortete, ging er laut polternd wieder runter und war sehr verärgert, dass er nichts hatte ausrichten können. Da steht hinter mir meine Nachbarin und sagt zu mir: "Dass Sie so feige sind, habe ich mir nicht vorstellen können!" Ich sagte, dass ich dazu einen bestimmten Grund habe; man muss nicht immer tapfer sein, das ist nicht immer der richtige Weg. Ich habe ihr erzählt, dass ich Stadtverordnete der KPD war und gesessen habe und so weiter. Und nach einiger Zeit erzählt sie, dass sie viel für die Rote Hilfe gegeben hat, und ausserdem sei sie noch im Damenclub Violetta gewesen! Na ja, dann ging die Sache sehr einfach, wir hatten die Zimmer nebeneinander, es war alles bestens.»

Als sich Hilde Radusch und Eddy näher kennenlernen, verlieben sie sich und stellen fest, dass sie ähnliche Ansichten und Pläne haben. Aus der Nachbarin wird eine Lebensgefährtin für die nächsten einundzwanzig Jahre, ja oftmals eine Lebensretterin. «Sie sind ein ehrlicher Mensch, Ihnen vertraue ich meine Tochter an», urteilt Hilde Raduschs Mutter wohlwollend über die Freundin. Die sechs Jahre jüngere Eddy ist schwerbeschädigt und bekommt eine kleine Rente, die jedoch zum Leben nicht ausreicht. So kommt sie auf die Idee, einen Privatmittagstisch aufzumachen, also ein Restaurant ohne Getränkeausschank («da kann sich keiner am Bier festhalten»). Eddy beantragt die erforderliche Genehmigung, doch die wird ihr auf Betreiben der SS verweigert, da sie mit einer Frau zusammenwohne, die «politisch nicht zuverlässig» sei. «Sippenhaft» heisst so etwas! Doch Eddy, ein «Mädel aus dem Kiez», lässt sich nicht einschüchtern. Dank ihrer Zivilcourage kann sie sich durchsetzen und erhält 1941 die Erlaubnis zur Eröffnung des Mittagstisches. In der Lothringer Strasse im Scheunenviertel finden sie in einem Haus, das von Eddys Vater verwaltet wird, einen Laden; Tische und Stühle - «die haben wir alle schön braun angestrichen, also absolut in der richtigen Farbe» - waren von emigrierten Juden zurückgelassen worden. Hilde Radusch hält sich im Hintergrund und kümmert sich um die Beschaffung der rationierten Lebensmittel, eine Aufgabe, die sich zunehmend schwieriger gestaltet. Offiziell darf sie nämlich nicht im Laden mitarbeiten, vor allem nicht bedienen, hätte sie doch dabei den Gästen, überwiegend Frauen, Subversives zuflüstern können ... Dennoch setzen sie kleine Zeichen des Widerstandes: Als sie im Laden das obligatorische Schild «Für Juden verboten!» anbringen müssen, stellen sie die Speisekarte davor.

Die illegale KPD-Leitung nimmt nun wieder Kontakt mit Hilde Radusch auf, schickt ihr Frauen, die aus dem



Hilde Radusch (geb. 6.11.1903), Aufnahme von 1939

Gefängnis oder Zuchthaus kommen, zum «Aufpeppeln» oder um Unterschlupf für sie zu organisieren. Doch nicht immer sind die beiden Frauen erfolgreich: So gelingt es ihnen nicht, eine befreundete jüdische Kommunistin, Henny Lemberg, vor der Deportation in ein Vernichtungslager zu bewahren.

Im August 1944 hat Hilde Radusch wieder einmal Glück im Unglück: Eine mit Eddy befreundete Kriminalpolizistin warnt sie vor ihrer bevorstehenden Verhaftung im Rahmen der sogenannten Gitter-Aktion. In Anbetracht der drohenden Niederlage wurden am 22. August auf Befehl Himmlers alle noch in Freiheit befindlichen ehemaligen Abgeordneten von KPD, SPD und der Zentrumspartei in «Schutzhaft» genommen. 5000 bis 6000 Menschen wurden verhaftet und fast ausnahmslos in KZs eingeliefert - für viele der sichere Tod. Hilde Radusch, die inzwischen eine Arbeit in einer Bank gefunden hat, nimmt die Warnung ernst und entschliesst sich unterzutauchen. Sie flüchtet nach Priros, einem kleinen Nest bei Königs Wusterhausen, wo sie und Eddy sich seit dem Sommer 1943 eine «zweite geheime Existenz» aufgebaut haben. In einem primitiven Holzverschlag fristen sie ihr Dasein:

«Eddy hätte im Prinzip natürlich ihren Laden weiterführen können, aber dann hätte man sie gefragt, wo ich bin. Man hätte sie totschlagen können, das hätte sie nie gesagt, aber auf der anderen Seite haben die ihr von vornherein nicht geglaubt. Sie hätte sagen können, was sie wollte. Infolgedessen musste sie mit rauskommen aufs Grundstück, und das bedeutete, dass wir von Dezember 1944 bis April 1945 ohne Lebensmittelkarten durchkommen mussten.»

Hilde Radusch «organisiert»: mal kann sie im Tausch für Bettwäsche ein Stück Fleisch ergattern, mal im Wald etwas Holz zum Heizen beschaffen, und in der Not werden Brombeerblätter zum Tabakersatz.

Halb verhungert erleben sie die Befreiung durch die Rote Armee: «Die Sache war zu Ende, wir waren wieder richtige Staatsbürger, wie sich das gehört.» Sofort nach Kriegsende beteiligt sich Hilde Radusch am Wiederaufbau: Von Juni 1945 bis Februar 1946 arbeitet sie für das Bezirksamt in der Abteilung «Opfer des Faschismus», das heisst sie bearbeitet unzählige Anträge auf Unterstützung in Form von Lebensmitteln, Kleidung und anderem. In dieser Zeit gerät sie als langjähriges KPD-Mitglied und Anhängerin der sozialistischen Weltanschauung mit der russischen und vor allem der deutschen Praxis des Kommunismus in Konflikt. «Kann man das *Ziel* des Sozialismus auf einem schlechten, totalitären *Weg* erreichen? Heiligt wirklich der Zweck die Mittel? fragt sie sich. Nein, der Weg *ist* das Ziel. Sie entschliesst sich, aus der KPD auszutreten, weil sie mit deren Politik nicht einverstanden ist. Sie schickt ihr Mitgliedsbuch ein und gibt damit ihren Austritt bekannt. Wohl um diesem politisch motivierten Austritt das Gewicht zu nehmen, schliesst die Parteileitung ihrerseits Hilde Radusch im Januar 1946 aus - und schiebt dabei die Schuld auf ihre Freundin! Drohbriefe rauben ihr den Schlaf. Die Partei schreckt nicht einmal davor zurück, sie auch beim Bezirksamt, für das Hilde Radusch noch arbeitet, zu denunzieren. Als sie daraufhin zu ihrem Vorgesetzten beim Bezirksamt geht, um die Sache zu klären, liegt dort schon eine Akte über sie vor, in der drei führende Kommunisten schreiben, dass sie lesbisch sei und die Behörde sie deshalb nicht mehr beschäftigen dürfe! (Zum ersten Mal in ihrem Leben sieht sie hier das Wort geschrieben.) Die «Genossen» haben Erfolg mit ihrer Taktik: Hilde Radusch wird im Februar 1946 entlassen. «Es war wirklich das Ende aller Illusionen», erinnert sie sich, «ein Stück Lebenstraum war zerbrochen.» Aber auch ihre Gesundheit ist mit dreiundvierzig Jahren schon ruiniert. Später kommt sie beim «Notstandsprogramm für ältere Angestellte» unter. Wegen kriegsbedingten Gelenkrheumas kann sie nicht mehr arbeiten und bekommt eine äusserst kleine Rente. Eddy macht einen Trödelladen auf und bringt sie beide durch, bis sie 1960 an Krebs stirbt.

Du gingst
und nie mehr werde ich
die Schritte hören
auf die ich gewartet
die Stimme nicht
und nie Dein Lachen.

Du gingst
und liessest mich
allein zurück.

Zum Frieren einsam...

Den Verlust der Freundin kann Hilde Radusch kaum verwinden; Krankheiten machen ihr zudem das Leben schwer. Die in den siebziger Jahren entstehende Neue Frauenbewegung begrüsst sie schliesslich als Möglichkeit für viele Frauen, sich in die Politik einzumischen und die eigenen Interessen zu vertreten. Sie beteiligt sich an der Gründung der L74, einer Berliner Gruppe älterer lesbischer Frauen, und anderen feministischen Aktionen und schreibt Gedichte und Prosatexte, eine Leidenschaft seit ihrer Jugendzeit. Ihre körperliche Beweglichkeit hat sie eingebüsst, doch ein behender Geist ist der fast Neunzigjährigen geblieben. «Ich habe mich nie als "Opfer" betrachtet, sondern immer als "Kämpferin", resümiert sie. Wir können davon nur lernen.

Claudia Schoppmann

Anmerkung
(1) Hilde Radusch: *Zusammengeharktes.* Berlin 1978. Diesem Band sind alle Gedichte entnommen.

Bildnachweis:
Leihgabe des Frauenforschungs-, -bildungs- und -informationszentrums, Berlin.

***Vorabdruck** aus dem Buch **«Zeit der Maskierung», Lebensgeschichten lesbischer Frauen im «Dritten Reich»**, von Claudia Schoppmann, das Anfang März dieses Jahres im Orlanda Frauenverlag erscheint.*
Wir danken der Autorin und dem Verlag.

Lesben und Nationalsozialismus

Die Untersuchung lesbischen Lebens und Überlebens während der Zeit des Nationalsozialismus stellt ForscherInnen vor ganz bestimmte Herausforderungen. Die bislang erst ansatzweise vorhandene Quellenforschung ist nur eine von vielen. Die Verengung des historischen Blickes auf den Tatbestand der Verfolgung verzerrt vielfach die geschichtliche Realität. Auch lassen sich schwulenhistorische Forschungsergebnisse nur bedingt auf Inhalte der Lesbenforschung übertragen.

Historisch-methodologische Überlegungen

Die Beschäftigung mit dem Thema «Homosexualität und Nationalsozialismus» bedeutet die Auseinandersetzung mit einer Geschichtsepoche, die in mehrfacher Hinsicht düster ist. Die Zeit des Dritten Reiches in Deutschland und Österreich ist mit Sicherheit die Epoche mit der schärfsten Homosexuellenverfolgung in der neueren Geschichte. Was die Präsentation hieb- und stichfester Fakten und gesicherter historischer Daten betrifft, so kann gerade in bezug auf Österreich von einem «weissen Fleck» gesprochen werden. Das gilt auch für das Wissen über die Lebensbedingungen und die Formen der Verfolgung Homosexueller während der Zeit der Okkupation durch das Deutsche Reich. Weiters setzt sich eine ganz spezifische Form der Diskriminierung von Lesben - das (Ver)Schweigen - auch und gerade in diesem Forschungsbereich nahtlos fort. Die Konsequenz daraus ist: Lesben sind selbst noch seltener Objekt der Faschismusforschung oder gar der Faschismustheorie als Schwule - mit ganz wenigen Ausnahmen.

Wer nun immer sich mit diesem Thema beschäftigt, läuft leicht Gefahr, in eine ganz bestimmte politische und wissenschaftliche Falle zu tappen, nämlich unkritisch, ungeprüft und nicht hinterfragt jene, vor allem durch die Forschungsergebnisse der Schwulenforschung nahegelegte Hypothese zu übernehmen, lesbisches Leben und Überleben und lesbische Verfolgung während der NS-Zeit lasse sich ausschliesslich in den Kategorien Strafrecht, Konzentrations- und Vernichtungslager untersuchen, darstellen und beschreiben. Die Einstellung der wissenschaftlichen wie politischen Untersuchungsoptik auf den Ort Konzentrations- oder Vernichtungslager vernachlässigt jedoch zum einen die anderen Kategorien fassbarer Verfolgungsmuster, zum anderen kann durch sie nicht mehr die Frage gestellt werden, ob ein «normales lesbisches Leben» während der NS-Zeit überhaupt möglich gewesen sein könnte.

Jede Präsentation des Faktenmaterials bezieht sich notgedrungen in erster Linie auf das geographische Gebiet der ehemaligen BRD - aus verschiedenen Gründen: Für das Gebiet der ehemaligen DDR sind entweder noch nicht die Archive zugänglich bzw. ist der Zeitraum seit der Archivöffnung für eine Auswertung noch zu kurz. (Dies gilt vor allem für die Akten der «Reichszentrale zur Bekämpfung der Homosexualität und Abtreibung», die auf dem Gebiet der ehemaligen DDR lagern.) Für die vom Dritten Reich okkupierten Staaten liegen bislang keine Forschungsarbeiten vor. Für Österreich gibt es noch immer keinerlei historische Grundlagenforschung zum Thema Homosexualität und Nationalsozialismus. Aber wahrscheinlich ist dies gerade in einem Staat nicht weiter verwunderlich, dessen Gerichte auch heute noch Sachbeweise darüber fordern, ob es überhaupt Gaskammern in den Vernichtungslagern gegeben habe. (So geschehen beim Prozess gegen Gerd Honsik im April und Mai dieses Jahres.)

Lesben in der NS-Zeit in Deutschland...

Als historisches Faktum ist gesichert, dass lesbische Frauen während der NS-Zeit auf dem Gebiet der heutigen BRD nicht in gleichem Mass wie schwule Männer durch strafrechtliche Verfolgung bedroht waren. Der 1871 im Deutschen Kaiserreich eingeführte § 175 galt nur für schwule Männer und pönalisierte nur den Analverkehr. Zwar hatte es noch vor dem Ersten Weltkrieg im Deutschen Kaiserreich Versuche gegeben, den § 175 auch auf Frauen auszudehnen, sie scheiterten jedoch 1912 durch die gemeinsame Politik der Ersten Homosexuellenbewegung, der Ersten Frauenbewegung und von sexualreformerischen Organisationen. 1935 verschärfte der NS-Staat den § 175 derart, dass künftig nicht nur der Geschlechtsverkehr zwischen Männern strafbar war, sondern ebenso Blicke oder Briefwechsel strafbare und damit verfolgbare Handlungen darstellen konnten. Eine Ausdehnung des Geltungsbereiches des § 175 auf Frauen wurde fast ausschliesslich vom NS-Juristen Rudolf Klare gefordert. Dieser schrieb 1935 im Zusammenhang mit der damals gerade aktuellen Strafrechtsdiskussion:

«Es besteht kein Zweifel darüber, dass gleichgeschlechtliche Betätigung kein der deutschen Frau eigener Wesenszug ist. Sie wird von jedem vielmehr als unsittlich verachtet. Der Fortentwicklung der rassischen Wertbestandteile steht die Tribadie artgemäss entgegen, und sie kann nicht für sich in Anspruch nehmen, Hüterin deutschen Erbgutes zu sein.

Es ist demnach nicht einzusehen, warum weiblicher homosexueller Verkehr straffrei bleiben soll. (...)

Abgesehen von fünf bis zehn von Hundert veranlagten Tribaden hat die Praxis erwiesen, dass Frauen, die gleichgeschlechtlichen Verkehr frönten, sofort davon abliessen, als ihnen durch Heirat die Möglichkeit zu normalem Geschlechtsverkehr gegeben wurde.

Der Tatsache eines gewissen Mangels an Männern tritt ergänzend die Erscheinung zur Seite, dass die weibliche Homosexualität, wie sie gegenwärtig zu sehen ist, *kein politisches Problem* darstellt, wie es bei der männlichen der Fall ist. Das ist aber das entscheidende und überzeugende Argument für die Ansicht der Praktiker. Die Auffassung der männlichen Invertierten von der Frau ist die gleiche wie die der katholischen Kirche. Sie sehen im Weib nur die Verkörperung des Schlechten, erkennen es als gemeinschaftsbildenden Faktor nicht an. Diese vom weltanschaulichen wie vom bevölkerungspolitischen Standpunkt aus untragbare Auffassung, die in ihrer letzten Auswirkung zu einem "Männerstaate", zu einer "männlichen" Kultur führt, führt im weiblichen Homosexuellen

kein entsprechendes Gegenstück. Weder sehen sie im Mann einen zu bekämpfenden Tyrannen, noch streben sie einen *Weiberstaat* oder eine *"weibliche" Kultur* an. Diese Gedanken haben sich indessen nie in dem Masse auszubreiten vermocht wie die entsprechenden Forderungen der homosexuellen Männer. (...)

Als ein nicht unbeachtlicher Faktor kommt noch hinzu, dass die kriminalpolitische Verfolgung der weiblichen Homosexuellen auf weit grössere Schwierigkeiten stösst als die der Männer. Damit ist aber die grosse Wahrscheinlichkeit gegeben, dass eine solche Strafvorschrift nur auf dem Papier steht, praktisch bedeutungslos wird. So sehr diese Argumente überzeugen und ihnen beizutreten ist, darf nie verkannt werden, dass weiblicher gleichgeschlechtlicher Verkehr nach wie vor als strafwürdig anerkannt werden muss. *Nur die besonderen gegenwärtigen Verhältnisse lassen unter Würdigung der Vorbringen der Praktiker eine Nichtverfolgung der weiblichen Homosexualität für gegeben erscheinen...»*

Rudolf Klare verwendet bei seiner Argumentation sehr typische und immer wiederkehrende Argumente, die auch der aktuellen tagespolitischen Diskussion nicht ganz fremd sind. Zugleich bedient er sich typischer Diskriminierungsmuster gegen Lesben, in denen sich Sexismus und Homophopie auf ganz bestimmte Weise miteinander verschränken. Gleichlautende Ideologiekonstrukte lassen sich auch bei anderen Stellungnahmen von selbsternannten NS-Experten zur weiblichen Homosexualität finden. Nicht verwunderlich sollte auch die selbstverständliche Anmassung sein, dass Männer Frauen (und somit natürlich auch Lesben) (fremd)-definieren.

Wichtig ist in diesem Zusammenhang, dass die Situation lesbischer Frauen während der NS-Zeit nicht losgelöst von der Situation von Frauen generell im Faschismus untersucht werden kann, wobei zu sagen ist, dass auch die feministische Faschismusforschung und -diskussion diesen Bereich bislang sträflich negiert hat und weiterhin negiert - von marginalen Ausnahmen abgesehen. Leider kann ich gerade als Feministin der feministischen Faschismusdiskussion eben den Vorwurf nicht ersparen, dass sich in ihren Arbeiten durch die Verwendung der allgemeinen Kategorie «Frau» fast immer das jeweils Besondere, in diesem Fall das «Lesbische», bis zur Unsichtbarkeit hin verflüchtigt hat. Und das, obwohl es sich dabei um eine Forschung handelt, die sich von der traditionellen Mainstream-Wissenschaft stets abzugrenzen trachtet.

Die Verwendung der Kategorie «Verfolgung» ist also unzureichend und zugleich verzerrend für eine Untersuchung der Situation von Lesben während der NS-Zeit. Weiter ebnet die Verwendung des Begriffes «Homosexualität» auch und gerade in dieser historischen Epoche die Unterschiede zwischen schwulen Männern und lesbischen Frauen ein und suggeriert, dass sie im Grunde nicht so gross gewesen seien - im traditionell-patriarchalischen Sinne einer Ableitung des Weiblichen vom Männlichen und folglich in der Dominanz des Männlichen. Natürlich ist es in der tagespolitischen Agitation zulässig, die Tatsache der oft tödlichen Verfolgung von Lesben und Schwulen durch die Nationalsozialisten dem historischen Vergesssen und der gesellschaftlichen Verdrängung zu entreissen, aber diese Übertragung tagespolitisch notwendiger Agitation auf die lesbische Geschichtsforschung birgt neben der unzulässigen Verzerrung historischer Tatsachen und der möglicherweise daraus folgenden Bildung neuer Mythen eine für die offensive Selbstdefinition unser selbst nicht zu unterschätzende Gefahr: nämlich die Betonung unser selbst als Opfer, anstatt dass wir uns als TäterInnen unserer eigenen Geschichte verstehen. Auch sollten wir uns davor hüten, das jeweilige Gruppenleid gegeneinander aufzurechnen.

Der meiner Meinung nach bezeichnendste Unterschied zwischen der Situation schwuler Männer und lesbischer Frauen während der NS-Zeit lässt sich wie folgt skizzieren:

Schwule Männer waren tendenziell stärker in ihrer unmittelbaren physischen Existenz bedroht und eher gefährdet, in den nationalsozialistischen Justizapparat zu geraten. Lesbische Frauen waren stärker in ihrer materiellen Existenz, in der Möglichkeit, eigenständig und ohne Männer zu überleben, bedroht. Dies hat auf den ersten Blick anscheinend nicht viel mit lesbischer (oder schwuler) Sexualität zu tun, aber sehr wohl mit deren gesellschaftlichen wie individuellen Auswirkungen. Nicht vergessen werden darf in diesem Zusammenhang, dass der NS-Staat ein extremes Patriarchat mit einer äussersten Rollenpolarisierung der Geschlechter repräsentierte und durchzusetzen versuchte. Die nationalsozialistische Frauenpolitik forcierte eine Frauenrolle, die sich mit Stereotypien wie Hausfrau, Ehefrau, vielfache Mutter, keusches asexuelles sportives Jungmädel, allenfalls in traditionell weiblichen Berufen der Hege und Pflege oder aber am Fliessband Arbeitende beschreiben lässt - was natürlich ausschliesslich für die «arische» Frau galt. Bezeichnenderweise wurden auf die «nichtarischen» Frauen wie generell auf die «Fremdrassigen» - die Jüdinnen und Juden, die ZigeunerInnen, aber auch auf die Schwulen, all jene sexuell gefärbten Vorurteile projiziert, die als Abscheu erregender Zerrspiegel des «Artfremden» präsentiert wurden - eine in nationalsozialistische Ideologie gewendete Version des traditionellen Frauenbildes «Jungfrau» bzw. «Mutter» und «Hure». Die nationalsozialistische Frauenpolitik, die Bestandteil der Ehe- wie von Bevölkerungspolitik war, hatte Ziele wie die Erhöhung der Geburtenrate und das Verdrängen der Frauen aus bestimmten Arbeitsplätzen und Ausbildungsbereichen. Die Kriegswirtschaft des Dritten Reiches forcierte überdies bestimmte Formen der Subsistenzproduktion, z.B. im Nahrungsmittel- und Bekleidungsbereich, was die weibliche Hausarbeit um ein vielfaches vermehrte. Natürlich existierten auch für Frauen noch berufliche Nischen, z.B. im kulturellen und Unterhaltungssektor, die kriegspropagandistischen Zwecken dienten.

Lesben hatten während der NS-Zeit - zumindest während der Kriegsvorbereitungs- und Kriegsaufrüstungsjahre - mit der politisch gesteuerten Reduzierung weiblicher Erwerbsmöglichkeiten zu kämpfen. Und ähnlich wie schwule Männer sahen sie sich mit dem Verbot und der Zerschlagung ihrer subkulturellen Begegnungsorte und ihrer Kontaktnetze konfrontiert. Berlin war in der Weimarer Zeit das Zentrum der deutschsprachigen lesbischen wie schwulen Subkultur. Die verschiedenen Gruppierungen der Alten Frauenbewegung wurden verboten, ebenso die Zeitschriften. Die Sublokale wurden geschlossen, die Vereins- und Verbandsvermögen der diversen Gruppen beschlagnahmt. Die öffentlichen Treffpunkte wurden durch Polizei und Gestapo überwacht. Das lesbische Gesellungsverhalten, das sich stärker als das schwuler Männer auf halböffentliche oder private Treffpunkte und Orte sowie auf geschlossene Räume konzentrierte, konnte zwar gewisse Nischen retten, sie waren jedoch durch Denunziation, Bewachung und Bespitzelung ständige gefährdet.

Der § 175 galt zwar nicht für Lesben, aber es muss davor gewarnt werden, das nationalsozialistische Rechtssystem, wie es in der Realität (und nicht auf dem Papier) bestand, auch nur ansatzweise mit unserem heutigen Rechtssystem zu vergleichen. Ganz im Gegenteil war die Justiz eine Willkürjustiz ohne jegliche Garantie auch nur der bescheidensten Grundrechte oder Menschenrechte. Lesben konnten, was vergleichsweise selten geschah, als Lesben in Konzentrationslager eingewiesen werden, wo sie in den meisten Fällen den «schwarzen Winkel» der «Asozialen» erhielten.

... und in Österreich

Für Lesben in Österreich war die Situation nach der Okkupation eine andere als für Lesben im Deutschen Reich. Auch nach der Okkupation galt der § 129 des Strafgesetzbuches weiter und wurde auch in der Rechtsprechung angewendet - trotz verschiedener Anpassungsversuche an deutsches Recht. Lesbische Sexualität blieb also weiterhin strafbar - bis zur Kleinen Strafrechtsreform Anfang der siebziger Jahre. Daher kann vermutet werden, dass österreichische Lesben während der Zeit der Besatzung entweder vor Gericht standen oder in Konzentrationslager eingewiesen wurden, auch wenn der historische Nachweis dafür aus Mangel an Forschungsarbeiten derzeit nicht geführt werden kann. Immerhin liegen im Archiv der HOSI Wien einige Kopien von Gerichtsurteilen gegen schwule Männer auf, die zeigen, dass die Rechtsprechung auf dem österreichischen § 129 und nicht auf dem § 175 basierte - und dies noch Mitte 1944.

Wie Gespräche und Interviews mit alten Lesben, aber auch mit alten Schwulen zeigen, waren lesbische Existenz, lesbisches Leben und Überleben, Sexualität zwischen Frauen und Beziehungen zwischen Frauen sehr wohl möglich und wurden auch gelebt. Zugleich aber waren sich diese erzählenden Frauen sehr wohl der Tatsache bewusst, dass sie von Verfolgung bedroht waren, dass Beziehungen in einem Ausmass, das wir heute lebenden Jüngeren oftmals nur erahnen, aber vielfach kaum mehr nachvollziehen können, unter dem Zwang zur Verheimlichung standen, dass dauerhafte Beziehungen nur unter Schwierigkeiten aufrechterhalten werden konnten. Und wir Jüngeren gehen oft fälschlicherweise davon aus, dass es sich bei den verfolgten Lesben unbedingt um wegen ihrer Homosexualität verfolgte Lesben gehandelt haben muss - so als hätte es keine lesbischen Jüdinnen oder lesbischen Zigeunerinnen, keine lesbischen Zwangsarbeiterinnen oder lesbischen Deportierten gegeben. Gerade bei diesen Gruppen, dies sei als Anspruch für eine weitere Forschung in diesem Bereich formuliert, wäre eine genauere Untersuchung sehr notwendig - auch um unsere eigenen ethnischen, nationalistischen «blinden Flecke» gezielt anzugehen.

Letztlich bedeutet die Beschäftigung mit der Situation von Lesben während der NS-Zeit für uns heute lebenden und politisch agierenden Lesben zweierlei: zum einen die Aneignung eines Bereichs ausgelöschter, verdrängter und vergessener Geschichte für uns selbst und zum anderen antifaschistische und antirassistische Politik hier und heute - zur Verhinderung eines «Vierten Reiches».

Gudrun Hauer

Empfehlenswerte Literatur:

Annette Dröge: Sexualität und Herrschft. - Münster: Frauenpolitik 1976.
Ilse Kokula: Jahre des Glücks, Jahre des Leids. Gespräche mit älteren lesbischen Frauen. Dokumente. - Kiel: Frühlings Erwachen 1986.
Ilse Kokula: Zur Situation lesbischer Frauen während der NS-Zeit. In: Nirgendwo und überall. Lesben. Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis 25/26 (Köln 1989), S. 29-36.
Heinz-Dieter Schilling: Lesben und Faschismus. In: Heinz-Dieter Schilling (Hg.): Schwule und Faschismus. - Berlin (West): Elefanten Press 1983, S. 152-173.
Claudia Schoppmann: Nationalsozialistische Sexualpolitik und weibliche Homosexualität. - Pfaffenweiler: Centaurus 1991.

Nachdruck der bearbeiteten Fassung eines Vortrags, gehalten am 7. Mai 1992 an der Universität Wien, aus Lambda 3/92, Wien, S. 60-63.

Und noch einmal Rudolf Klare:

Interessant ist, dass Klare in seinem letzten, im Dezember 1938 erschienenen Artikel «Zum Problem der weiblichen Homosexualität»(128) nicht nur uneingeschränkt die Kriminalisierung der weiblichen Homosexualität forderte, sondern auch - im Gegensatz zu seinen früher erschienenen Schriften - die Frauenbewegung der Weimarer Republik als «lesbisch verseucht» attackierte. Klare machte nun ausgiebig von Eberhards Buch «Die Frauenemanzipation und ihre erotischen Grundlagen» Gebrauch und behauptete, ohne Belege zu nennen, in z.T. wörtlicher Anlehnung an Eberhard:

«Es ist heute eine unleugbare Tatsache, dass zwischen der Frauenbewegung und der Ausdehnung lesbischen Verkehrs ein inniger Zusammenhang besteht. Wohl wäre es falsch, die Frauenrechtlerinnen als die Bewegung der homosexuellen Frauen zu bezeichnen, doch steht es fest, dass sie die Kerntruppe dieser "Bewegung" waren.» (129)

Klare glaubte zu wissen, wonach diesen Frauen der Sinn stand. Die beliebte Verführungsthese aufgreifend, behauptete er: «sie (die lesbischen Frauen, C.S) erstrebten nun, dass ihre normalen Geschlechtsgenossinnen ebenso fühlen sollten wie sie.» (130) Und er polemisierte weiter:

«Betrachten wir umgekehrt den Einfluss, den die Frauenbewegung auf die Entwicklung der weiblichen Homosexualität gehabt hat, so kommen wir zu folgendem Ergbnis. Die ursprüngliche Forderung der Frauenbewegung ging auf die Erreichung der Unabhängigkeit vom Mann in jeder Beziehung. Das Wirken und der Einfluss homosexueller Führerinnen erweiterte sich zu der Parole "Los vom Mann!" Dieser Ruf fand bei Mädchen und Frauen, die im normalen Verkehr Schwierigkeiten oder trübe Erfahrungen gehabt hatten, grossen Widerhall und liess sie in das Lager der homosexuellen Frauen übergehen. Die Aussicht, sich ohne Folgen geschlechtlich befriedigen zu können, die Schlagworte der Frauenbewegung vom Rechte des Sichauslebens nach eigenem Willen und der Verantwortlichkeit allein vor sich selbst halfen den natürlichen Widerstand der betreffenden Frauen rasch überwinden. Es überrascht daher die Feststellung nicht sonderlich, dass mit dem Wachsen der Frauenbewegung ein Umsichgreifen gleichgeschlechtlichen Verkehrs zu beachten war.» (131)

Nicht nur beschrieb Klare die alte Frauenbewegung falsch, wenn er ihr unterstellt, sie habe das «Sichauslebens nach eigenem Willen» propagiert; dies wurde tatsächlich nur von wenigen vertreten, die der «neuen Ethik» zuzurechnen waren, wie etwa Stöckers «Bund für Mutterschutz und Sexualreform», der aber dem BDF gar nicht angehörte. Ebensowenig konnte davon gesprochen werden, dass lesbische Frauen eine eigene spezifische Interessenvertretung, gar ein «Lager» innerhalb der Frauenbewegung gehabt hätten. Indem Klare lesbische Beziehungen auf die Angst vor unerwünschten Schwangerschaften oder auf Schwierigkeiten bei heterosexuellem Verkehr zurückführte, reduzierte er lesbische Beziehungen auf Probleme mit Männern und leugnete damit die frauenbezogenen, positiven Aspekte.

Doch warum attackierte Klare die alte Frauenbewegung? Wen wollte er in Wirklichkeit treffen, waren doch die alten Vereine und Verbände längst aufgelöst, wenn auch die Mitglieder dieser Organisationen z.T. in die NS-Frauenorganisation übergetreten waren? Befürchtete er, die NS-Frauenorganisationen könnten sich als Hort lesbischen Treibens erweisen oder sollte potentieller Frauenwiderstand, ein Aufbegehren gegen die NS-Sexualmoral, im Keim erstickt werden? Ob sich Klare vielleicht auf einen spektakulären Vorfall oder eine offizielle Stellungnahme zur weiblichen Homosexualität von seiten der Reichsfrauenführung bezog, ist nicht bekannt. Meines Wissens gab es bis zum Erscheinen von Klares Artikel 1938 keine Stellungnahme von NS-Frauenorganisationen, erstaunlicherweise auch nicht in Anbetracht der Strafrechtsänderung von 1935, der Verschärfung des § 175 und der in Juristenkreisen immer wieder geforderten Kriminalisierung weiblicher Homosexualität, von der die vielen Frauenorganisationen potentiell bedroht gewesen wären. Allerdings war in den Frauenzeitschriften, wie z.B. der «NS-Frauenwarte», dem Organ der NSF, sowie in deren Schulungsplänen Sexualität insgesamt tabu.

Aus: Claudia Schoppmann: Nationalsozalistische Sexualpolitik und weibliche Homosexualtität, Centaurus Verlag, 1991, S. 35-37. Mit freundlicher Genehmigung des Verlags.

128 Rudolf Klare: Zum Problem der weiblichen Homosexualität, in: Deutsches Recht, 8. Jg. H. 23/24, 10.12.1938, S. 503-507.
129 Ebd. S. 503.
130 Ebd.
131 Ebd. S. 503f.

Sophie Hoechstetter, Gemälde

Sophie Hoechstetter (1873 bis 1943)

Mein Zugang zu Sophie Hoechstetter ist sehr persönlich. Ich wuchs in Franken auf und war vor cirka 20 Jahren - als ich mein Lesbischsein entdeckte - der Meinung, ich sei die einzige lesbische Person in Nordbayern. Als ich vor einigen Jahren auf die Spuren der Dichterin und Schriftstellerin Sophie Hoechstetter stiess, stellte ich mit freudigem Erstaunen fest, dass sie schon kurz nach der Jahrhundertwende als offene lesbische Frau in Pappenheim, einem kleinen fränkischen Städtchen, lebte. Alle Hinweise, die ich erhielt, deuteten darauf hin, dass sowohl die Verwandtschaft als auch die Stadt Pappenheim auf ihre Dichterin stolz waren und noch sind; dies, obwohl sie eine Art Männerkleidung trug, kurzen Haarschnitt hatte, und zusammen mit ihrer Freundin Carola von Crailsheim (1895-1984) in Pappenheim wohnte.

Bei meiner Forschung über lesbische Frauen, die in der frühen Homosexuellen-Emanzipationsbewegung aktiv waren, stiess ich auf Sophie Hoechstetter. Ich wusste von ihr, dass sie zu den wenigen *«prominenten Frauen zählt, die um die Jahrhundertwende die Petition des Wissenschaftlich-humanitären Komitees zur Abschaffung des § 175 RStG unterschrieben»*(1)

1916 war sie mit ihrer Freundin, der Schriftstellerin Toni Schwabe (1877-1951), im Obmännerkollegium (einer Art erweitertem Vorstand) des «Wissenschaftlich-humanitären Komitees». Das 1897 gegründete WhK war die bis dahin einzige Organisation zur Vertretung der Interessen Homosexueller, es sammelte nach der Gründung cirka 1000 Unterschriften, die zunächst an den Reichstag gesandt wurden. 1898 begründete August Bebel - selbst Unterzeichner der Petition - vor dem Reichstag, warum er die Forderungen des WhK nach Abschaffung des § 175 RStG unterstütze. Die Petition wurde in den folgenden Jahren von mehr als 6000 Personen unterschrieben.

Die heute in Vergessenheit geratene Sophie Hoechstetter gehörte bereits vor der Jahrhundertwende zu den prominenten Schriftstellerinnen. Sophie Pataky nahm sie 1898 in ihr «Lexikon deutscher Frauen der Feder» auf. Zwei Jahre später rühmte sie Richard Maria Werner in seinem Werk «Vollendete und Ringende Dichter und Dichtungen der Neuzeit» (München 1900) und hebt in der Kurzbiographie ihren Roman «Sehnsucht, Schönheit, Dämmerung, die Geschichte einer Jugend» hervor, auch erwähnt er zwei weitere Romane. Im «Lexikon der Frau» (Zürich 1953) ist sie ebenfalls zu finden. In dem populären Buch «Grosse Frauen der Weltgeschichte. 1000 Biografien» wird Sophie Hoechstetter zu den berühmten Frauen gezählt.(2)

Die Schriftstellerin stammte aus einer alteingesessenen fränkischen Familie, die sich anhand des Nachlasses von Sophie Hoechstetter im Germanischen Museum Nürnberg bis in das frühe 17. Jahrhundert zurückverfolgen lässt. Ihr Vater war der Apotheker Christian Friedrich Hoechstetter (9.12.1826-7.9.1898), ihre Mutter war Friederike Hoechstetter, geb. Nittinger (4.3.1832-16.10.1908).(3)

Über Kindheit und Jugend von Sophie Hoechstetter ist bisher wenig bekannt. Die wenigen vorhandenen Quellen berichten erst von der erwachsenen Frau, die mit dem Wechsel der Jahreszeiten auch ihre Wohnsitze wechselte. Aus dem Lebenslauf, den sie 1937 für die Reichsschrifttumskammer anfertigte(4), sind die folgenden Daten entnommen. Die Schule besuchte sie in Pappenheim und in Bayreuth, danach lebte sie zeitweilig in Ansbach.

Von 1900 bis 1907 lebte sie in Jena und danach bis 1925 auf Schloss Dornburg/Saale. Dass Sophie Hoechstetter in Jena und Dornburg ihre Zelte aufschlug, hängt sicher mit ihrer engen Freundschaft zu der Schriftstellerin Frieda von Bülow (1858-1909) zusammen, die aus Thüringen stammte und ihren letzten Wohnsitz in Dornburg hatte. Ab 1907 verbrachte sie den Winter ganz oder teilweise in Berlin.

Ihre langjährige Lebensgefährtin Carola von Crailsheim beschrieb dies in einem Buch(5), das auch als Würdigung an die Dichterin verstanden werden kann: *«Sophie Hoechstetter besass drei Wohnungen, in denen sie sich - je nach Jahreszeit - aufhielt. Die Winter verbrachte sie regelmässig in Berlin, den Sommer im heimat-*

lichen Pappenheim. Im Frühling und Herbst zog es sie unwiderstehlich nach Dornburg, einem kleinen, zwischen Jena und Naumburg gelegenen Städtchen.» (S. 76)

Hier lebte sie nach Schilderung von Carola von Crailsheim im «Goetheschloss», das der Grossherzog Karl August von Weimar seinem Minister und Freund zur Verfügung gestellt hatte. Carola von Crailsheim stellte dabei ihre Lebensgefährtin in die Nachfolge von Goethe:

«Folgerichtig war es so, dass ein späterer Grossherzog von Weimar in Güte und Bewunderung Sophie Hoechstetter anbot, als erster Mensch nach Goethe in sein Schloss einzuziehen, und zwar in die unter dem Dach gelegenen sogenannten Kutscherkammern, um dort ungestört Konzentration zu neuem Schaffen zu finden. Vorausgegangen war, dass sie viele Jahre das Töpferische Haus im Dornburger Park bewohnte, das vor ihr Liszt innegehabt hatte.» (S. 80)

Bis 1923 verbrachte Sophie Hoechstetter alle Ferien in ihrem Elternhaus, hier gibt es eine Beschreibung ihrer inzwischen verstorbenen Nichte Dr. Mathilde Hoechstetter:

«Im Dachgeschoss der Apotheke, zwischen Material- und Gästekammer, hatte Tante Sophie ihr Reich: eine stille, helle Stube, die auf den Garten hinausging. Mit ein paar weissen Empiremöbeln und vielen Bücherregalen ausgestattet, besass es eine ganz besondere Atmosphäre - man durfte es nicht betreten, wenn sie darin arbeitete.»(6)

Ein besonderes, enges Verhältnis hatte Sophie Hoechstetter zu ihrem Bruder Heinrich, einem Ingenieur. Er finanzierte ihr den Druck des Buches «Sehnsucht, Schönheit, Dämmerung, die Geschichte einer Jugend» (1898 [und 1909]) und vermachte ihr, als er in den frühen zwanziger Jahren starb, sein Vermögen.(7)

Von diesem Geld konnte sie sich die Villa hoch über der Stadt Pappenheim, am Fusse der Burg Pappenheim, bauen lassen(8). Die kleine Strasse trägt ihren Namen: Sophie Hoechstetterweg. 1933 wurde sie Ehrenbürgerin der Stadt. Am 4. April 1943 starb die Schriftstellerin bei einem Besuch in Dachau. Ihre Lebensgefährtin Baronin Carola von Crailsheim betreute zu dieser Zeit das Haus und Grundstück «Moosschwaige» des Grafikers und Satirikers Carl Olof Petersen, der mit seiner jüdischen Ehefrau Elly nach Schweden emigriert war. Auf Wunsch von Carola von Crailsheim wurde Sophie Hoechstetter nicht im Familiengrab beigesetzt, sondern in einem Reihengrab. Die Familie Hoechstetter kränkte es aber auch, dass Carola von Crailsheim Erbin des gesamten Nachlasses wurde und keines der alten Familienstücke der Familie zur Verfügung stellte. Sie lebte bis Ende der siebziger Jahre allein im grossen Haus und zog dann in ein Münchner Altersheim.

Auch auf Sophie Hoechstetter und ihre Freundinnen münzte wohl Erich Mühsam diesen Spottvers: *Paar Urnische Männlein, paar lesbische Weiber, paar Reimer, paar Zoter, paar Schnüffler, paar Schreiber. Kaffee, Zigaretten, Gefasel, Gegrein - in summa: ein Literaturverein.*

Die historischen Romane gelten als ihr eigentliches Metier, weil sich ihr Können und ihr Interesse an der Geschichte orientierte. In zahlreichen Romanen und Novellen beschrieb sie ihre fränkische Heimat, Preussen, sowie historische Figuren aus diesen Landschaften. Als 23jährige begann die Schriftstellerin ihre Laufbahn. «Goethe als Erzieher. Ein Wort an emanzipierte Frauen» erschien 1896 noch anonym und umfasste 32 Seiten. Hier sympathisierte sie mit der damals noch recht jungen Frauenbewegung, kritisierte aber deren Mangel an Ästhetik.

Nach der Jahrhundertwende - Sophie Hoechstetter muss zu diesem Zeitpunkt Kontakte zum WhK gehabt haben - erschienen von ihr mehrere Publikationen, in denen sie lesbische Lebensweise und Homosexualität thematisierte und die Rückschlüsse auf ihr Leben zulassen. 1908 wurde ihr Roman «Kapellendorf» veröffentlicht. Die Heldin des Romans, Leonore Wolffersdorff, hat in ihrem Wesen etwas knabenhaft Schlankes, Kühles. Ihre Seele ist mehr auf innige Kameradschaft und Freundschaft als auf Liebe gestimmt. Im Roman kommt ein homosexuelles Männerpaar vor, aber auch ein «Tribadenhaushalt», von dessen schwül-sinnlicher Atmosphäre sich die Heldin abgestossen fühlt. Im gleichen Jahr veröffentlichte Sophie Hoechstetter im «Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen», dem Publikationsorgan des WhK, ein Essay über «Christine, Königin von Schweden in ihrer Jugend»(9). Hier zitierte sie zahllose Zeitgenossen der Königin Christine von Schweden, die von deren Liebe zu der Hofdame Ebba Sparre und von der Androgynität der Königin berichten.

Ich gewann auf Grund meiner Recherchen den Eindruck, dass Sophie Hoechstetter sich in dem Essay über Christine von Schweden auch selbst beschrieb. Ihre bei Christine von Schweden festgestellte «Kompromissunfähigkeit» zeigte sich bei ihr in der Bereitschaft, sich für die gesellschaftliche Anerkennung homosexueller Frauen und Männer einzusetzen, sich mit ihrer Familie zu zerstreiten und mit Verlegern hart zu verhandeln.

1911 erschien ihr erfolgreichster Roman: «Passion»(10). Ein weiterer Roman, in dem das Thema Homosexualität mitschwingt, erschien 1918, «Das Erdgesicht. Ein zeitloser Roman». Hier geht es um die Zuneigung zwischen zwei Männern, ja sogar mehr, um eine innere Entsprechung, die man nur bei einem Menschen gleichen Geschlechts findet.

Ihre Nähe zur Homosexuellenbewegung drückte sie in einem Gedicht aus, das zum 50. Geburtstag von Magnus Hirschfeld (1868-1935), dem Mitbegründer und Vorsitzenden des WhK, erschien. «Dr. Magnus Hirschfeld, dem grossen Menschenfreund, zum 14. Mai 1918» ist sein Titel(11). Mit kleinen Veränderungen wurde dieses Gedicht zu Hirschfelds 60. Geburtstag in der Lesbenzeitschrift «Frauenliebe, Wochenschrift für Freundschaft, Liebe und sexuelle Aufklärung» abgedruckt(12). Im Vorwort zum Gedicht heisst es hier: *«Magnus Hirschfeld 60 Jahre. Am 14. Mai vollendet San. Rat Dr. Magnus Hirschfeld seinen 60. Geburtstag. Die homoerotische Bewegung gratuliert ihrem bedeutsamsten Vorkämpfer auf das Herzlichste».* Dies alles kann als Beleg gewertet werden, dass Sophie Hoechstetter über zwei Jahrzehnte hinweg mit Hirschfeld und dem WhK verbunden war.

Sophie Hoechstetter stellte bei Christine von Schweden einen «starken intellektuellen, vorwiegend männlichen Charakter» fest. Dies galt sicher auch für sie selbst. Ein gewisses Durchsetzungsvermögen ist neben einer Begabung nötig, um als junge Frau eine bekannte Schriftstellerin zu werden. Ihr Erscheinungsbild zeigte, dass sie in ihrem Selbstverständnis die Zwischenstufentheorie für sich akzeptierte. Diese von Hirschfeld populär gemachte Theorie besagte, dass bei lesbischen Frauen ein männlicher Geist und ein männliches Gemüt in einem weiblichen Körper sei. Aus diesem Grund hielt Hirschfeld lesbische Frauen für besonders klug, ausgestattet mit Organisationstalent und scharfem Blick. Selbst in ihrem Heimatort trug Sophie Hoechstetter Männerkleidung und

hatte ab der Jahrhundertwende einen Männerhaarschnitt. Ihre Nichte Erna Hoechstetter betonte mehrmals in einem Gespräch, dass «Tante Sophie» in ihrer Partnerschaft mit der Baronin Carola von Crailsheim der männliche Teil gewesen sei.

In zahlreichen Fällen haben bei prominenten Frauen die Erben und wohlmeinende Angehörige die Nachlässe teilweise vernichtet oder gesäubert, um ein makelloses Bild der Nachwelt zu hinterlassen. Nicht so bei Familie Hoechstetter. Die Aussage der in Pappenheim lebenden Nichte, Erna Hoechstetter, ihre Tante habe ein distanziertes Verhältnis zu ihrer Familie gehabt, steht in starkem Kontrast zu den geradezu liebevoll geschilderten Erinnerungen der drei Nichten. Erna Hoechstetter hob im Gespräch mehrmals hervor, was für eine schöne und faszinierende Frau ihre Tante Sophie gewesen sei. Sie gab der Lebensgefährtin Carola von Crailsheim die Schuld am reduzierten Kontakt zur Familie. Die in München lebende Maya Hoechstetter, mit der ich wegen ihres Alters von 84 Jahren nur korrespondieren konnte, schrieb in einem Brief:

«Ich bin ihr als Kind und sehr junger Mensch immer wieder in der Apotheke, und später in ihrem eigenen Haus, in Pappenheim begegnet, in meinen Schulferien, zusammen mit meiner Schwester. Wir hatten diese Tante sehr gern und waren stolz auf sie wegen ihrer phantasievollen und feinen Art.»(13)

Dr. Mathilde Hoechstetter widmete ihrer Tante drei Seiten in ihren Jugenderinnerungen. Von ihr wissen wir, dass Sophie Hoechstetter zur Entspannung malte und sich gut mit Kindern verstand.

«Sie war keine Malerin, aber dass sie es "einfach so" konnte, hat meine grosse kindliche Bewunderung erregt. Sie spielte nicht mit mir, aber sie war voller Geschichten - es war nie langweilig in ihrer Nähe...».(14) *«... Sonst jedoch war es gerade ihre Stärke, dass sie das kleine Mädchen eben nicht als Kind behandelte...».*(15)

Auch Mathilde Hoechstetter blieb das ungewöhnliche Erscheinungsbild der Schriftstellerin in Erinnerung. *«Indessen, nicht dass sie dichtete, war für das Kind das Besondere, fremdartig Anziehende an ihr. Es war auch nicht ihr Äusseres: an den kurzgeschnittenen Lockenkopf, an den steifen, herrenartigen Kragen mit der kleinen Schleife unter dem Kinn hatte ich mich früh gewöhnt, obschon ich keine andere Dame kannte, die so aussah wie diese Tante. Es war ja die Zeit vor dem ersten Weltkrieg.»*(16)

Maya und Erna Hoechstetter erinnerten sich auch an die Lebensgefährtinnen ihrer Tante. Maya Hoechstetter erwähnte in einem Brief, dass *«Carola von Crailsheim mit der Tante Sophie in Pappenheim zusammen wohnte» ... «Toni Schwabe kenne ich als Tante Sophies Freundin, aber nicht persönlich».*(17) In einem weiteren Brief schrieb sie: *«Die Zeit, die sie viel bei Toni Schwabe war, habe ich selbst nicht erlebt, aber den Namen gekannt.»*(18) Erna Hoechstetter konnte sich im Gespräch noch an Toni Schwabe, die erste Lebensgefährtin von Sophie Hoechstetter, erinnern. Diese sei auch des öfteren in Pappenheim gewesen. Zwischen dieser und Carola von Crailsheim sei es zu Rivalitäten gekommen. Ausserdem seien noch weitere Frauen aus Berlin angereist und es habe Eifersüchteleien zwischen ihnen allen gegeben.

Heute kann zu Recht vermutet werden, dass die ungewöhnlichen Berlinerinnen mit ihrem noch ungewöhnlicheren Liebesleben nicht nur Erna Hoechstetter, sondern auch die übrige Bevölkerung der mittelfränkischen Kleinstadt erstaunten. Sowohl Toni Schwabe als auch Carola von Crailsheim waren zu ihrer Zeit bekannte Schriftstellerinnen. Toni Schwabe wurde in Blankenburg geboren und lebte in Berlin, Jena und wieder in Blankenburg. Ab 1910 war sie im «Obmännerkollegium» des WhKs (1916 zusammen mit Sophie Hoechstetter). Sie wurde auch des öfteren in der Lesbenzeitschrift «Die Freundin» in der Weimarer Zeit erwähnt. Es gibt zahlreiche Hinweise, dass Toni Schwabe dem linken radikalen Flügel der bürgerlichen Frauenbewegung zumindest zeitweise angehörte. Sie verfasste Romane, Novellen und Gedichte und übersetzte aus dem Französischen, Italienischen und Dänischen.

Die 22 Jahre jüngere Carola von Crailsheim war die zweite Lebensgefährtin. Sie stammte aus dem alten fränkischen Adelsgeschlecht derer von Crailsheim-Rügland. Sie war Schriftstellerin und Journalistin. Etwa zehn Jahre lang war sie akkredierte Auslandkorrespondentin in Stockholm. 1984 starb sie in München. Ihr Nachlass und der von Sophie Hoechstetter befindet sich wahrscheinlich im Besitz der weitverzweigten Familie von Crailsheim-Rügland.

Sophie Hoechstetter lebte in einer Ehe - aber mit einer Frau. Eine «normale» Ehe hatte sie wohl nie erwogen und, was noch erstaunlicher ist, eine solche wurde von ihrer Verwandtschaft auch nie erwartet. Die Schriftstellerin lebte ihr Leben mit einer selten anzutreffenden Selbstverständlichkeit. In dieser Hinsicht könnte sie für heutige Frauen ein Beispiel sein.

Ilse Kokula

Anmerkungen:

(1) abgedruckt in: Kurt Hiller, Die Schmach des Jahrhunderts, Hannover 1922, S. 128

(2) Murnau, München, Innsbruck, Basel o.J. (Verlag Sebastian Lux)

(3) Die Daten habe ich den Grabsteinen des Familiengrabes auf dem Pappenheimer Friedhof entnommen.

(4) Die Unterlagen, Lebenslauf, Mitgliedkarte und Korrespondenz zwischen Carola von Crailsheim und der Reichsschrifttumskammer zum Tode von Sophie Hoechstetter, befinden sich im «Document Center» in Berlin. Claudia Schoppmann machte sie mir zugänglich. Die Mitgliedschaft in der Reichsschrifttumskammer war Voraussetzung für künstlerische Arbeit im «Dritten Reich». Homosexualität war unter anderem ein Grund zum Ausschluss.

(5) Carola von Crailsheim, Gute Zeit des Alters, München 1980, S. 76

(6) Dr. Mathilde Hoechstetter, maschinengeschriebenes Manuskript ohne Titel über ihre Jugend, S. 16

(7) Information von Frau Erna Hoechstetter, Pappenheim

(8) 1925 wurde diese Villa bezogen. Im Lebenslauf wird sie allerdings als «Einfamilienhaus» bezeichnet.

(9) JfsZ, 7. Jg., Leipzig 1908, S. 169-190

(10) so in «Grosse Frauen der Weltgeschichte», S. 230

(11) abgedruckt in: Vierteljahresberichte des WhK, April-Juli 1918, H. 2 und 3, Jg. 18, Leipzig 1918, S. 11f

(12) 1928, 3. Jg., Nr. 26, S. 3

(13) Maya Hoechstetter, Brief vom 30.5.1985 an mich.

(14) Dr. Mathilde Hoechstetter, Manuskript, S. 15

(15) ebenda, S. 16

(16) ebenda, S. 16f

(17) Maya Hoechstetter, Brief vom 30.5.1985

(18) Maya Hoechstetter, Brief vom 19.8.1986

Die Recherchen über Sophie Hoechstetter wurden 1985 vom Lesbenring e.V. finanziert.

Bildnachweis: Foto von J. Fuhrmann, Pappenheim, im Besitz von Ilse Kokula.

Leicht veränderter Nachdruck aus: Ariadne, Almanach des Archivs der deutschen Frauenbewegung, Heft 14, Juli 1989, Kassel, S. 16-21.

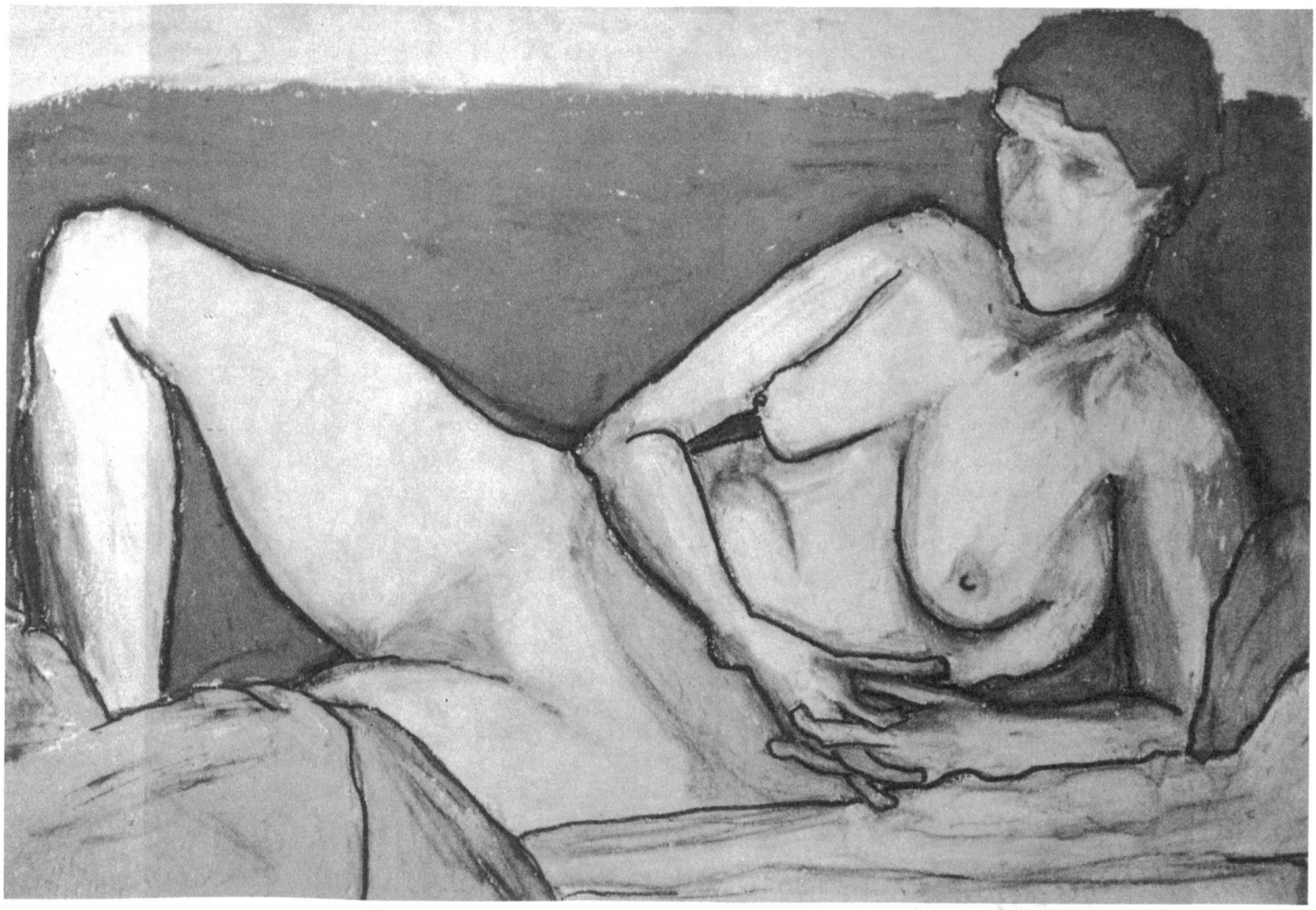
Wortlos, 20x28 cm, Ölkreide, Tinte

WENN
FARBEN
UND
FORMEN
EINE
VERBINDUNG
EINGEHEN
DIE
MEHR
IST
ALS
ERINNERUNG
UND
ÄSTHETIK
DANN
BEGINNT
DIE
VIERTE
DIMENSION

Petra Keller

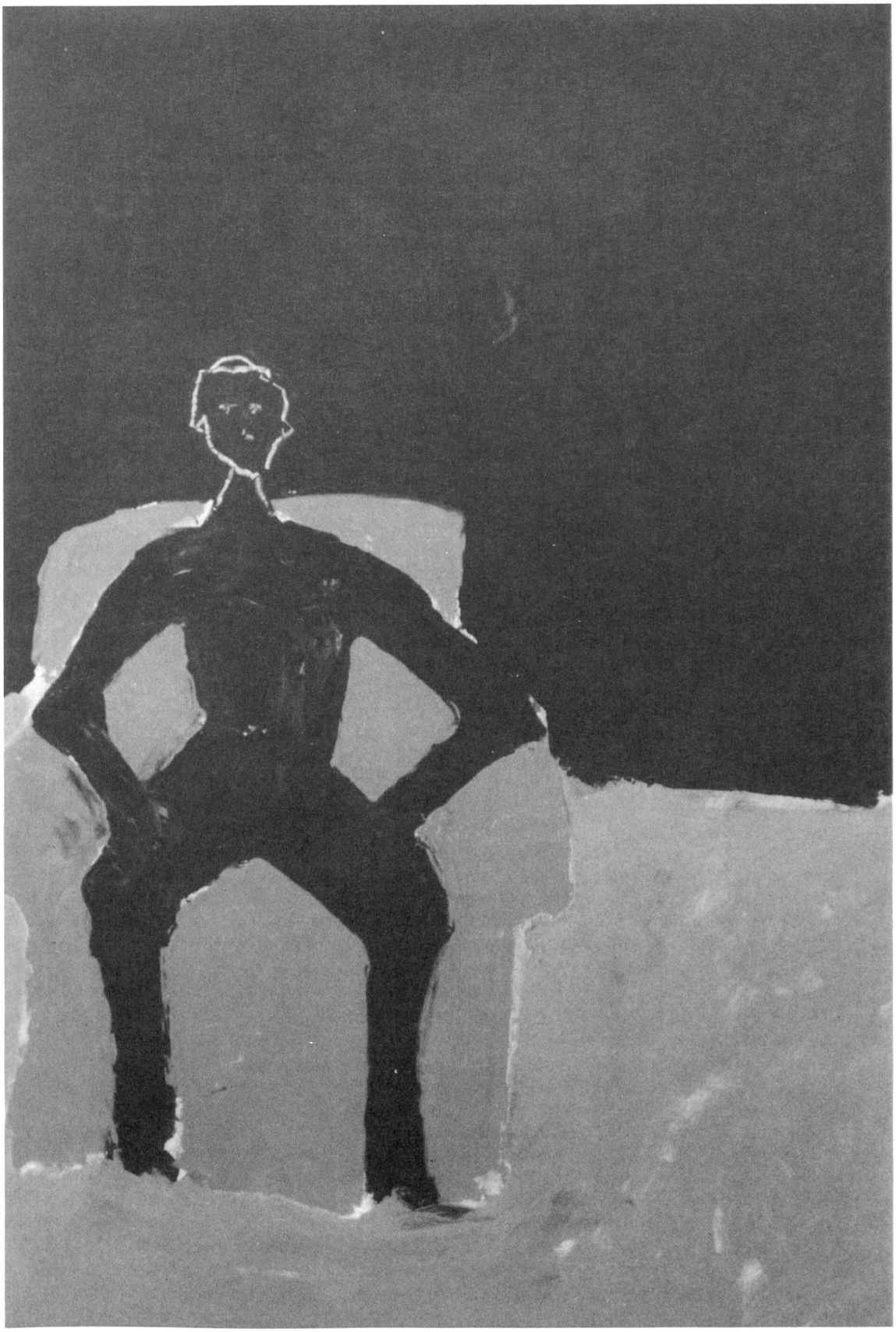
Im Zwiespalt, 25x20 cm, Ölkreide, Tinte

Lichtbad, 20x28 cm, Ölkreide, Bleistift

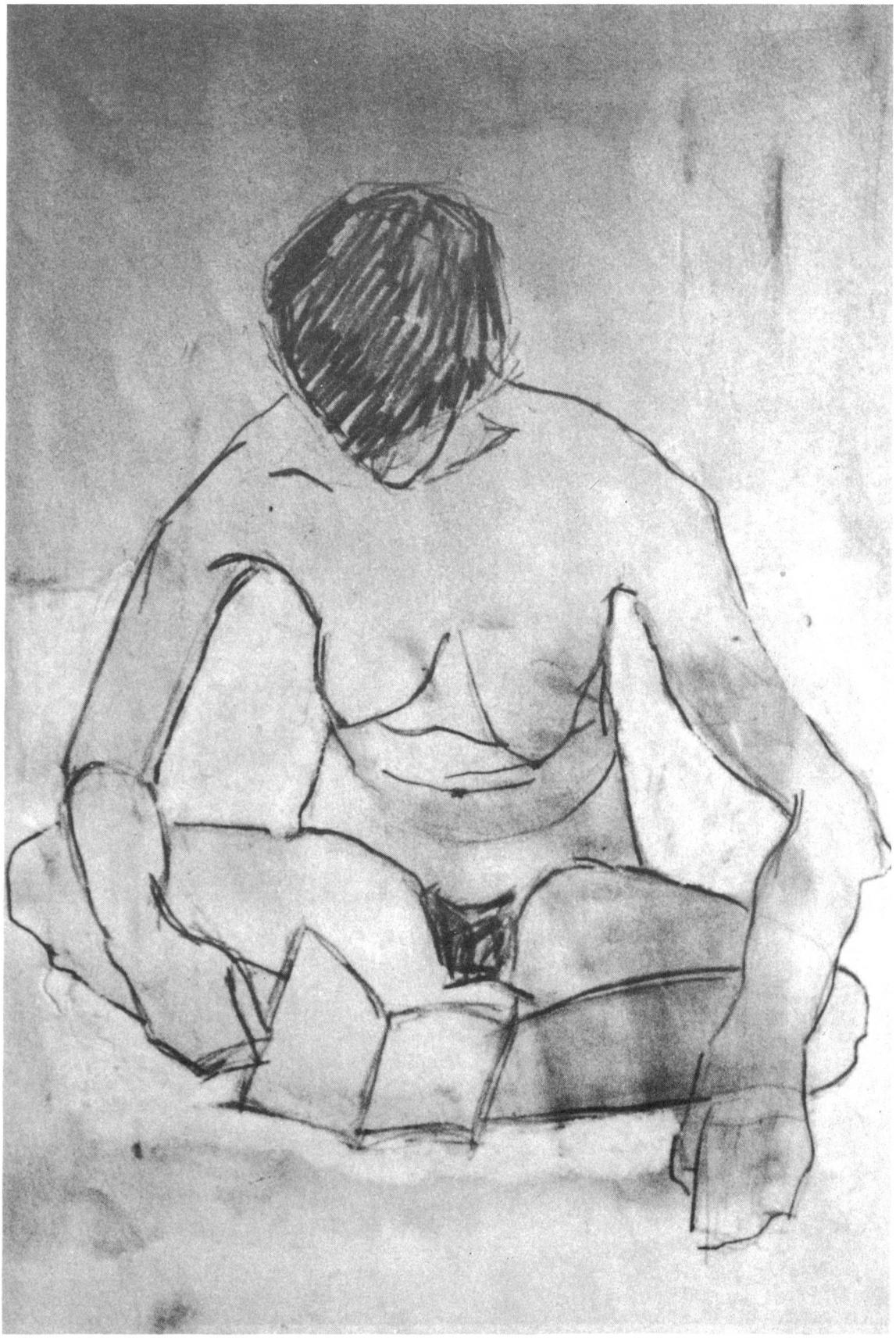


Selbstbestimmend, 40x30 cm, Ölkreide, Bleistift

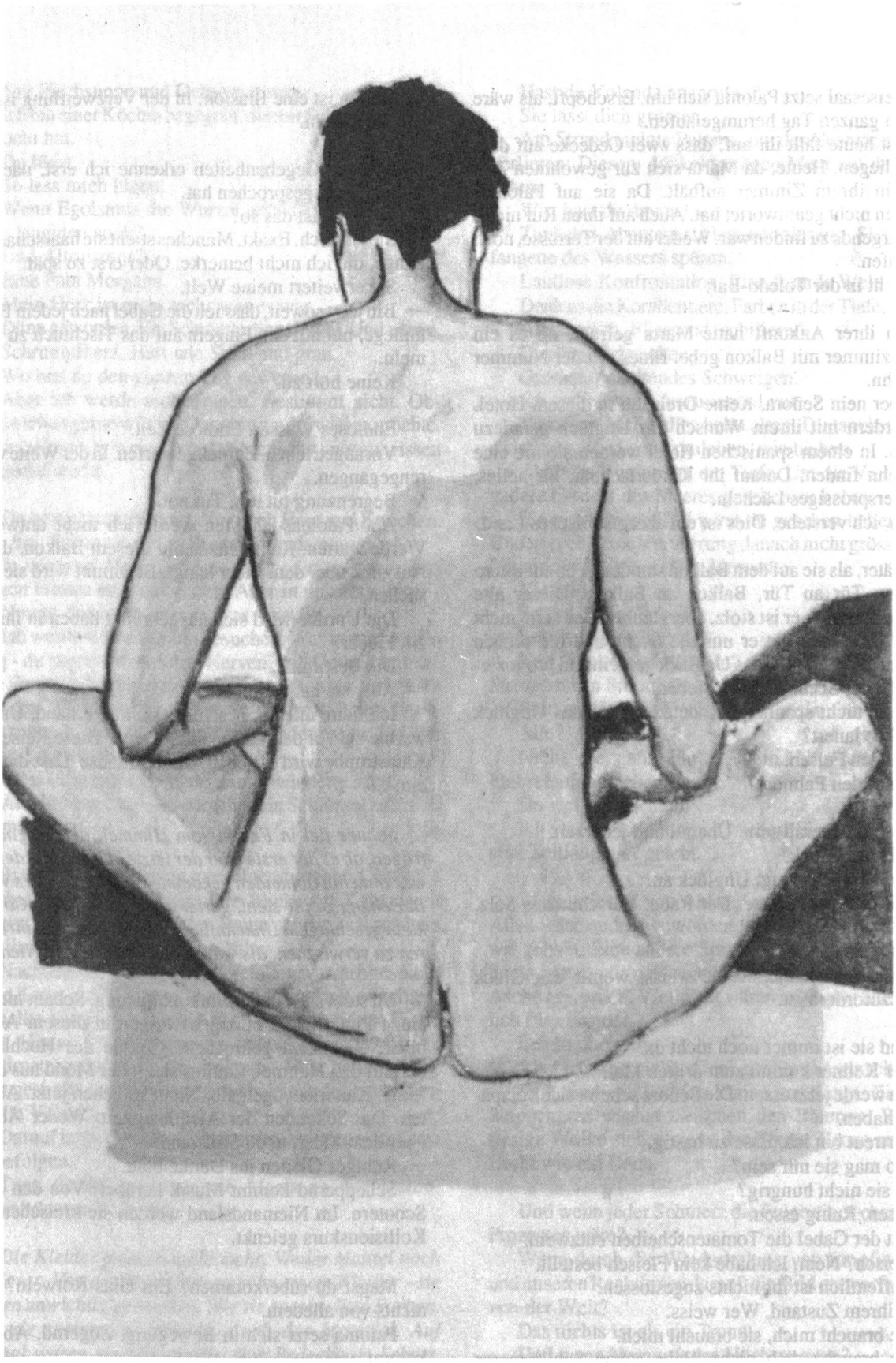
Die Frage, 20x28 cm, Ölkreide, Bleistift



Ein Stuhl für sich allein, 70x100 cm, Gouache



Ohne Titel, 20x28 cm, Ölkreide, Bleistift



Abgewendet, 20x28 cm, Ölkreide, Bleistift

Luna Park

Am Ende einer Liebesgeschichte

Im Speisesaal setzt Paloma sich hin. Erschöpft, als wäre sie den ganzen Tag herumgelaufen.

Erst heute fällt ihr auf, dass zwei Gedecke auf dem Tisch liegen. Heute, da Marta sich zur gewohnten Zeit nicht in ihrem Zimmer aufhält. Da sie auf Palomas Klopfen nicht geantwortet hat. Auch auf ihren Ruf nicht. Und nirgends zu finden war. Weder auf der Terrasse, noch am Hafen.

Nicht in der Toledo-Bar.

Bei ihrer Ankunft hatte Marta gefragt, ob es ein Einzelzimmer mit Balkon gebe. Eines mit der Nummer dreizehn.

Aber nein Señora. Keine Dreizehn in diesem Hotel. Sie fordern mit ihrem Wunsch das Unglück geradezu heraus. In einem spanischen Hotel werden sie nie eine Dreizehn finden. Darauf ihr Kinderlächeln. Ihr helles, sommersprossiges Lächeln.

Oh, ich verstehe. Dies ist ein abergläubisches Land.

Später, als sie auf dem Balkon standen, jede auf ihrem eigenen, Tür an Tür, Balkon an Balkon: Dieser alte Pförtner vorhin - er ist stolz, abergläubisch zu sein, nicht wahr? Und doch hat er uns die Sechs und die Sieben gegeben. Wir werden das Unglück gemeinsam provozieren. Mit der Sechs und der Sieben.

Ist es nicht spannend zu denken, dass das Unglück irgendwo lauert?

Bei den Felsen.

Unter den Palmen.

Im Meer.

Es kann überall sein. Überall und jederzeit.

Wie das Glück.

Die Dreizehn zeigt Unglück an.

Die schwarze Katze. Der Rabe. Verschüttetes Salz. Ächzen im Gebälk.

Und das Glück?

Das weiss keine. Keine weiss, womit das Glück herauszufordern ist.

Und sie ist immer noch nicht da.

Der Kellner kommt zum dritten Mal.

Ich werde jetzt essen. Die Señora scheint sich verspätet zu haben.

Zertreut bin ich. Esse zu hastig.

Wo mag sie nur sein?

Ist sie nicht hungrig?

Essen. Ruhig essen.

Mit der Gabel die Tomatenscheiben entzwein.

Fleisch? Nein. Ich habe kein Fleisch bestellt.

Hoffentlich ist ihr nichts zugestossen.

In ihrem Zustand. Wer weiss.

Sie braucht mich, sie braucht mich.

Ich brauche dich nicht. Habe schon Schlimmeres durchgestanden. Ohne dich.

Aber wie? Wie hast du es durchgestanden? Ich könnte doch -

Nichts kannst du. Auf keinen Fall helfen.

Das habe ich nicht gesagt.

Ich weiss. Aber du erstickst an diesem Wort.

Helfen ist eine Illusion. In der Verzweiflung ist jede mit sich allein.

Manche Gegebenheiten erkenne ich erst, nachdem Marta sie ausgesprochen hat.

Weshalb ist das so?

Sie ist rasch. Exakt. Manches sticht sie haarscharf aus. Dinge, die ich nicht bemerke. Oder erst zu spät.

Sie erweitert meine Welt.

Bin jetzt soweit, dass ich die Gabel nach jedem Bissen hinlege, um mit den Fingern auf das Tischtuch zu trommeln.

Keine hört zu.

Endloses Wasser. Endlose Zeit.

Vorangetrieben. Zurückgeworfen. In der Weite verlorengegangen.

Begrenzung tut not. Tut not.

Auf Palomas Klopfen werde ich nicht antworten. Werde warten. Ruhig sitzen auf diesem Balkon, der als Ausguck über dem Meer hängt. Bestimmt wird sie mich suchen.

Die Unruhe wird sich ausgebreitet haben in ihr, wie ein Fieber.

Die Besorgnis.

Aber sie hat es so gewollt.

Ich fahre mit dir, beschloss sie kurzerhand. Und ich warnte sie vor der, die sie nicht kennt. Diese Reise, eine Katastrophe wird es geben. Bleib zuhause. Lass die nicht ein.

Schnee fiel in Fetzen vom Himmel, als sie ging. Zu fragen, ob es der erste oder der letzte Schnee sei - der Sinn war ohnehin abhanden gekommen. Zeit, und alles was in Beziehung zu ihr steht, geriet in einen Strudel. Kurz und klein geschlagen. Unkenntlich. Darauf bedacht, ihre Spuren zu verwischen, als wäre nichts geschehen. Niemals.

Da steht sie. An der Balkonbrüstung. Schaut hin zum einen Punkt. Dem einzig wichtigen in diesem Augenblick. Die kaum gebrochene Gerade des Hochlandes berührt den Himmel. Lautlos steigt der Mond aus dieser Linie. Kanarienvogelgelb. Nicht sprechen jetzt. Abwarten. Die Sekunden der Atemlosigkeit. Weder Absturz über dem Meer, noch Stillstand.

Ruhiges Gleiten ins Dunkelblau.

Scheppernd kommt Musik herüber. Von den Auto-Scootern. Im Niemandsland werden sie kreischend auf Kollisionskurs gelenkt.

Magst du rüberkommen? Ein Glas Rotwein? Oder nichts von alledem.

Paloma setzt sich in Bewegung. Zögernd. Aber sie kommt.

Auf der Bettkante lässt sie sich nieder. In der Dunkelheit spüre ich ihre Erleichterung. Dass ich da bin. Unversehrt.

Hast du gegessen?

Schwarzwurzeln. Viele Schwarzwurzeln.

Du lügst. In diesem Nest gibt es keine Schwarzwurzeln.

Nur Fischsuppe und Ochsenschwanz.

Ich bin einer Köchin begegnet, die mir Schwarzwurzeln gekocht hat.

Du lügst.

So lass mich lügen.

Wenn Egoismus die Wurzel alles Guten wäre? Und alles Unguten auch?

Und Altruismus?

Eine Fata Morgana.

Mein Herz ist nicht mehr was es war.

Dünn geworden. Ein Schmetterlingsflügel. Und zittrig.

Schrumpfherz. Hart wie Stein und grau.

Wo bist du den ganzen Tag gewesen?

Aber ich werde nicht fragen. Bestimmt nicht. Obschon ich es gerne wüsste. Ohnehin zuviel wissen möchte. Soviel wissen, wie eine von den Menschen nie zu wissen begehren dürfte.

Da ist nichts mehr dran. Nur noch Haut und Knochen. Geh hin. Schau sie dir an, hatte Yolanda gesagt.

In unserem Alter darf eine nicht so mager sein. Bei jungen Frauen mag das gehen. Aber in unserem Alter -

Nun ja. Sie muss wissen, was sie will.

Ich werde sie nicht mehr besuchen. Was immer es sein mag - du sagst: Es sind ihre Nerven, hab Geduld mit ihr. Ihre Freundin hat sie verlassen, ich weiss. Aber sie ist eine Trotzige. Wenn du bedenkst, in unserem Alter. Diese Trotzphasen sollten längst überwunden sein. Bei ihr nicht. Sie trotzt weiter.

Alles oder nichts, hat sie immer wieder gesagt.

Alles oder nichts. Als wäre dies ein Schlüssel zu ihrem Drama.

Bis dahin hatte Paloma schweigend zugehört. Hatte es geschafft, ruhig zu bleiben. Ihre Blicke auf Yolanda zu richten, die vor ihr durch den Raum schritt, während sie von ihren Besuchen Marta erzählte.

Nachdem Alles oder Nichts gefallen war, ausgespielt, diese Karte, deren Wert Yolanda nicht zu kennen schien, schnellte Paloma aus dem Sessel, warf die Hände in die Luft. Hinter Yolanda war sie stehengeblieben. Einige Zentimeter grösser als sie. Yolandas Haar hatte ihr Gesicht gestreift. So dicht waren sie beieinander gestanden.

Oh Yolanda.

Darauf hatte Paloma beschlossen, ihren Vorsatz nicht zu befolgen.

Tags darauf besuchte sie Marta in der leeren, verwahrlosten Wohnung.

Die Kleider passten nicht mehr. Weder Mantel noch Pullover. Von der Hose ganz zu schweigen. Kleider - sie waren unwichtig geworden. Wie sie sassen. Ihre Farben. Wie sie zueinander passten. Auch das Material. Auf einmal waren sie alle gleich. Nur Bedeckung. Schutz. Aber sie, die ging, trug Farben fort und ihre Kleider sassen perfekt.

Ich möchte spazieren. Kommst du mit?

Jetzt, kein Schweigen mehr. Marta hat es gebrochen. Das lange Schweigen in der Finsternis.

Hast du Yolanda angerufen?

Sie lässt dich grüssen.

Am Strand meinte Paloma, um das Gespräch nicht zu verlieren: Diesem dunkeln, trägen Meer auf den Grund gehen.

Was hast du davon?

Zunächst Abenteuer. Herausforderung. Sich als Gefangene des Wassers spüren.

Lautlose Konfrontation. Eine fremde Welt.

Denk an die Korallentiere. Farben in der Tiefe. Formen.

Alles weich. Fliessend, schillernd.

Quallen. Schnecken.

Grosses, anhaltendes Schweigen.

Ich stelle es mir faszinierend vor.

Trotzdem bleibt alles beim alten. Du tauchst auf und es ist weg. Hast weiterzuleben, wie bisher.

Aber das Wissen um die Tiefe. Um die Vielfalt. Das andere Gesicht des Meeres gesehen zu haben.

Einen winzigen Teil wirst du gesehen haben davon. Und sag, ob deine Verwirrung danach nicht grösser wird? Immer nur Teilchen. Nur Momente.

Nie alles.

Spürst du die Brise?

Leicht und wohltuend.

Kein Fächeln. Spürst du? Aber ein gleichmässiges Strömen. Ein Streicheln.

Bald werden die Fischerboote auslaufen.

Alle?

Nicht die ganz Flotte. Nein. Nur jene, die auf Makrelenfang gehen.

Du weisst Bescheid.

Ich war oft hier. Immer wieder. Eigentlich habe ich eine Zeitlang hier gelebt.

Wenn wir uns von Anfang an hätten lieben können. Alles wäre anders geworden. Andere Gedanken hätten wir gehabt. Eine andere Sprache. Andere Gesten. Vielleicht hätten wir uns gegenseitig ausgebrannt, wären zu Asche geworden. Vielleicht wären wir heute unempfindlich für einander.

Leicht und grau.

Aber ich sage nichts. Denke, während wir schweigen.

Jetzt sind wir bei den Pinien angelangt. Ein hartes Steppengras wächst zwischen den Bäumen. Wie eine riesige Wolke stehen sie in der Ebene. Krone an Krone. Dicht wie ein Dach.

Und wenn jeder Schmerz die Folge eines chemischen Prozesses wäre?

Wenn durch die Wiederholung von Empfindungen, und unseren Reaktionen darauf, ein Bild entworfen würde von der Welt?

Das nichts ist als ein Traum.

Und wenn Vernunft das Höchste wäre?

Die Gleichgültigkeit.

Wir setzen Koordinaten. Ein Sicherheitssystem.

Eines Morgens erwachen wir ausserhalb des Traums.

Yolanda?

Vielleicht wird auch sie einmal gehen.

Hat sie es gesagt?

Nein.

Möchtest du, dass sie geht?

Nein. Aber wenn eine gehen will, dann geht sie.

Nichts ist so sicher wie das.

Ohne mit der Wimper zu zucken, warf sie eine Wahrheit über Bord, als sie ging. Zuvor hatte sie sich eine andere zugelegt. Sie fürchtete sich, ohne Wahrheit zu sein. Rascher Wechsel, von Wahrheit zu Wahrheit. Ein Kinderspiel?

Marta hockt am sandigen Boden. Lehnt sich an den Baum. Verstummt ist sie.

Zusammengesunken.

Ich möchte hingehen, versuchen - wie bei einem Kind. Aber sie ist kein Kind.

Ist sie kein Kind?

Ich stelle fest: Die Nacht. Das Meer. Der Mond.

Sand. Anschwellendes Fauchen der Wellen.

Wenn sie nur ein Zeichen gäbe. Aber sie lässt eine stehen, wie einen Baum.

Auf einmal schnellt sie hoch.

Magst du zu den Scootern gehen?

Martas Stimme vibriert. Kommt aus dem Erdreich.

Aus den Gängen der Tiefe zieht sie sie hoch.

Sie nimmt meine Hand.

Komm, Scooter fahren! Die Musik dröhnt. Stampft über alles hinweg.

Die bunten Lichter! Luna Park.

Sie zieht mich hinter sich her. Eilt. Hat nur noch ein Ziel: Die Scooter - Bahn. Alles andere - wie ausgelöscht. Was noch so gegenwärtig war.

Einzig die Scooter-Bahn zählt.

Ist sie ein Kind? Wieviel von einem Kind ist sie?

Aber ich weiss, es ist anders. Kenne sie besser.

Yolanda würde sagen: Eine Verrückte. Yolandas Meinungen sind Gebilde aus Stahl. Sie spielt. Ich kenne ihre Begabung, die zugleich ihr Fluch ist. Das synchrone Erleben der Gegenwart und der Vergangenheit. Geflüster Verzweiflung: Kann nicht vergessen.

Ich weiss, dass sie spielt. Alles oder nichts.

Anhalten. Masshalten. Ökonomie der Kräfte.

Indessen ich mir überlege, wie ich Marta zurückhalten könnte, ergebe ich mich ihrem Tempo.

Leicht liegen ihre Hände am Steuer.

Auch hier: keine Dreihzehn. Wir sitzen in der Nummer eins.

Sie scheint nur noch für diese Scooter-Fahrt zu leben.

Wir werden nicht kollidieren. Ich schwörs. Werde jede Kollision zu verhindern wissen.

Alles Jugendliche und Kinder. Sie werden uns jagen. In die Klemme treiben.

Schau, dort haben sie uns bereits im Visier.

Sie will sprechen, aber die Klingel schrillt. Sie verzichtet.

Ihre Konzentration ist perfekt. Die Haltung: locker. Beinahe zärtlich führt sie das Steuer. Wir sind am Rand oder in der Mitte der Bahn. Wir sind überall. Am Rand und in der Mitte. Überall zugleich.

Mitschauen, mitfahren - ich kapituliere. Sie ist rasch. Dreht uns um die eigene Achse. Schiebt uns rückwärts weg, um frontal in einen Freiraum zu rollen.

Ich ergebe mich zum zweiten Mal.

Ich bewundere sie.

Ich -

Halten. Die verbalen Täuschungen. Nicht sagen, wie es wirklich ist. Halten. Bis der neue Kontinent sich anbietet.

Dann: Abstossen mit voller Kraft. Wie ein Komet aus den Rücksichten heraus.

Aus der Langeweile. Um federnd zu landen.

Diese Wucht! Diese Eile!

Aus der Ferne den Einsturz beobachten. Über Funk ins Schlamassel rufen, dass selbst aus Katastrophen das Positive zu hören sei.

Die Hände hat sie vom Steuer genommen. Sitzt da wie im Halbschlaf.

Sternförmig prallen die Scooter auf uns. Wir sind eingekeilt. Werden geschüttelt. Sie gleiten davon, um sich aus anderer Richtung gegen uns zu schleudern. Aber wir bleiben am Ort. Fliehen nicht mehr.

Noch weiss niemand, dass ihre Hände im Schoss liegen. Dass sie das Rennen quittiert hat. Selbst ich, die neben ihr sitze, weiss es nicht. Frage mich, was sie im Schilde führt.

Auf ihrem Gesicht: rot - gelb - blau - grün. Spiegelung des Lichtwechsels im Deckengewölbe der Scooter-Bahn. Ihr Gesicht hat sie freigegeben. Hat sich zurückgezogen.

Ihr Gesicht: Eine Maske. Wo ist sie hin?

Die Klingel schrillt.

Komm, wir gehen.

Sie schüttelt den Kopf. Rückt zur Seite.

Fahr du. Noch eine Fahrt.

Als wir fahren sagt sie: Es ist dieses Lied.

Später: Hörst du? Auch auf die Worte musst du hören.

Was mag an diesem Song dran sein?

Ich fahre.

Versuche, Zusammenstösse zu meiden. Ich behalte sie im Auge. Versuche, den Text zu verstehen, der verzerrt aus den Lautsprechern stürzt.

Beim hämmernden Kehrreim legt sie ihre Hände vors Gesicht.

Am Ende der Fahrt: Ich kann nicht vergessen, weisst du. Dieses Lied bindet mich an Erinnerungen.

Ihrem abrupten Stimmungswechsel halte ich kaum stand. Frage wieder nicht. Gehe neben ihr her, als sei nichts geschehen.

Du bist eine Idiotin, würde Yolanda sagen. Lebst ihre Verrücktheiten mit. Aber Yolanda ist schnell bereit zu sprechen. Yolanda hält nichts zurück.

Yolanda sagt viel.

Hat sie kein Geheimnis?

Auf dem staubigen Trampelpfad gehen wir durch einen Acker. Steppengras säumt den Weg. Gebüsch, das

süsslich duftet. Ich beuge mich herab, um in der fahlen Nacht einige Blumen auszumachen.

Es ist Mohn, sagt Marta. Auch Kornblumen gedeihen hier. Als Unkraut der Äcker. Später fragt sie: Hast du schon eine Frau die gehen wollte, gebeten zu bleiben?

Nein. Du?

Sie: Ja.

Das hat mein Leben von Grund auf verändert. Als wäre plötzlich Einblick in eine andere Beschaffenheit. Du lernst und verlernst zugleich. Radikal und für immer. Wie bei Geschehnissen, die einmalig sind. Die Entwertung ist zweifach. Durch dich selbst und die andere. Ich werde es nie wieder tun können.

Es ist beinahe ein Wunder, dass in solcher Weggeworfenheit neue Würde entsteht.

Einmal fange ich Marta auf, als sie stolpert. Sie lässt es geschehen.

Mit einem Lächeln, das kein Kinderlächeln mehr ist, verschwindet sie in ihrem Zimmer.

Das war keine Nacht, um sich schlafen zu legen. Auch Marta würde es nicht können. Das wusste ich. Und dass nichts zu tun blieb in dieser Nacht, als zu warten, bis der Morgen dämmerte.

Warten, länger noch.

Jetzt war Ruhe in mir. Der stachelige Wunsche, bei ihr zu sein, diese wahnhafte Idee - wie weggeblasen. Sie hatte mir eine andere Hoffnung gegeben. Sie hatte es mir leicht gemacht.

Bei Tagesanbruch stand eine helle Röte im Osten. Ich hörte noch, wie sie die Balkontüre schloss. Dann ging ich treppab.

Dem Nachtpförtner gab ich einen Brief für Marta.

Ich war die erste in der Toledo-Bar.

Einen doppelten Espresso, wie immer, in der Frühe.

Danach fuhr ich davon.

Rita Gilli

ich kann nicht gleichzeitig lesen und schokolademilch trinken. nicht lesen, weil ich jetzt gerade laut lese; weil ich beim laut lesen besser verstehe und es so ein theatralisches Gefühl gibt. «Die letzten Töne der Kantate verklangen, und ich seufzte. Ich bin nicht gerade gläubig, aber ab und zu finde ich es eine sehr bequeme und beruhigende Vorstellung, dass es in all diesem Chaos eine lenkende Hand gibt.» ich versuche dabei die schokolademilch zu trinken, zu löffeln. seit langer zeit habe ich mir wieder einmal eine schokolademilch gemacht. nicht jedesmal mache ich mir eine schokolademilch, wie sie vielleicht andere machen würden:

ich brauche drei löffel schokoladepulver, je nach laune auch mehr. aber meistens kommt mir dann in den sinn, dass es mir nachher schlecht wird, und deshalb löffle ich drei löffel pulver in die tasse, giesse die milch dazu und rühre nicht um. denn das ist das lustige daran. zuerst die ganz wenig nach schokolade riechende milch zu trinken und beim trinken schon am boden der tasse die dunkle masse des etwas angefeuchteten schokoladepulvers zu sehen, sich darauf zu freuen, dieses nachher aus der tasse zu löffeln und gleichzeitig schon daran denken, dass ich eigentlich nach dem löffeln dieser masse etwas milch ohne schokolade bräuchte, um zu neutralisieren, so dass mir nicht schlecht wird von der klebrigen, süssen masse am boden der tasse.

deshalb kann ich nicht gleichzeitig lesen und schokolademilch trinken, weil ich eben beim fertiglöffeln angelangt bin. «Sie sah gut aus, stellte ich erfreut fest. Ihr lackschwarzes Haar schimmerte, und sie trug einen Pulli, dessen lebhaftes Blau ihre Augen wie Lapislazuliperlen wirken liess.» auch hat das buch nur noch eine seite, und aus einer laune heraus will ich das buch und die schokolademilch gleichzeitig fertig haben. «Ich fühlte - oder glaubte zu fühlen - einen richtigen Stoss in der Gegend, die in der romantischen Anatomie gewöhnlich als Herz bezeichnet wird.» bestimmt gäbe es keine probleme, wenn ich die schokolademilch ohne löffel trinken, oder wenn ich das buch nicht leise vor mich hin sprechend, fertig lesen würde. aber es ist eben nicht so.

Natalie Raeber

«Mutter Kirche» breitet ihre Schwingen aus

Eine von uns ist tot, eine Lesbe, 33 Jahre jung.

Sie ist nicht gestorben, sie ist getötet worden, Überfahren. Nicht von einem Auto. Dafür war sie zu stark, sie brauchten einen Feuerwehr-Lastwagen. Marie-Theres hatte keine Chance. Sie, die immer kämpfte, war zum Nichtstun verdammt, zum Sterben. Unser Schock war gross, ist gross.

Eine von uns ist tot, eine Lesbe, 33 Jahre jung.

Wir halten uns gegenseitig fest, wir weinen, wenn wir können, wir denken an ihre Lebensgefährtin, an unsere eigenen Gefährtinnen, Freundinnen. Wir denken an den eigenen Tod, an den immerwiederkehrenden Abschied, an die vielen Abschiede, die uns noch bevorstehen. Und immer wieder die Fassungslosigkeit, das Nichtglaubenkönnen, jetzt gerade müsste Marie-Theres doch durch die Türe treten, sie müsste uns anlächeln, sagen «Seid Ihr erschrocken?» Noch spüren wir ihre Anwesenheit, das tröstet. Der Abschied von ihr verbindet uns, uns, die wir oft nicht einer Meinung waren, die wir gestritten, gekämpft haben.

Eine von uns ist tot, eine Lesbe, 33 Jahre jung.

Sie wird beerdigt, auf dem Land, in dem Dorf, in welchem sie aufgewachsen ist. Dort, wo auch ihr Vater vor nicht einmal einem Jahr zu Grabe getragen worden ist. Wir hätten sie lieber bei uns in der Stadt, in der Nähe, damit wir sie immer wieder besuchen könnten. Wir verstehen den Entscheid der Familie. Wir fahren auf's Land, viele von uns, an die achtzig Frauen, die Marie-Theres, geliebt, gemocht gekannt haben. Der Empfang im Dorf ist mehr als nur frostig. Spiessrutenlaufen durch die Hauptstrasse. Hier weiss man, dass eine von *diesen* beerdigt wird. Es war ja auch deutlich in der Todesanzeige zu lesen gewesen. Wenn man halt so lebt, muss man halt auch so sterben. Dennoch, sie sitzen in der Kirche, schon lange. Soll ja niemand kommen und ihnen die besten Plätze wegschnappen. Uns bleibt der Platz auf der Empore, bei der grossen Orgel.

Eine von uns ist tot, eine Lesbe, 33 Jahre jung.

«Herr, Du hast Deine Dienerin zu Dir genommen.» Ungläubiges Staunen zuerst. «Sie wird sich im Himmel vereinen mit Deinem Sohn und dem heiligen Geist». Die Tränen versiegen, die Trauer verschwindet, macht einer unsäglichen Wut Platz. «Herr, Dein Wille geschehe.» Mitten während der Totenmesse verschwindet der Pfarrer. Er muss zu einer Schulhauseinweihung. Der Pfarrhelfer macht weiter. «Gelobt sei der Name des Herrn.» Die junge Theologin versucht zu retten, was zu retten ist. Doch dann: «Herr, segne unseren Papst, unsere Bischöfe, Priester, Diakone und alle Deine Diener.» Der Respekt vor der Familie verbietet uns, die Kirche unter lautem Protestgebrüll zu verlassen. Wir bleiben, versuchen unsere Trauer unter der Wut wieder zu finden. «Es segne Euch der allmächtige Gott, der Vater, der Sohn, und der heilige Geist.» Der Spuk ist vorbei. Unsere Organistin greift in die Tasten. Sanft zuerst, dann immer heftiger. Die Orgel schreit unsere Empörung zum Himmel, sie gibt unserer Wut Raum und Klang. Die Trauer kehrt zurück. Wir steigen von der Empore hinunter. Die Kirche ist leer, die Lichter gelöscht. Das Dorf mochte das Ende der Musik nicht hören. Man muss sich noch am Grab zeigen.

Eine von uns ist tot, eine Lesbe, 33 Jahre jung.

Wir stehen am Grab. Die Sonnenblumen der Lebensgefährtin mit der Schleife «Ich liebe Dich» sind in den Hintergrund gerückt. Zuvorderst steht der grösste Kranz, beschleift auch er «In tiefer Betroffenheit, Feuerwehr Emmen». Das Grab ist mit vielen hundert Rosen bedeckt, hier konnten sich die Frauen durchsetzen. Es ist kalt, regnet. Das Dorf verzieht sich an die Wärme. Wir stehen immer noch hier, zitternd vor Trauer, Schmerz, Kälte, wir halten uns, versuchen uns zu trösten. Und immer wieder die Frage: «Warum? Warum sie? Warum so? Warum hier und jetzt?»

Eine von uns ist tot, eine Lesbe, 33 Jahre jung.

Wir, ihre Freundinnen, gehen in den *Hirschen*. Die Ratlosigkeit ist immer noch gross, die Wut auf die Kirche riesig. Über Testamente wird geredet, darüber, was wir alle nicht wollen. Der letzte Wille! Und wenn die *Mutter Kirche* nicht will? Endlich löst sich die Stimmung. Es wird Wein getrunken. Alle reden über Marie-Theres, über die schönen Momente mit ihr. Es wird auch wieder ein wenig gelacht. Viel Körperlichkeit, viele Umarmungen, gestreichelte Wangen, freundschaftliche Küsse. Und Du Marie-Theres bist dabei und freust Dich, dass wir alle gekommen sind.

Vier Wochen später, beim Gedächtnis können wir nicht mehr in den *Hirschen* gehen. Es sei geredet worden im Dorf.

Eine von uns ist tot, eine Lesbe, 33 Jahre jung.

In den folgenden Wochen werden wir aktiv. Wir lassen nicht mehr mit uns geschehen. Viele geben den Austritt aus der Kirche, endlich. Die sentimentalen Gefühle, die uns bis jetzt gehindert haben, werden überwunden. Die Korrespondenz mit den zuständigen Behörden wird heftig geführt. Die Briefe sind empört, emotional, heftig, anklagend. Die Reaktionen (meist) deprimierend: «Das verstehen Sie wohl nicht, dass unsere Bevölkerung die Todesanzeige als ein Missbrauch eines tragischen Todesfalles zum Hinweis auf "Lebensgefährtin", "Poch" usw. aufgefasst hat.» (!) oder «Die Schärfe Ihrer Schreiben ist allen Lesern aufgefallen. Schärfe zeigt sich immer dort, wo eine Blösse sich bedroht fühlt» (!) und «In einer pluralistischen Gesellschaft müsste man doch auch Verständnis für eine andere Lebensauffassung haben» (!). Letzteres trifft offensichtlich nur auf Lesben gegenüber dem Rest der Welt zu.

Marie-Theres ist tot. Sie war erst 33 Jahre alt. Sie war eine Christin, hat an das Gute im Menschen geglaubt. Ihr Tod war Anlass für die Kirche, ihren weiten Mantel auszubreiten und alle Lebens- und Todesumstände von Marie-Theres zuzudecken. Wir aber sind unter dem Mantel hervorgekrochen. Für uns ist die Kirche tot und Marie-Theres lebt.

Lisa Bachmann

Francesca Zambello

Die Regisseurin

Francesca Zambello inszenierte am Opernhaus Zürich «Il Pirata» von Vincenzo Bellini. Sie ist Amerikanerin, lebt in New York und ist 35 Jahre alt. Das klingt erstaunlich jung, wenn sie erzählt, was sie schon alles gemacht hat.

Sie ist eine beeindruckende Frau: gross, wirkt bärinnenstark, freundlich, lebendig und sehr selbstbewusst...

Francesca, bist Du so selbstbewusst wie Du wirkst?

F. Z. Nicht immer - und es war auch nicht immer so, aber je länger ich im Beruf war, desto sicherer wurde ich. Ich bin immer überzeugt von dem was ich will und tue. Ich gebe auch nicht nach, bevor ich erreicht habe was ich will.

Was möchtest Du gerne gefragt werden?

F. Z. Ich kann Dir nur sagen, was sonst fast immer gefragt wird: Wie ist es, als Frau Regisseurin zu sein, und welches sind dabei die grössten Probleme.

Und was antwortest Du darauf?

F. Z. Es gibt wenige Frauen in diesem Beruf, am wenigsten bei der Oper. Natürlich, es gibt Ruth Berghaus, die ist grossartig und ganz wunderbar, aber sonst sind es wirklich ganz wenige. In anderen Sparten ist es einfacher, im Schauspiel oder Tanz, denk nur etwa an Pina Bausch. Das ist alles zeitgemässer, moderner. Oper ist in allem konventionell und traditionell, sowohl die Werke, als auch die Häuser in denen sie aufgeführt werden. Wenn nicht neue Wege gegangen werden, sehe ich keine Zukunft für die Oper. Es müsste eine viel breitere Öffentlichkeit angesprochen werden.

Und wo sind die «Frauenprobleme»?

F. Z. Auf der Machtebene - weil die Macht in Männerhand ist. Vom Intendanten über den Generalmusikdirektor zum Dirigenten mit dem ich arbeiten muss und am Schluss auch noch der Kritiker. Fast immer Männer.

Schwierig ist es auch, an einem fremden Ort mit fremden Menschen ein neues Stück zu beginnen. Wenn ich Widerstände gegen mich als Frau spüre, gehe ich erst mal nicht darauf ein. Ich mache meine Arbeit so gut wie möglich und hoffe, dass ich nach und nach alle mitziehen kann. Es ist wichtig, bei der Arbeit eine gute Atmosphäre zu haben und allen ein persönliches Interesse zu zeigen. Und Überzeugung. Wenn ich meiner Sache nicht sicher bin, bekomme ich sofort die Quittung, niemand strengt sich mehr an, keine Präsenz, kein Interesse. Diese Arbeit verlangt grosses psychologisches Geschick.

Wie bist Du geworden was Du heute bist?

F. Z. Meine Mutter war Schauspielerin und so kam ich früh ins Theater. Ich wollte schon damals Regisseurin werden. Zuerst studierte ich Philosophie, dann arbeitete ich am Theater als Inspizientin und Regieassistentin. 1984 machte ich meine erste eigene Regie - ein sehr politischer «Fidelio» - der ein grosser Erfolg wurde. 1985 arbeitete ich als Assistentin von Jean Pierre Ponelle in Venedig. Er war kaum da und so konnte ich viel selber machen. Danach bot mir «La Fenice» eine eigene Regie an: «Beatrice di Tenda», wie «Pirata», eine unbekannte Bellini-Oper. Danach konnte ich sehr viel in Italien arbeiten.

Bist Du Feministin?

F. Z. Ja, sicher! Ich denke immer, jede Frau müsste Feministin sein. Wir könnten jetzt über den Begriff diskutieren - ich meine einfach, was die Männer haben, steht auch den Frauen zu. In Deutschland und wahrscheinlich auch hier in der Schweiz wird Feminismus politischer verstanden als in Amerika. Ich versuche Frauen zu fördern und sage laut meine Meinung.

Was kommt als nächstes auf Dich zu und was wünschst Du Dir von Deiner beruflichen Zukunft?

F. Z. Nach «Pirata» kommt «Lucia di Lammermoor» mit June Anderson und Luciano Pavarotti an der «Metropolitan Opera» in New York. Dann möchte ich mehr in Deutschland arbeiten. Dort sind die Menschen offener für Regietheater als etwa in Frankreich oder Italien. An Stücken wünsche ich mir den «Ring», «Boris Godunov», «Faust» und Händels «Julius Cäsar». Im Schauspiel viel Shakespeare. Und irgendwann will ich Intendantin werden und ein eigenes Theater mit allen Sparten haben.

Leidest Du unter schlechten Kritiken?

F. Z. Nein, ich lese keine mehr. Sie haben mich zu sehr deprimiert. Ich weiss selbst, wann meine Arbeit gut ist und ich kenne auch die schlechten Momente.

Dein Beruf ist doch sehr einsam. Wo bekommst Du Inspiration, wo kannst Du Dich regenerieren, wohin gehst du, wenn Du nicht mehr weiter weisst?

F. Z. Es geht immer irgendwie weiter, aber es ist sehr sehr einsam. Anfangs hab ich es kaum ausgehalten, aber inzwischen finde ich es oft ganz gut.

Bei der Arbeit bin ich immer mit vielen Menschen zusammen, da brauche ich auch Zeit allein. Und für den andern Teil meiner freien Zeit versuche ich mich mit weltoffenen vielseitig interessierten Menschen zu treffen, gehe oft ins Kino und Museum, baue mir für einige Wochen eine Welt auf. Ich lese und studiere sehr viel.

Was möchtest Du sein, wenn nicht Regisseurin?

F. Z. Chefin von einem italienischen Restaurant. Dann könnte ich zur Kultur gehen und müsste sie nicht selber kreieren...

Maria Graf

Bildnachweis:
Foto von der Columbia Artists Management Inc., New York

Splitter

Die Turnstunde

Sandra ist elf Jahre alt und hasst Turnen. Sie kann gar nicht anders, welche geht schon gerne irgendwohin, wo sie nicht gut ist! Lieber drei Stunden Mathematik. Aber das kann sie nicht so laut sagen, denn die anderen Mädchen haben nicht gerne Mathi, und die meisten lieben Turnen. Sandra versteht das nicht. Immer umherspringen oder noch schlimmer: sich ans Reck hängen, oder die Stangen hoch. Sandra hasst Turnen! Genauer: Sie hasste Turnen. Das heisst, sie hasst es immer noch, das Herumgerenne und die Geräte und die Lehrerin, die ist immer noch die Selbe wie letztes Jahr. In diesem Jahr hasst sie nur noch die Stunde, aber Sandra freut sich auf das Ende; was sie ja früher auch tat - endlich ist die Stunde vorbei! Aber mit dem Turnstundenende ist jetzt nicht mehr nur einfach die verhasste Stunde vorbei, es hat sich etwas sehr verändert. Nach der Turnstunde - Freitags um zehn nach fünf - sitzen ganz viele Frauen in der Garderobe, die haben danach irgendein Training. Am Anfang waren die Mädchen nicht sehr erfreut. Sie haben zusammen mit den Knaben Turnen, und deswegen ist die Knaben-Garderobe nicht frei, und darum ziehen sich die Frauen halt bei den Mädchen um. Diese Frauen sind meistens früher da und Sandra und die anderen Mädchen müssen sich umziehen und duschen, wenn die alle da sind. Einige duschen deswegen nicht mehr, obwohl sie müssten - nach der Doppelstunde. Sandra weiss aber, dass die sich auch schon geschämt hatten, als diese Frauen nach der Stunde noch nicht da waren.

Zuerst hatten die Mädchen sich nicht getraut, etwas zu sagen, bis dann einmal Karin sagte:

«Habt ihr den gesehen, der uns jetzt gerade auf der Treppe entgegengekommen ist?» «Was heisst hier "der"?» «Genau das meine ich, die ziehen sich alle in der Mädchen-Garderobe um. Aber das war doch ein Mann!»

«Das war auch eine Frau, habt ihr keine Augen im Kopf?» sagte Sandra. Die anderen schauten sie an. Sandra wollte nicht eine andere Meinung haben, als ihre Kolleginnen, deshalb fügte sie hinzu: «Das ist doch so ein Kurs für Frauen, hat doch Frau Bühler einmal gesagt, deshalb war diese auch eine Frau!» Sandra lief eine Schweissperle über den Rücken. Da sagte Karin: «Stimmt, Knaben dürfen da nicht einmal zuschauen. Wisst ihr noch, wie die getan haben, als Philipp mal durch die Türe schaute.»

Bis zu den Herbstferien hatten sich die Mädchen mehr oder weniger an die Frauen nach der Freitagsstunde gewöhnt. Sandra freute sich nun richtig auf die Turnstunde und manchmal, wenn sie es so einrichten konnte, schaute sie dem Training der Frauen noch etwas zu. Sie musste einige der Frauen immer wieder ansehen und war dabei ganz glücklich. Gesagt hatte sie das noch keiner ihrer Freundinnen, irgendwie getraute sie sich nicht.

Kurz vor Weihnachten liess Frau Bühler sie etwas früher gehen und Sandra musste unbedingt auf die Toilette. Dazu musste sie in den oberen Stock. Die Frauen waren noch vor der Türe und hatten sich noch nicht umgezogen. Sandra sah, wie zwei Frauen sich in den Armen hielten und die eine die andere küsste. Sandra blieb fast das Herz stehen, ihr wurde ganz warm im Bauch. Sie war ungewohnt aufgeregt, als sie sich in der Garderobe umzog. Da kam Karin hereingerannt und flüsterte Nadine etwas zu. Sie schauten einander komisch an und die anderen wollten natürlich wissen, was los sei. «Wisst ihr, diese Frauen, die immer nach uns in der Garderobe sind..., ich...zwei haben sich geküsst.»

Sandra wurde rot und versuchte gleich zu reagieren, wie die anderen: kichern, erschrecken oder sich aufregen. Karin fand, dass sie dies der Lehrerin mitteilen sollten. Sandra wollte das nicht, aber sie konnte nichts sagen; die anderen fanden diese Entscheidung richtig.

Frau Bühler sagte später, sie habe mit dem Hauswart darüber gesprochen. Sandra befürchtete, dass diese Frauen einmal nach der Freitagsstunde nicht mehr in der Garderobe sitzen würden. Aber ihre Furcht war umsonst - die Frauen waren immer noch da. Und manchmal kamen sich zwei sehr nahe, und dann fühlte Sandra wieder diese Wärme im Bauch.

vor dem einschlafen

kein lärm dringt zu mir hoch
diese stadt gehört mir, oder wenn sie meine wäre...

wir diskutierten über einseitigkeit die andern sind es, nicht ich
wie kann ich einseitig sein, wenn ich mich mit frauenprojekten aller art auseinandersetze
ich erlebe die real existierende heterowelt tag für tag, am fernseher, in der strasse, in der zeitung

was kommt mir in den sinn, wenn ich an heute abend denke
da sitzen, bier trinken, reden über alles
angst vor veränderung, obwohl ich es ja verstehen würde
ich mag keine differenzen, auch in der familie nicht
bin ich zu tolerant, wenn ich meinungen nicht allzu fest kritisiere, wenn ich menschen deswegen nicht verachte
sie hat jetzt einen freund, scheinbar, händchen halten und so
sind wir schon so weit, grenzen zu überschreiten - was heisst wir

einfach liegen und den kopf spüren, danach
der kopf produziert so viel in so kurzer zeit, ein gedanke kann nicht alles fassen, er braucht zu lang

es ist schlimm, nicht neben dir zu sein
scheinbar

Der Traum / Die Erinnerung

Die Sache begann Kathi unruhig zu machen. Sie träumte so oft von ihr und freute sich auf die Nacht, denn vielleicht träumte sie wieder von ihr. Diese Frau - von der sie träumte - war ihre erste Liebe. Von der ersten Klasse bis etwa zur fünften, vielleicht auch bis zur sechsten oder noch länger, war Kathi in sie verliebt - dies war ihr schon vor den Träumen klar.

Jetzt mit 25 Jahren und in einer festen Beziehung mit einer Frau steckend, überlegte Kathi sich, ob es vielleicht gut wäre, mit dieser Frau einmal über die alten Zeiten zu sprechen. Einmal bei einem Nachtessen, oder bei einem Spaziergang. Was hatte sie damals gefühlt? Wie fühlt sie heute? Es gäbe soviel, worüber sie sprechen könnten. Kathi dachte, dass das Gespräch möglicherweise so gut wäre, dass sie ihr sogar von den Träumen erzählen könnte, in denen sie sich liebten. In den Träumen waren sie sich sehr nahe.

Als Kathi sich aufmachte, die Frau an ihrer Arbeitsstelle zu besuchen, um etwas auszumachen, hatte sie Herzklopfen und Schweiss rann ihr den Rücken hinunter. Die Begegnung war kurz, und Kathi kam sich dumm vor, offensichtlich hatte die andere an diesem Tag schon viele Besuche - obwohl das sonst nicht üblich sei, wie sie sagte. Sie konnten ein paar Worte wechseln, aber sie musste bald zurück an die Arbeit.

Auf dem Heimweg erinnerte sich Kathi an den wirklichen Kuss, damals im Hauseingang. Kaum war er geschehen entschuldigten sie ihn damit, dass ihre Mütter und ihre Freundinnen das auch machen würden.

Die Frauenärztin

Meine Frauenärztin war es, die mich im Restaurant ansprach. Sie war mit einer da, die ich kenne.

«Irgendwie kommst du mir bekannt vor, ich glaube fast, wir kennen uns aus der Pfadi?»

Ich war etwas verlegen, da ich sie eine sehr schöne Frau finde, und wir uns doch wirklich nur vom Ärztinnen-Besuch her kennen. Obwohl, damals hatte sie auch gesagt, dass wir uns von der Kantonsschule her kennen. Sie meinte, dass ich immer mit den guten Typen unterwegs gewesen sei.

Na ja, so oder so, *ich* mag mich nur daran erinnern, dass ich, als *ich sie* sah, nackt bzw. fast nackt - denn ich hatte noch meine Socken an - vor ihr lag. Berufeshalber eben.

Und sie meint nun, dass wir uns von der Pfadi her kennen.

Die Frage, die sich in meinem Kopf formuliert, stelle ich ihr nicht: «Was habt ihr in der Pfadi alles gemacht?»

Natalie Raeber

Nicaragua

Gesetzesänderung/Diskriminierung von Lesben und Schwulen

Die Nationalversammlung Nicaraguas hat am 11. Juni 1992 eine Reform des Sexualstrafrechts verabschiedet. Die wesentliche Neuerung besteht darin, dass Vergewaltigung nicht mehr ein privates, sondern ein öffentliches Vergehen ist und härter bestraft wird als bisher. Völlig unerwartet wurden zwei weitere Artikel angefügt: der eine verbietet die Abtreibung nach einer Vergewaltigung, und der andere bestraft «sodomia», in unserem Sprachgebrauch Homosexualität, mit Gefängnis.

Artikel 205 besagt im Wortlaut: *Eine Person macht sich des Verbrechens der Sodomie schuldig, wenn sie den Beischlaf zwischen Personen gleichen Geschlechts in skandalöser Weise anstiftet, propagiert, fördert oder praktiziert, und besagte Person wird mit Gefängnis zwischen 1 und 3 Jahren bestraft.*

Das Wort skandalös ist in diesem Zusammenhang ein extrem dehnbarer Begriff. Im übrigen gibt es kein vergleichbares Gesetz betreffend skandalöser Heterosexualität.

Die Reform wurde mit 43:41 Stimmen (nach einer anderen Quelle 43:39) angenommen. Alle sandinistischen Abgeordneten stimmten dagegen, fast alle UNO-Abgeordneten dafür. Die Präsidentin, Frau Chamorro, hatte bis zum 11. Juli Zeit, das Gesetz zu unterschreiben - oder dies nicht zu tun.

Trotz sofortiger und heftiger Proteste aus dem In- und Ausland, u.a. von amnesty international, hat Chamorro das Gesetz am 8. Juli heimlich unterschrieben. Angeblich wegen der Parlamentsferien erfuhren die Betroffenen erst am 6. August davon. Gemäss nicaraguanischer Verfassung tritt das Gesetz erst in Kraft, wenn es veröffentlicht wurde. Nach der Veröffentlichung sollten OpponentInnen 60 Tage Zeit haben, seine Verfassungsmässigkeit beim höchsten Gericht anzufechten.

Ende Oktober wurde das Gesetz veröffentlicht, allerdings mit dem Datum 9. September, also ein unrechtsmässiges Vorgehen, das die Zeitspanne für Aktionen vermindern sollte. Lesben und Schwule klagen die Regierung an, auf diese Art Proteste umgehen zu wollen. *Sie manipulieren alles in einer hinterhältigen scheinheiligen Art* sagte Hazel Fonseca vom Kollektiv Nosotras, der grössten lesbischen Gruppe des Landes.

Am 9. November haben verschiedene nicaraguanische Lesben- und Schwulen-Organisationen und BürgerInnenrechtsbewegungen formell ihren Einspruch gegen das Gesetz erhoben. Diese verschiedenen Organisationen haben sich zu einer Aktionsgruppe «Menschen für eine vorurteilsfreie Sexualität» zusammengeschlossen. Auf Grund dieser Einsprüche muss sich nun der oberste Gerichtshof Nicaraguas mit dem Fall befassen.

Sollte der oberste Gerichtshof das Inkrafttreten des Gesetzes jedoch nicht verhindern, könnte noch bei der Interamerikanischen Kommission für Menschenrechte in Washington DC, USA, deren Richtlinien Nicaragua 1979 unterzeichnet hat, mit einer Petition Einspruch erhoben werden. Diese Kommission könnte beschliessen, dass der Fall vor dem Gerichtshof der Interamerikanischen Kommission in Puerto Rico zur Verhandlung kommt.

Sofia Montenegro, die Direktorin der Wochenzeitung «GENTE», schrieb am 16.6.1992 in der «Barricada»: *Nur in den verwirrtesten und konservativsten Köpfen (...) ist ein solcher patriarchalischer Pseudo-Protektionismus zu finden, wie ihn dieses Gesetz enthüllt: Indem man ihr das Recht auf Abtreibung verweigert, zwingt man die Frau, also das Vergewaltigungsopfer, gegen ihren Willen zu gebären. Der Staat verwandelt sich so in einen grossen Phallus, der die Vergewaltigung bis zur letzten Konsequenz fortsetzt. Der Gipfel der Perversion ist aber die Tatsache, dass das Gesetz der vergewaltigten Frau suggeriert, die Vaterschaft des Vergewaltigers zu akzeptieren. (...) Die Hauptsache für dieses reaktionäre Mentalität ist es, dass das durch einen Gewaltakt, in einer demütigenden und unwürdigen Kopulation gezeugte Kind einen «Vater» hat. Damit bleibt nicht nur eine gewalttätige Sexualität mit ausschliesslich reproduktiven Zielen unhinterfragt, sondern sie wird gesellschaftlich wiederbelebt. Die Besetzung des weiblichen Körpers durch den Staat, ihre fehlende Autonomie als Bürgerin und ihre untergeordnete Situation in der Gesellschaft wird einmal mehr bestätigt.*

(...) Die Wiedereinführung des Delikts Homosexualität verletzt die persönliche Freiheit und verneint das Recht, über den eigenen Körper frei zu verfügen. (...) Ausserdem wird jede/r zur Heterosexualität und Fortpflanzung verpflichtet, ob sie/er nun kann und will oder nicht. (...) Im weiteren wird mit diesem neuen Gesetz auch die Meinungsfreiheit verletzt, denn es soll ja auch bestraft werden, wer fördert, aufklärt, propagiert, und nicht nur, wer «skandalös paraktiziert».

Nicaragua ist das erste Land, in dem amnesty international für Lesben und Schwule aktiv wurde - zuerst mit einem ausführlichen, dringenden Schreiben an die Präsidentin und der Ankündigung, wegen Art. 205 inhaftierte Personen als Gewissensgefangene anzuerkennen - und nun, nach Auskunft der «Gay and Lesbian Human Rights Organization» in San Francisco, ist amnesty international dabei, die Rechtmässigkeit dieses Nachdatierens der Gesetzesveröffentlichung zu untersuchen.

Der Kardinal Obando y Bravo, der grossen Einfluss in der Chamorro-Regierung hat, sagte (im Viedeo «Sex and the Sandinistas»): *«In der Zeit des Sandinisten-Regimes gab es exzessive Unmoral und Familienzerfall. Wenn eine Ideologie absolut gilt, fängt der Mensch an, verbotenem Vergnügen nachzugehen. Wenn der Mensch Gott beiseite lässt, sucht er das Vergnügen des Fleisches und alle möglichen Formen des Genusses.» Und ausserdem: «Die Kirche lehrt, dass die menschliche Fortpflanzungsfähigkeit nur innerhalb der Ehe benutzt werden soll. Die katholische Kirche erlaubt keine Sexualität ausserhalb der Ehe.»*

Der Art. 205 ist ganz in diesem Sinne ausgefallen. Wenn er in Kraft tritt, ist es Schluss mit fortschrittlichen Texten und mit jeglicher Diskussion des Themas. Dazu das Frauenkollektiv Matagalpa: «*Die Reform lädt nicht nur ein zur Jagd auf Schwule, Lesben und Bisexuelle, sondern bedroht mit Verfolgung jegliche Person, die im Bereich Kommunikation, Erziehung, Kultur oder Kunst arbeitet, sobald sie das Thema der Sexualität berührt.*»

Internationale Proteste sind jetzt dringend

Laut Josefina Ramos, Rechtanwältin des CDC (Organisation für Verfassungsfragen), verletzt Art. 205 die Verfassung in mindestens vier Punkten, darunter die Meinungsfreiheit und das Recht auf Privatsphäre. JuristInnen des CDC gehen davon aus, dass das höchste Gericht das Gesetz ablehnen könnte, vor allem auf Grund internationalen Drucks.

Adresse für Protestbriefe:
Corte Suprema die Justicia
Plaza Espana
Managua, Nicaragua

Es hat am obersten Gerichtshof in Managua neun Richter. Vier gehören der UNO Partei an und fünf sind Sandinisten.

UNO
Dr. Orlando Trejos Sommarriba
Dr. Adrian Valdivia
Dr. Santiago Rivas Haslam
Dr. Enrique Villagra

Sandinisten
Dr. Rodrigo Reyes Portocarrwero
Dr. Alba Luz Ramos
Dr. Rafael Chamorro Mora
Dr. Orlando Corrales
Dr. Ramon Romero

Das Video «Sex and the Sandinistas» wurde im Herbst 92 im Frauenzentrum und inzwischen auch an verschiedenen anderen Orten gezeigt. Es kann beim Zentralamerika Sekretariat in Zürich, 493 18 40, ausgeliehen werden.

Barbara Prokesch und Ursula Steinegger

Der Fall Saunders

(Fortsetzung)

In der letzten «Frau ohne Herz» berichteten wir über den Fall Jennifer Saunders, einer achtzehnjährigen Engländerin, die im September 1991 von Richter Jonathan Crabtree wegen «schwerer sexueller Belästigung» zu sechs Jahren Gefängnis verurteilt worden war. Sie sollte sich als Junge ausgegeben haben, um zwei andere Mädchen verführen zu können. Der Vater und der Onkel eines der Mädchen hatten gegen Jennifer Saunders Anzeige erstattet. Dieses harte Urteil, fand Richter Crabtree, solle andere Lesben abschrecken.

Im Berufungsverfahren, das im April stattfand, wurde Jennifer S. vom schwulen Anwalt Adrian Fulford verteidigt. Dass sie sich als Junge ausgegeben hatte, wurde erst im Berufungsverfahren klar, war von ihr und den zwei anderen Mädchen erfunden worden, um ihre Freundinnen zu schützen. «Da ich Rebecca mehr als irgendetwas auf der Welt liebte, widersprach ich all den dummen Dingen, die sie vor Gericht sagte, nicht.» Im Berufungsverfahren wurde das Urteil von sechs Jahren Gefängnis, von denen Jennifer S. bereits neun Monate im Styal-Gefängnis abgesessen hatte, auf zwei Monate Bewährung reduziert.

Die Londoner Lesben-Aktivistinnen der Gruppe LABIA (Lesbians Answer Back in Anger), hatte seit dem Herbst 1991 Demonstrationen für die Freilassung von Jennifer S. organisiert und ihr Briefe ins Gefängnis geschrieben. Obwohl die Amtsenthebung von Richter Jonathan Crabtree verlangt wurde, ist er immer noch im Amt.

Ursula Steinegger

LIBS versus HACH (Zur Pädophilie)

Pädophile sind vornehmlich Männer, die ihre sexuelle Befriedigung ausschliesslich durch Kinder jeglicher Altersstufe erlangen. Dies unterscheidet sie von den sexuellen Ausbeutern wie zum Beispiel den Inzesttätern, die auch mit Erwachsenen Sexualkontakte haben. Gerne möchten sich die Pädophilen auch dadurch unterscheiden, dass sie angeblich ausschliesslich gewaltfrei handeln. Dass Kinder aber den einseitigen Machtmöglichkeiten Erwachsener hilflos gegenüberstehen, negieren sie. In den letzten Jahren ist das Engagement der in ihrer Kindheit sexuell Missbrauchten gewachsen und die hilfreiche Enttabuisierung des Themas findet auch in den Medien statt. Demgegenüber stehen die jüngsten Bemühungen der Pädophilen, ihren sexuellen Vorlieben gesellschaftliche Anerkennung zu verleihen.

Leider beginnen sich erste Erfolge für die Pädos abzuzeichnen. Am 10. Oktober 1992 hat die HACH, die Homosexuellen Arbeitsgruppen der Schweiz, die Arbeitsgruppe Pädophilie in ihren Verband aufgenommen. Die HACH ist der Dachverband der Schwulengruppen. Da sie aber unter dem allgemeinen Begriff «Homosexuell» arbeiten, werden wir Lesben unfreiwillig mitbenannt. Dadurch entsteht der Eindruck, als würden auch wir die Pädophilen unterstützen. Hier ein Abriss des Geschehens im Vorfeld der Aufnahme der Pädos in die HACH, berichtet aus der Perspektive der Lesbeninitiative Basel (LIBS):

Zum ersten Mal kam die LIBS Anfang Februar 1992 mit dem Thema in Berührung. Im Schlez (Schwulen- und Lesbenzentrum Basel) wurde von Pädophilen eine Diskussionsrunde für Interessierte angeboten. Zwei Frauen der LIBS gingen aus Neugierde zur Gesprächsrunde, die schnell zur Selbstdarstellung wechselte, in der sich Pädophile mit ihren sexuellen Abenteuern - unter anderem mit Buschis* bis zu drei Jahren - brüsteten; ein Grossvater erzählte voller Stolz von seinen sexuellen Kontakten zu den Söhnen seiner Tochter.

Im Mai schreckte uns die Mitteilung im Rundbrief 2/92 der HACH auf, dass sie auf der Delegiertenversammlung im Juni über das Aufnahmegesuch der Arbeitsgruppe Pädophilie entscheiden wollen. Wir reagierten sofort mit einem Brief an den HACH-Vorstand, dass, falls die HACH über diesen Antrag positiv entscheiden würden, für die LIBS eine Zusammenarbeit nicht mehr vorstellbar wäre. In einem Antwortbrief bat uns die HACH um eine Begründung unseres Entscheides. In der Zwischenzeit spielte uns ein solidarischer Schwuler das interne Diskussionspapier der HACH zum Thema Pädophilie zu. Auf vier Seiten sind haarsträubende Argumente pro Pädophilie aufgelistet. Daraus einige Beispiele:

«Der Pädo von heute ersetzt den Hass auf die Schwulen von früher.»

«Schwule, die sich von Pädos distanzieren, täten dies einzig, um sich endgültig als angesehene Bürger in der Gesellschaft einreihen zu können.»

«Analer und genitaler Geschlechtsverkehr ist nicht die Regel.»

«Dass durch das Machtgefälle ein Machtmissbrauch stattfindet ist eine Unterstellung. Schliesslich gibt es auch Machtunterschiede zwischen Armen und Reichen, Strichern und Freiern, Männern und Frauen.»

«Die Schuld am Sextourismus, dem Pädophile vielfach frönen, ist bei den Drittweltländern zu suchen, die ihre Kinder zu dieser Arbeit zwingen.»

«In der heutigen Situation werden Pädophile gezwungen, ihre Beziehungen absolut geheim zu halten. Es ist uns kaum möglich, uns mit dem Phänomen zu befassen, weil es versteckt bleibt. Als erster Schritt dagegen müssen geschlechtliche Handlungen mit Kindern zu einem Antragsdelikt gemacht werden. Es ist absurd, wenn heute die Sittenpolizei gegen Pädophile ermittelt, ohne dass irgendwelche Klagen vorliegen. Aber auch das Konzept des Schutzalters bleibt eine Krücke. Schutzaltersgrenzen sind offensichtlich willkürlich. Die sexuelle Entwicklung der Jugendlichen ist individuell verschieden. Alter und Altersunterschiede sagen wenig aus über eine Beziehung. Die Ansichten über Sexualität der Kinder und Pädosexualität sind heute stark von Vorurteilen geprägt und werden sich in Zukunft ändern. Langfristig wird es möglich sein, auf Schutzaltersgrenzen zu verzichten.»

Schockiert über diese Argumentationen verfassten wir eine ausführliche Stellungnahme und appellierten erneut an die HACH, die Arbeitsgruppe Pädophilie nicht aufzunehmen. Wir bekräftigten unseren Entschluss, uns bei einer Aufnahme in aller Form zu distanzieren und gegebenenfalls auch an die Öffentlichkeit zu gehen. Die LOS (Lesbenorganisation Schweiz) doppelte mit einem Brief nach.

Wie bereits erwähnt, erfolgte dann am 10. Oktober die Aufnahme der Arbeitsgruppe Pädophilie in die HACH. Daraufhin forderten wir eine ausführliche Begründung des für uns unfassbaren Entscheides. Dies war der HACH jedoch nicht möglich, weil ihre interne Meinungsbildung noch immer nicht abgeschlossen ist. Die HACH bat uns aber, nicht so radikal auf eine Zusammenarbeit zu verzichten, schliesslich hiesse Pädophilie übersetzt ja "kinderfreundlich". Das Unverständnis und die Ignoranz seitens der HACH lösten bei uns Wut und den Wunsch nach eindeutiger Abgrenzung von den Schwulen aus. In unserem bisher letzten Brief erklärten wir der HACH, dass wir nicht nur auf die lesbisch-schwule Zusammenarbeit mit ihnen verzichten, sondern uns in aller Form distanzieren müssen. Unser Anliegen ist die Verhinderung, dass Kinder Opfer sexueller Ausbeutung werden. Deshalb unterstützen wir organisierten Lesben jegliche Gruppierungen, die sich gegen die sexuelle Ausbeutung einsetzen.

Falls die HACH bei dem Beschluss bleibt, die Arbeitsgruppe Pädophilie durch die Aufnahme zu unterstützen, werden wir uns mit einem Pressecommuniqué an die breite Öffentlichkeit wenden.

Petra Wagner unter Mitarbeit von Käthi Merkle, beide LIBS.

*Kleinkind

Die Redaktion schliesst sich dieser Stellungnahme an.

15. Dezember 1992

Eindrücke von einer Diskussion mit Pädophilen

Pädophilie - da stell ich mir einen alten lüsternen Molch vor, der kleine Kinder entführt, um sich an ihnen zu vergehen - einen Lehrer, der mit wehrlosen Schülern seine Lust befriedigt - einen netten «Onkel», der mit Schleckwaren das Vertrauen von Kindern kauft und missbraucht.

Die HAZ-Frauen haben drei pädophile Männer zu einer Diskussionsrunde eingeladen. Es erscheinen zwei sympathische Herren. Der dritte ist verhindert, weil die Polizei bei ihm gerade Kinderpornos sucht. Sie finden aber nichts, da dieser angeblich solche Vermarktung verabscheut. Das passt gar nicht in mein Bild. Da sitzen sie nun, zwei Pädophile, und stehen zwölf Lesben Red und Antwort. Erzählen uns von ihren Neigungen zu Jugendlichen. 12 bis 15 Jahre. Sagen, dass sie kaum jemanden kennen, der auf jüngere steht. Berichten von Beziehungen, die mehrere Jahre dauern. Der eine behauptet, nicht er gehe auf die Kinder zu, sondern die Kinder auf ihn. Ich sehe ihn mir an und bin entrüstet. Ich glaube, ich wäre auch eines dieser Kinder. Jetzt noch. Er wirkt auf eine väterliche Weise anziehend. Sie bestreiten, den Jugendlichen etwas anzutun, was ihnen schaden könnte, da das Kind die Grenzen selber festsetze.

Doch ich frage mich, wie sie diese Grenzen erkennen können, wo sie doch für das Kind selbst unklar sind? Sie behaupten sogar, dass dem Kind oft erst durch das Bekanntmachen der Beziehung in der Öffentlichkeit, oder durch die drohende Verfolgung durch das Gesetz, Schaden zugefügt werde. Stutzig macht mich die Tatsache, dass diese Kinder über lange Zeit zu diesen Männern gehen, ohne es zu müssen, dass sie bei ihnen Zärtlichkeit und Liebe suchen, die sie anderswo oft nicht bekommen. Eine kleine Episode kommt mir in den Sinn. Ich hütete am Nachmittag den kleinen Jungen von nebenan. Irgendwann tastete er nach meinen «Pussi», wie er sagt. Er wollte sehen, ob ich auch so grosse habe wie Mama. Ich liess ihn gewähren.

Ich gehe nach Hause. Die Putzfraueninsel von Milena Moser kommt mir in den Sinn. Eine 30jährige Frau mit einem 15jährigen Knaben.

Ist Pädophilie etwas Alltägliches?

Diese Frage kann ich nicht beantworten, aber mir scheint, dass nicht jede Form der sexuellen Ausbeutung von Kindern gleichermassen geahndet wird. Wie sonst wäre es möglich, dass hinter dem zürcher Bahnhof zwölfjährige Mädchen auf ihre Freier warten.

Wie dem auch sei, ich finde es widerwärtig. Mir widerstrebt schon der Gebrauch des Wortes Beziehung. Wie kann man bei einem 50jährigen Mann und einem Knaben von Beziehung sprechen? Das Kind ist doch in jeder erdenklichen Weise unterlegen. Wenn ein Kind kein geborgenes Zuhause hat, erachte ich diese Form von «sich dem Kind annehmen» als pure Ausbeutung. Die Frage, ob es dem Kind so nicht besser gehe, als wenn es gar niemanden hätte, finde ich falsch gestellt. Und der kleine Knabe von nebenan, würde ich ihn nicht verraten, wenn ich seinen Forscherdrang dazu benutzen würde, meine Lust zu stillen? Mein Bild vom bösen Mann habe ich revidiert. Ich glaube nicht, dass sie jemandem schaden wollen, aber ich bin überzeugt davon, dass sie es tun. Wenn es auch für Pädophile schwierig sein muss, diese Neigung an sich selbst zu akzeptieren, und damit zu leben, kann ich es nicht verstehen, wenn sie ausgelebt wird. Denn es handelt sich um unmündige und in jeder Hinsicht von der Erwachsenenwelt abhängige Kinder, die noch auf der Suche sind nach ihrer eigenen Identität und Sexualität. Niemand hat das Recht, so tief in diese Entwicklung einzugreifen.

Dani

HAZ-Lesben versus HAZ

Der Beweggrund für uns HAZ-Lesben, eine Diskussion zu veranstalten, war, dass die HAZ den Pädophilen einmal monatlich unsere Räume zur Verfügung stellt. Wir sehen nicht ein, weshalb eine Gruppe, deren Tätigkeit sich nur ganz am Rande mit Homosexualität beschäftigt und mit der wir uns beim besten Willen nicht solidarisieren können, eine Arbeitsgruppe der HAZ werden soll. Mehrheitlich sind wir auch gegen deren Gastrecht in der HAZ.

Im Januar 1993, die HAZ-Lesben

Das gesamte Material, Briefwechsel und Stellungnahmen, ist im (wiedereröffneten) Frauen/Lesben - Archiv Zürich einsehbar. Ebenso folgende Artikel zum Thema:
Absurd. Zur These von Pädophilen, von Verena Lüttel, in:
- FRAZ, Frauezitig Nr. 39, Sept.-Nov. 1991, S.32/33
- «Lesbische» Pädophilie: «Kanalratten» - Nein Danke!, von Gudrun Hauer, in: Frau Ohne Herz, Nr. 27, 1990, S.20-22.

«Hallo Mäuschen!», Marlene Stenten, Eco-Verlag, 1991

Dies sei gleich vorweggenommen: Ich mag die schrägen, ironischen, gestochen scharfen, kantigen, liebevollen Geschichten, die von Marlene Stenten unter dem Titel, (der mir nicht gefällt), «Hallo Mäuschen» erschienen sind. Die Autorin hat einen genauen Blick für Menschen, Situationen, Beziehungen. Sie geht so nahe an die Dinge heran, dass sie schon dadurch leicht aus den Proportionen geraten, gleichzeitig nimmt sie aber eine distanzierte Position ein, beschreibt kühl. Und ironisch. Ironie ist *das* Mittel von Stentens Erzählkunst in diesem Buch.

In der ersten Geschichte «Drecksack» sind einige Frauen beim Kunstmaler Plotter zu Gast. Es geschieht eigentlich nicht viel, Plotter zeigt ihnen sein Haus, die Aussicht aufs Meer, seine Bilder, man geht essen, und abgesehen von einem kurzen Wortwechsel verläuft alles friedfertig. Und doch ist es eine ganz bösartige Geschichte durch den beiläufig sarkastischen Ton, in dem der Text gehalten ist: «Noch im Wohnraum ahnten wir bereits durch die unbedeckten, durchgehenden Fensterscheiben hindurch die Möglichkeiten dieser Terrasse, sahen blau das Meer und weiss leuchtend die Hafenanlage von Altea. Aber nun erst! "Das ist wirklich, wirklich sehr gut!" sagt Takashi, der in Yokohama aufgewachsen, der ein Kind des Meeres ist. "Ja wirklich!" rufen wir alle aus, bis auf Paula, die, wie mir scheint, weiter schweigen will. Aber natürlich: ein Schweigen aus einem vollständigen Hingerissensein heraus.»

In «Elfriede» zeichnet Stenten das Porträt einer Frau, einer neurotischen Person voller seltsamer Angewohnheiten, kompliziert und ein wenig lästig. Hier zeigt sich eine weitere Qualität von Stentens Perspektive und Schreibweise: Sie beschreibt Frauen schonungslos, auch in all ihren unsympathischen, sogar abstossenden Eigenschaften. Aber sie kippt nie ins Verächtliche, ihre Kritik ist nie klischeehaft. Sie bewahrt ihren Figuren eine Achtung. Ihre Sichtweise scheint nicht beeinflusst zu sein von gesellschaftlichen Übereinkünften, sie schaut auf eine andere Art. So gelingen ihr eindrückliche Frauenporträts. «Elfriede erinnert an eine Tiefflliegende. Überall, wo ich auch auf sie treffe, an eine halb über den Boden schleifende, nicht ganz in Höhe von erdgeschossigen Wohnungen gleitende Riesenlibelle. Und immer glaube ich dann auf ein Geräusch achtgeben zu müssen: einen dünnen, hohen Pfeifton, der ihrem flachen, breiten Brustkörper, fast unhörbar, ihr selbst beim Fluge Richtung weisend, entweiche. Nein, vielleicht ist es kein Pfeifton, sondern eher ein rasselndes, schnurrendes Geräusch, wie ein ins Zimmer verschlagenes Tier, mit den Flügeln überall anstossend, es hervorbringt».

Die zwei längsten Erzählungen «Hallo Mäuschen!» und «Zungenkuss» haben die Liebe zum Thema. Es sind nüchtern und schmerzhaft genau protokollierte Beziehungs- und zugleich Trennungsgeschichten. Keine Idyllen, auch keine Herz-Schmerz-Stories. Es sind weibliche Liebespaare, die Stenten beschreibt, und für die gibt es keine vorgestanzten Rollenmuster, in die sie sich einpassen können. Für sie ist alles ein wenig komplizierter. Die Sehnsüchte nach Nähe sind da, aber der Drang nach Unabhängigkeit ist heftig, die Abgrenzungsbedürfnisse stark. Die Autorin breitet keinen rosa Schleier über die Liebe, im Gegenteil, allfällige Fetzen davon zieht sie weg, lässt nichts aus im Beschreiben der Hindernisse, der Widrigkeiten, die sich dem Glück entgegenstellen. Die Analysen sind scharf, aber nicht kalt, und ich weiss gar nicht, woran ich den Ton der Trauer festmachen soll, der auch spürbar ist, vielleicht unter anderem in dem an sich kitschigen Zitat «ich hab einmal geküsst und schwer gebüsst», das im Text ironisch verwendet wird, gerade dadurch seinen Klischeecharakter verliert und so verschlüsselt wieder ein echtes Gefühl ausdrückt. So etwas machen zu können mit einer abgenutzten Sprachschablone, das ist schon sehr gut.

Zu kritisieren sind Details: Enervierend ist Stentens Tick, ab und zu Hilfsverben wegzulassen, es wird nicht klar, was das soll. Auch das Wort Couch phonetisch Kautsch geschrieben, wie das beharrlich gemacht wird, sieht nicht gut aus. Andere sprachliche Neuerungen, wie die Neubildung von Verben aus Substantiven, sind manchmal plausibel («nonensen»), manchmal aber auch bloss gewollt originell («sekten» für Sekt trinken). Diese Sprachverzierungen sind nicht nötig, Stentens Sprache ist auch ohne sie eigenständig und gekonnt. «Sechs Entwöhnungen» heissen die Texte im Untertitel. Nach der Lektüre ist man alles andere als entwöhnt. Fast eher ein bisschen süchtig.

Isabel Morf

Janet Flanner. Paris, Germany... Reportagen aus Europa 1931-1950.

Janet Flanner (1892-1978) muss eine äussert interessante Frau gewesen sein. 1921 reist sie mit ihrer Freundin Solita Solano nach Europa und bleibt in Paris. 1925 erhält sie das Angebot, für den «New Yorker» eine ständige Kolumne zu übernehmen. So begann sie «Letters from Paris» für den «New Yorker» zu schreiben. In diesem Buch sind erstmals Reportagen von ihr versammelt. Sie beschreibt die Zeit vor und während dem zweiten Weltkrieg nicht nur aus Paris, sondern auch aus Berlin, München, Wien, Budapest, Rom und anderen Städten Europas.

Die Texte sind auch für uns heute sehr spannend und interessant geschrieben. Janet Flanner betrachtet Menschen und Geschehen und sieht so Zusammenhänge, die die Zukunft bestätigen wird. So musste ich mir beim Lesen immer wieder in Erinnerung rufen, dass sie 1939 oder 1942 schreibt, und nicht nach 1945, als Zusammenhänge leichter erkennbar waren.

So vergleicht sie z.B. die Demokratie mit der Zeit der Postkutschen und den Faschismus mit der Zeit der Flugzeuge und schreibt im Oktober 1938 nach der Erfahrung mit dem Münchner Abkommen am 29.9.38, welches zur Abtretung des Sudetenlandes an Nazi-Deutschland führte: «Obwohl die jüngste europäische Krise ein Zusammenspiel menschlicher Schwächen und Übel gewesen ist,

fanden sich die beiden führenden Demokratien, Frankreich und England, hauptsächlich deswegen in einer misslichen Lage, weil ausser ihnen praktisch keine weiteren Demokratien in Europa existieren. Demokratien können nur gegen Demokratien bestehen. Ob es einem gefällt oder nicht, Herr Hitler ist zur Zeit der mächtigste Mann in Europa.» (S. 39)

Mit einfachen, kurzen Sätzen fasst sie zuweilen sehr vieles zusammen und beschreibt damit eigentlich eine komplexe Situation.

Ich hatte das Buch in kürzester Zeit gelesen, weil es einfach und sehr eindrüchlich geschrieben ist. Danach habe ich mir sofort die Biographie von Brenda Wineapple «Genêt, a biography of Janet Flanner» gekauft und freue mich nun auf den in *Paris, Germany...* erwähnten Folgeband mit weiteren Reportagen und Portraits.

Flanner, Janet. Paris, Germany... Reportagen aus Europa 1931-1950. Kunstmann Verlag, München 1992.
Wineapple, Brenda. Genêt, a biography of Janet Flanner. Ticknor & Fields, New York 1989.
Danesi Murray, Natalia. Darlinghissima - Letters to a friend. Random House, New York 1985. (vergriffen)

Natalie Raeber

Jay liebt Lucy
von Fiona Cooper
Verlag Frauenoffensive, München, 1992

«Verliebtsein hiess alle Farben haben, alle Klänge, alles, was es zu sehen gab, reine Freude. Aber Verlassensein brachte die Kälte der Eiszeit, endlose Schneewüsten, über die der Wind dreissig Meter hohe Flockensäulen jagte; aus dem kalten Nebel kamen Meuten von Untieren herangewalzt, in denen Blutgier und Not tobten wie in ihrer Seele. Sie litten den gleichen Hunger wie sie, ihre schlachtengenarbten Pelze schmerzten wie die Wunden in ihrem Herzen. Die Stimme, das Vakuum der Entbehrung schrie aus ihrem Nabel und, oh, die Kälte! Wenn die Liebe vorbei war, war es Nacht in der Wüste, eisiger Sand brannte ihr in den Augen und auf der Haut. Und dann kam die Mammutzeit, und sie konnte nichts dagegen tun.»

Unglücklich verliebt sein bedeutet meistens, dass die andere, in die ich mich verliebt habe, nicht in mich verliebt ist.

In diesem Buch von Fiona Cooper, mit dem Untertitel «Der endgültige Roman über die unerwiderte Liebe» wird diese Situation in allen Einzelheiten beschrieben. Die Intensität mit welcher Jay, als die Verliebte, in ihrer Erwartung, Enttäuschung, Hoffnung, Wut, Verzweiflung, Trauer und Freude gezeigt wird, ist beeindruckend. Ich hatte gleichzeitig mehrere Empfindungen, als ich die praktisch gleichbleibende Beziehungskonstellation zwischen Jay und Lucy las, die in immer neuen Variationen dargestellt wird. Zum einen denke ich, dass jede, die eine unglückliche Verliebtheit schon erlebt und überstanden hat, in den verschiedenen Passagen einen Teil eigener Wirklichkeit wiederfindet. Zum anderen erlebte ich Jay's Fixierung auf Lucy, ihre Hartnäckigkeit in dieser Fixierung, als ein Zuviel von dem einer übel wird. Aber es passt beides und es stimmen auch die Ratschläge, die Freundinnen und Freunde Jay geben. Nur ist sie (und auch das kenne ich aus eigener Erfahrung) infolge ihrer Verliebtheit nicht in der Lage, diese zu befolgen, umsoweniger, als Lucy nett ist zu ihr, freundschaftlich und charmant. Sie flirtet sogar ab und zu mit Jay und küsst sie gelegentlich. Doch dann zieht sie sich wieder zurück, lässt nichts von sich hören, wirkt reserviert bei der Wiederbegegnung. Treibt Lucy mit Jay ein Verwirrspiel? Ist sie eine Quälerin? Braucht sie Zeit und Geduld um mit der Liebesempfindung für eine Frau zurechtzukommen, weil sie zuvor nur mit Männern zusammen war? Es ist ganz einfach: Lucy mag Jay zwar, aber sie ist nicht in sie verliebt. Als diese Wahrheit endlich benannt wird, beginnt für Jay der Absturz, von welchem sie sich nur langsam erholt.

Und da sie eine Frau ist, für die, wie sie selbst einmal sagt: «...sich verlieben ihr Lieblingssport wäre», stellt ihr anderes Ich später im Buch die Frage: «Glaubst du wirklich, die Liebe kann dich vor dir selber retten?».

Eine leise Ironie zieht sich durch den ganzen Roman, was der Thematik als Gegenpol nur zuträglich ist. Und natürlich die wilde, ungewöhnliche Poesie und Fantasie von Fiona Cooper, denen ich bereits in ihrem Western «Starke Frauen weinen nicht» (Verlag Frauenoffensive München, 1991) begegnet bin.

Sehr gefallen hat mir auch die - ich nenne es Einleitung - über die Mammutdame, die nach der Eisschmelze und den romantischen Sonnenuntergängen immer wieder von der Eiszeit eingeholt wird. Erst als ich schon ziemlich weit gelesen hatte im Buch, habe ich gemerkt, dass es sich um eine Allegorie handelt.

Rita Gilli

Brigitta Klaas Meilier: Sprachkurs Feministisch.
Autorinnenverlag, Zürich-München 1992

Er - der Sprachkurs - passt fast in jede Hosentasche. (Das er als Pronomen, welches sich auf ein mit männlichem Artikel versehenen Nomen bezieht, ist meines Wissens immer noch gebräuchlich. Es gilt nur das er als Personalpronomen zu tilgen. S.18. Eine andere Möglichkeit: Sie - die Sprachkurse, aber mehrere passen dann nicht mehr in eine Hosentasche.)

Also: Sie passen in Hosentaschen, damit jede Frau, bei der Unklarheiten im feministischen Sprachgebrauch auftauchen, und dass dürfte noch bei einigen vorkommen, da wir ja noch nicht feministisch-sprachlich sozialisiert sind, falls also solche Unklarheiten auftauchen, zieht nun jede Frau den Sprachkurs aus der Hosentasche, weil da passt er ja glücklicherweise hinein, und kann sich erneut mit dem richtigen Gebrauch der Sprache auseinandersetzen. Ich schlage jedoch zu Beginn eine kleine Lernsequenz mit dem Sprachkurs vor und ganz zum Anfang den untenstehenden Text für Anfängerinnen. Und es soll mir dann keine sagen, die alte Sprache sei viel leichter gewesen! (Siehe fünfter Satz dieses Artikels: Sie passen in Hosentaschen etc.)

Der nicht sehr tiefschürfende Inhalt des nun folgenden - auf Grund der Lektüre des Sprachkurses zusammengestellten Textes, sollte Sie nicht von der interessanten Sprache ablenken.

An der Demenaht war ich in der Jung-Frauen-Welt. Ich bin dort Begleiterin, immer eine Naht pro Woche. Ich war etwas müde, weil ich an der Gaianaht ein nervendes Gespräch mit einer Nichtfrau - Andreas-Sandra - hatte, die ich von früher kannte. Bei meinem Studium zu Gynergolomie befasse ich mich ab und zu mit solchen Nichtfrauen, aber nicht an meiner freien Gaianaht!

Sie: «Ich habe dich gestern gesehen, was war das?»
Ich: «Irgend eine halt.»
Sie: «Mit wem ist sie zusammen?»
Ich: «Das geht dich nichts an. Du bist ein totaler Hampelmann.»
Und dann noch eine letzte Frage, nachher bin ich gegangen: «Bist du eigentlich homosexuell?»
«Nein, ich bin homogenial!»

Als Verständnishilfe und für weitere glänzende Wörter schaut frau in den Sprachkurs Feministisch.

Natalie Raeber

Diane McRae
Eliza Pirex, California
Orlanda 1992

Muskeln sind nicht alles! steht auf ihrer Visitenkarte und in den Inseraten, in denen sie für sich als Privatdetektivin wirbt. Das ist ihr zwar peinlich, aber der Umsatz ist mit dieser Werbung beachtlich gestiegen.

Sie lebt mit ihrer Freundin und deren zwei Kinder, die sie «meine» Kinder nennt. Mit ihrer Freundin, so schreibt sie am Anfang des Buches, lebt sie in einer problemlosen Beziehung.

Die Privatdetektivin Eliza Pirex soll eine Frau finden, die nach einem Mordfall verschwunden ist und fast gleichzeitig mit ihr, so wird bald klar, ihre ganze Familie.

Tote Menschen und tote Katzen sind gar nicht tot, jemand hat «die Katze nicht rausgelassen», ein Psychotherapeut ist ziemlich verrückt.

Was mir an diesem Krimi gefällt, ist eine Spannung die sich durch die Geschichte zieht, Rätsel die gelöst werden und gleichzeitig neue entstehen lassen.

Eine Szene hat mir allerdings gar nicht gefallen: Auf dem Weg zu einem Mädchen, das misshandelt wurde und sich in dem Müllcontainer einer Schule versteckt, zeigt Eliza Pirex keine Eile. Sie unterhält sich Ewigkeiten mit den Männern des Wachdienstes, «schlendert» sogar, und später vergibt sie ihnen die Belästigungen von Schülerinnen, die sie ihr gestanden haben.

Manchmal empfinde ich Eliza Pirex's geschäftliche Coolness als leblos. Aber vielleicht macht sie ihren Job schon etwas zu lange.

Ursula Steinegger

Frauen sind nicht das Problem
oder: Wo ist der Einstieg?

In den siebziger Jahren wurde der Begriff «Wiedereinsteigerin» geprägt. Das männliche Pendant dazu gibt es nicht, weil das Wort aus der gesellschaftlichen Orientierung der Frauen im sogenannten Drei-Phasen-Modell kommt.

Der stereotype Satz vieler Väter: «Du heiratest ja doch einmal...» bedingt, dass für Mädchen schon die (falsche?) Berufswahl zum «Anfang vom Ende» wird. Vom Ende nämlich, ihrer beruflich-möglichen Karriere. Nach der Heirat ist Haushalt(en) der Beruf, Serviceleistungen für Mann und Kinder. Und irgendwann zwischen 35 und 45 Jahren kommt das böse Erwachen, kommen Depressionen, Scheidung, Langeweile während weiterer 40 Jahre oder eben ... Wiedereinstieg ins Berufsleben. Und da ist die Schwelle hoch.

So etwa könnte frau überspitzt das Drei-Phasen-Lebensmodell in unserer gesellschaftlichen Wirklichkeit beschreiben.

Der vorliegende «Wegweiser» analysiert dieses Bild bewusst nur vom Standpunkt der Frau aus, und bietet deshalb viel Neues zu dem Thema. Er ist eine fundierte Auseinandersetzung mit den sozialen Gegebenheiten und mit «Mythen», mit fixen Vorstellungen, wie sie in den Köpfen herumspuken und oft Veränderungen verhindern.

Gerade diese «Mythen», die als Einschübe in der Broschüre mittels anderer Schriftart abgegrenzt sind, fordern zu vertiefter Auseinandersetzung mit dem Thema heraus. Mit einem Thema, das keineswegs nur gegenwärtige Wiedereinsteigerinnen betrifft, wenn auch über 100 Interviewpartnerinnen zu den Erkenntnissen beigetragen haben, sondern alle Frauen, mitunter auch Lesben.

Die Broschüre ist in 6 Kapitel eingeteilt: Lebensphasen der Frauen, Berufswahl, Familienalltag, Umgang mit Unternehmen beim Wiedereinstieg, Erwartungen und Ängste, Anforderungen an Wiedereinstiegsangebote.

Mögliche Massnahmen und abschliessende Überlegungen werden in der Zusammenfassung vorgelegt, die in dem Hauptergebnis der Studie gipfelt: «Frauen sind nicht das Problem!».

Eine ausführliche Literatur- und Adressliste schliesst die ausgezeichnet recherchierte und unkonventionelle Arbeit.

Die Herausgeberinnen, Linda Mantovani Vögeli und Zita Küng, als Leiterinnen des Gleichstellungsbüros, waren auch konsequent bei der Wahl der Buchproduktion: bei Satz, Druck und Verlag wurden Frauenunternehmen berücksichtigt.

Barbara Schenk

Angela Grosso Ciponte: Wo ist der Einstieg? Ein Wegweiser zum beruflichen Wiedereinstieg von Frauen, herausgegeben vom Büro für die Gleichstellung von Frau und Mann der Stadt Zürich, efef-Verlag Zürich, 1992.

Weitere Portraits:

Audre Lorde
frau *anders*, Nr. 9/1992, S. 5-6, 20-24.
Tages-Anzeiger vom 5.12.1992.
WoZ Nr. 49 vom 4.12.1992.

k.d. lang
eine neue lesbische Kultfigur? Spinnboden Texte, Nr. 18/1992, S. 22.
«Miss Chatelaine gibt sich die Ehre» Hamburger Frauenzeitung, Nr. 35/1993, S 65-66.
Outside myself for so long (Ingenue) UKZ, Nr 6/1992, S. 18-20.
Gerda Rotermund, Renée Sintenis, Claire Waldoff
«Wir sind nun einmal anders als die andern...» Spinnboden Texte, Nr. 18/1992, S. 17-21.

Filmhinweise:
«verzaubert» - Interviews zum Thema Lesben und Schwule im Dritten Reich und der Adenauer Ära, Hamburger Frauenzeitung, Nr. 35/1993, S. 28.

«...viel zuviel verschwiegen» - lesbische Frauen in der DDR vor und nach der Wende, von Anette Zitzewitz und Christina Karstädt.
Spinnboden Texte, Nr. 18/1992, S. 23-25 (Interview mit den Filmemacherinnen).
frau *anders*, Nr. 4/1992, (erste Besprechung) und Nr. 7/1991. S.22-24.

kürzlich erschienen:

ELLA - Das Lesben-Forum Basel
In der ersten Ausgabe des neuen Jahres teilt die ELLA-Redaktion mit, dass sie ihre Zeitschrift für ein weiteres Jahr herstellen wird, nachdem das weitere Erscheinen (durch das Ausscheiden einiger Redaktorinnen) nicht mehr sicher gewesen war.

In ELLA findet ihr monatlich aktuelle Veranstaltungshinweise und Informationen sowie Stellungnahmen zu Ereignissen und Büchern. (Jahresabo sFr. 30.-)

ELLA, Rheingasse 67, 4058 Basel

Namenlos, die Nummer 1/2 (1992) der **Schriftenreihe zur Selbsthilfe für MädchenFrauenLesben gegen sexuelle Gewalt**, ist erschienen.

Herausgeberin ist Wildwasser Darmstadt. Das Buch kann erworben werden durch die Überweisung von 22 DM (?) (Deutschland: 18) auf das Konto Nr.61 73 18, Stadt- und Kreissparkasse Darmstadt, BLZ 508 501 50, für Wildwasser Darmstadt e.V., Stichwort: Buchprojekt. Es wird gebeten, die vollständige Adresse anzugeben.

«Wir planen als nächstes Thema ein Lesbenheft von und für Lesben und ein Heft mit offenem Thema. Vorstellbar sind Artikel zu Täter und Familienkonfrontation, zu Frauen/Mütter als Täterinnen, zu sexueller Gewalt in der Babyzeit, zu Erfahrungen mit Anzeigen, zu den Erfahrungen von Frauen aus anderen Kulturen, der beginnenden Selbsthilfebewegung in den neuen Bundesländern und was Euch sonst bewegt. Denn unsere Leserinnen sollen auch unsere Autorinnen werden.»

Vertrieb NAMENLOS c/o Wildwasser Darmstadt e.V., Ernst-Ludwig-Strasse 9, 6100 Darmstadt.

(vgl. **Delfina**, S.43)

FRAZ, Frauezitig Nr.44/1992 zum Thema *Tod*

Hamburger Frauenzeitung, Nr. 35/1993, mit Artikeln zu *Gewalt unter Lesben* (S.20-25) und *Lesben in Mexiko* (S.50-55)

Frauensolidarität, Nr.41/1992, *Nachbarinnen im Krieg*: Belgrader Feministinnen 1992 (S.31-33) oder *Zur neuen Welt(un)ordnungspolitik* (von Mascha Madörin, S.4-9)

Bad Attitude (*Schlechte Haltung*)
heisst eine neue britische Zeitschrift radikaler Frauen, die im Dezember zum ersten Mal herausgekommen sein soll. Sie bringt Artikel und Nachrichten aus den verschiedensten Ländern und ist interessiert an Austauschabos mit anderen Zeitschriften. Bad Attitude, 121 Railton Road, London SE24 OLR, GB

mascara - heisst das Magazin für die Frau auf der Gasse, das alle zwei Monate erscheint und im Unterstützungsabo bestellt werden kann. D.h., Du schenkst Dir und drei Gassenfrauen das *mascara* für ein Jahr, wenn Du Fr. 90.- einzahlst auf Kto. 80-151-4, Zürcher Kantonalbank, zugunsten von 1100-7375.052700, Zürcher Arbeitsgemeinschaft für Jugendprobleme (ZAGJP), 8032 Zürich.

Fremde Welten - So heisst das Verzeichnis mit über 250 lieferbaren Kinder- und Jugendbüchern zum Thema Dritte Welt und ethnische Minderheiten, von dem die 10. Ausgabe 1991 herausgegeben wurde. (Fr. 10.-)

Auch zum 10. Mal herausgegeben wurde Ende 1992 von einer Arbeitsgruppe der Erklärung von Bern das neuste Verzeichnis der **Literatur aus Afrika, Asien und Lateinamerika.**

Bestellungen bei: Erklärung von Bern, Postfach 177, 8031 Zürich.

«Wir werden es schon zuwege bringen, dieses Leben». Annemarie **Schwarzenbach** an Erika und Klaus Mann - Briefe 1930-1942. Hg.v. Uta Fleischmann. Centaurus, 1993.

Alonzo, Anne-Marie. Der ungeschriebene Brief. Ein Stück für zwei Stimmen. Xenia-Lesbenliteraturverlag. Bremen, 1991.

Bewegungs(t)räume - Frauen, Körper, Sport. Hg.v. Birgit Palzkill, Heidi Scheffel, Gabriele Sobiech. Frauenoffensive, 1991.

Fiegl, Verena. Der Krieg gegen die Frauen. Zum Zusammenhang von Sexismus und Militarismus. Tarantel Frauen Verlag, Bielefeld 1990.

Forrest, Katherine V. Beverly Malibu. Ariadne-Krimi, 1992.

Foster, Marion. Wenn die Macht ihr Netz auswirft. Ariadne-Krimi, 1992.

Hart, Ellen. Dünnes Eis. Krimi. Frauenoffensive, 1992.

Heymann, Lida Gustava, in Zusammenarbeit mit Dr. jur. Anita Augspurg. Erlebtes - Erschautes. Deutsche Frauen kämpfen für Freiheit, Recht und Frieden: 1850-1940. Hg.v. Dr. Margrit Twellmann, Ulrike Helmer Verlag, Frankfurt/M. 1992.

Kilchenmann, Ulla. Flexibel oder flexibilisiert? Chancen und Fallen der Teilzeitarbeit von Frauen. Mit Beiträgen von Annette Goerlich und Theresia Bauer. Hg. vom Verein Feministische Wissenschaft. efef Verlag, 1992.

Königsdorf, Helga. Gleich neben Afrika. Rowohlt, 1992.

Lorde, Audre. Zami. Eine Mythobiografie. Orlanda Frauenverlag, Berlin 1988 (und Fischertaschenbuch 1992)

Macht und Sinnlichkeit. Ausgewählte Texte von **Lorde**, Audre und **Rich**, Adrienne. Hg.v. Dagmar Schultz, 3. erweiterte Auflage, Orlanda Frauenverlag, Berlin 1991.

March, Caeia. Lust auf ein Morgen. Roman. Orlanda, 1991.

McDermid, Val. Der Fall. Ariadne-Krimi, 1992.

Paul, Chris (Hgin.) beziehungs-weise. Ätna-Verlag 1991.

Saum, Karen. Panama Connection. Krimi. Frauenoffensive, 1992.

Schulman, Sarah. Leben am Rand. edition ariadne, 1992.

Schwarzenbach, Annemarie. Jenseits von New York. Reportagen und Fotografien 1936-1938. Lenos, 1992.

Stechäpfel. Gedichte von Frauen aus drei Jahrtausenden. Hg. von Ulla Hahn. Reclam, 1992.

Von nun an nannten sie sich Mütter. Lesben und Kinder. Hg.v. Ulrike Streib. Orlanda Frauenverlag, 1991.

Wahnsinnsfrauen. Hg. von Sibylle Duda, Luise F. Pusch. Suhrkamp, 1992.

Weirauch, Anna E. Der Skorpion. Band 1. Feministischer Buchverlag, 1992. Neuauflage.

Wex, Marianne. Parthenogenese heute. von der Urkraft der Frau, aus sich selbst heraus zu gebären, ohne die Beteiligung eines zweiten Geschlechts. Virginia Verlag im Feministischen Buchverlag Wiesbaden, 1992.

Wilson, Barbara. Ein Nachmittag mit Gaudì. Ariadne-Krimi, 1992.

Wilson, Barbara. Unbescheidene Frauen. edition ariadne, 1992.

Wings, Mary. Sie kam zu spät. Ariadne-Krimi, 1992.

Zeiss, Renate. Tribadische (Gute)-Nachtgeschichten. Morgana, 1992.

Nun denn, nach zwei aufeinanderfolgenden Themen der Qual (der Moral) und (Land)Plagen, möchten auch wir uns einmal, nur einmal mit etwas beschäftigen, das Spass macht: mit der Lust. Doch ach, «IHRSINN» wäre nicht «IHRSINN», wenn sie aus der Lust nicht ein Problem machen würde, das der besonders gründlichen lesbisch-feministischen Analyse bedarf.

Was also ist Lust, was ist Begehren, wo kommt es her, wo geht es hin? Was ist das Begehren der Frauen? Die Erde? Die Sterne? Was bestimmt ihre Sexualität? Und wenn Frauen als heterosexuell definiert werden, sind dann Lesben Frauen? Was bedeutet die Aufteilung der Seienden in zwei Geschlechter, die als heterosexuell gedacht, gemacht sind? Was ist weiblich, was ist männlich? Ist Geschlecht ein unmittelbar Gegebenes, ein physikalisches Merkmal, das zur Ordnung der Natur gehört? Oder ein «kulturell erzeugtes raffiniertes mythisches Konstrukt, eine imaginäre Formation», wie Monique Wittig meint? Sind also Frauen und Männer politische Kategorien und keine natürlichen Tatsachen? Welche Rolle spielen in diesem binären (zweiteiligen) Geschlechtersystem die Lesben und ihre Lust? Was ist Geschlecht, was Geschlechtsidentität, was Rolle? Wie wirken sie auf das lesbische Begehren? Welche Bedeutung hat lesbische Sexualität im Patriarchat, das sich auf Zwangsheterosexualität gründet? Kann sie eine Möglichkeit sein, die Kategorie des Geschlechts abzuschütteln oder zu vervielfältigen? Will sie das überhaupt? Soll sie es wollen? Gibt es eine spezifisch weibliche, eine spezifisch lesbische Lust? Worin wäre sie zu suchen, etwa in der sogenannten Diffusität weiblicher Sexualität? Oder ist sie so genital wie nur was? Polymorph pervers? Postgenital? Gehört Sexualität unverzichtbar zum Lesbischsein in den Neunzigern? Darf es auch ein bisschen weniger sein? Oder gar nicht? Gibt es gute und böse Lust? Ist Lesbischsein doch nichts weiter als eine sexuelle Praxis unter vielen? Oder gibt es eine sexuelle Identität im Sinne eines Bewusstseins von einer gemeinsamen Geschichte der Unterdrückung? Ein Lebensstil? Eine Verfahrensweise?

Fragen über Fragen. «IHRSINN» sucht wie immer Beiträge zum Thema, lustvoll oder nicht: Texte, Fotos, Comics.

«IHRSINN» Nr. 7 erscheint im Juni 1993.
Redaktionsschluss ist der 15.3.1993.
Senden an: «IHRSINN» e.V. Schmidtstr. 12, D-4630 Bochum 1

Kleininserate

Immobilien in Frauenhänden

Im ehem. Zonenrandgebiet gibt's noch günstige (Fachwerk) Häuser zu kaufen. Von Handwerkerinnen liebevoll renoviert, sind sie Altersruhesitz oder anderes und knüpfen am Lesbennetzwerk im östl. Unterfranken. Ana vom Felde, Wüstenbirkach, 8617 Maroldsweisach, Tel. (0049) (0) 95 32-1574.

Vagabundinnen, Vagabundinnen, Vagabundinnen. 5. Frauenfilmtage Schweiz März 1993!!!

Dänand hassä bim Jassä: As de Trefle sucht Mit-Spielerinnen. Chiffre: «Caroline».

ZAP MAMA, 20.12.92. Du standest links von mir, Pieds-de-Poule-Jacke, Joint. Möchte Dich wiedersehen. ZAP MAMA 7.3.93? Zuschriften an Chiffre: «ZAP MAMA».

Inserate

Ferien- und Bildungshaus Lindenbühl

Das Lindenbühl eignet sich bestens zur Durchführung von Workshops, Kursen und Tagungen.

* Platz für 15 - 50 Personen
* Drei schöne Gruppenräume
* 1-4-Bett-Zimmer
* Spezialarrangements für besondere Anlässe (Hochzeiten, Feste)
* Vegetarische Gourmet-Küche mit Vollwert produkten und der ganzen Salat- und Gemüsepalette der Saison; wenn immer möglich aus biol. Anbau.

Das Lindenbühl liegt in ruhiger, ländlicher Umgebung auf 950 m Höhe, 2 km ausserhalb von Trogen/AR.
Lasst Euch von unseren vegetarischen Köstlichkeiten überraschen und verwöhnen.
Wir freuen uns auf Euren Besuch.

Ferien- und Bildungshaus Lindenbühl
9043 Trogen
Tel. 071/94 13 31

Schweiz

Lesben Forschung
Aus dem Verein Feministische Wissenschaft heraus haben wir eine Arbeitsgruppe *LesbenForschung* gegründet. Intellektuelle, forschende und weitere interessierte Frauen aller Richtungen treffen sich zu Diskussionen zu bestimmten Texten und Themen und zum anschliessenden gemütlichen Kennenlernen. Wir treffen uns etwa alle zwei Monate abwechselnd in verschiedenen Städten.
Das nächste Treffen findet statt am:
13. März um 14.30 im Frauenzentrum Bern
Der Text der Gesprächsgrundlage für dieses Treffen kann bei Madeleine Marti, Sekretärin des Vereins Feministische Wissenschaft, in Erfahrung gebracht werden.
(Di und Do von 13 -16.00 unter Tel. 056 26 06 18)

SCHLEZ Basel
Nach zahlreichen Diskussionen mit den Schwulen gibt es nun doch viermal jährlich Lesbendisco im SCHLEZ.
(genaue Daten folgen)

Info 1992
Die zweite Auflage des Info 1992 ist erschienen. Auf 68 Seiten gibt es zahlreiche Adressen von:
Lesben-, Frauenbars, Lesben-, Frauencafés, Lesben-, Frauenzentren, Lesben-Frauengruppen usw.
aus der ganzen Schweiz
Zu bestellen bei:
Association Q.I.L.I. c/o Courant d'Elles, Case postale 2141, 1211 Genf,
PC: 12-12805-6

Frauen- und Lesbenquartierplan
Im Frauenzentrum Zürich liegt er auf (solange Vorrat), der Frauenprojekte-Plan aus dem Kreis 5, den das Betriebsbüro anlässlich der «Erlebniswoche Kreis 5» Ende Oktober letzten Jahres herausgegeben hat.

Das Aus für Frida Pullas Aufbrüh Bar im Stuz-Keller
Der VSETH hat den Organisatorinnen der Frida Pulla den Stuz-Keller an der Leonhardstrasse 14, wo einst die Disco Rapunzel aus der Taufe gehoben wurde, gekündigt.
Ebenfalls gekündigt wurde der Frauko, der Frauenkommission der Zürcher Studentinnen.

Verein Delfina
(Dokumentation zum Thema sexuelle Ausbeutung von Mädchen)
Im Herbst 1990 organisierten betroffene Frauen zum ersten Mal öffentlich eine Ausstellung zum Thema sexuelle Ausbeutung von Mädchen im Frauenstock des Kanzleizentrums Zürich.
Da die Reaktionen der Besucherinnen gross war, entschlossen sich die Frauen, die Ausstellung in Buchform zu dokumentieren.
Die kostet Geld! Spenden und/oder Mitgliederbeitrag (Verdienende Fr. 100.-, Nichtverdienende Fr. 50.-) an Delfina Verein, 8023 Zürich, PC 87-25021-5
Bei Fragen und für zusätzliche Infos meldet euch schriftlich beim Verein Delfina, Postfach 7357, 8023 Zürich

«Wir haben eine Stimme»
Nachtrag zum Thema «bevölkerungspolitische Gesetzesentwürfe» in ehemaligen jugoslawischen Republiken / Für die Unterstützung der Frauenrechte!
In unseren Aufrufen zu Kundgebungen am Menschenrechtstag gegen Vergewaltigungen, Krieg und für die Würde von Frauen und Kindern haben wir immer auch auf die Entwicklungen hingewiesen, die in verschiedenen ehemaligen jugoslawischen Republiken die Menschenrechte der Frauen, insbesondere dasjenige auf Selbstbestimmung in Fragen der Geburtenregelung, einzuschränken drohen (demographische Gesetzesentwürfe). Solche Einschränkungen sind bekanntlich in allen ehemals sozialistischen Staaten nach dem Umbruch früher oder später mindestens diskutiert worden. Explizit hatte uns auch ein entsprechender Gesetzesentwurf aus Kroatien vorgelegen.
Nun wurden die Organisatorinnen in der Zwischenzeit durch VertreterInnen der kroatischen Botschaft in der Schweiz informiert, bei dem vorliegenden Papier zu einem demographischen Gesetzesentwurf handle es sich um eine propagandistische Fälschung, einen solchen Entwurf habe es nie gegeben und ein entsprechendes Gesetz sei auch nicht geplant. «Ihre Behauptung, dass es sich um einen 'von Blut- und Bodenmentalität triefenden' Text des angeblichen Gesetzesentwurfs handelt, ist vollkommen wahr. Es ist jedoch völlig unwahr, dass die Republik Kroatien bzw. die Regierung der Republik Kroatien oder irgendeine offizielle Stelle irgendwelche Regelung in Vorbereitung hat, mit der Menschenrechte schlechthin und insbesondere diejenigen der Frauen eingeschränkt werden», informierte uns die kroatische Botschaft in einem Schreiben vom 10. 12. 1992. «Die Republik Kroatien ist ein demokratischer Staat, der ein Teil der westeuropäischen Zivilisation war, ist und bleiben will. Der Krieg, der uns aufgezwungen wurde, hat uns schreckliche Opfer auferlegt. Er wird gegen unsern Willen geführt und zwar nicht nur mit Waffen, sondern auch mittels Propaganda. Die Urheber dieser verleumderischen falschen Information (über den Bevölkerungsgesetzes-Entwurf, SJ) - die gerade zur Zeit der angekündigten Kundgebung, mit der die sexuelle Gewalt gegen Frauen im benachbarten und befreundeten Bosnien-Herzegowina eingeklagt wird, in Umlauf gegeben wurde - möchten auf diese Art und Weise eigene Verbrechen vertuschen und verharmlosen und die Wirkung der zum internationalen Tag der Menschenrechte vorgesehenen Kundgebung neutralisieren.», so der Brief der kroatischen Botschaft weiter. Die VertreterInnen der Botschaft haben uns sehr eindringlich gebeten, diese Angelegenheit in der Öffentlichkeit richtig zu stellen. Sie haben auch darauf hingewiesen, dass Nachforschungen ihrerseits angestellt würden, um der Urheberin der ihrer Ansicht nach kriegspropagandistischen Information in Zagreb habhaft zu werden.

Wir möchten zu diesen Informationen wie folgt Stellung nehmen, auch der Öffentlichkeit gegenüber und allen Frauen, an die wir die (von uns bis dahin nicht angezweifelten) Informationen über den «Bevölkerungsgesetzesentwurf» weitergeleitet haben: - Es war nie unsere Absicht, einer von welcher Seite auch immer stammenden Kriegspropaganda Vorschub zu leisten. Unser Interesse ist vielmehr, die Rechte der Frauen so wie in unserem eigenen Land solidarisch auch für die Frauen in anderen Ländern zu verteidigen. - Es war und ist nicht unsere Absicht, dem jungen Staat Kroatien irgendwelchen Schaden zuzufügen, und wir würden es sehr bedauern, wenn unsere Solidaritätsaktionen in irgendeiner Weise für diesen Zweck missbraucht würden. Jedoch stehen wir dazu, dass wir Entwicklungen, die die Rechte der Frauen gefährden, kritisieren wollen, auch wenn diese in einem Staat vorkommen, dessen grosses Engagement für die Kriegsflüchtlinge wir sehr wohl sehen.

Bezüglich dieses «Gesetzesentwurfes» haben wir nun nach wie vor sich völlig widersprechende Informationen aus verschiedenen Quellen, deren Zuverlässigkeit wir keinen Grund haben, anzuzweifeln. Wir werden alles unternehmen, um die Wahrhaftigkeit dieser Aussagen in den nächsten Tagen zu überprüfen.
Froh sind wir jedenfalls über die Bestätigung der kroatischen Botschaft in der Schweiz, dass ein solches Gesetz zur Zeit nicht in Diskussion sei und dass die kroatische Regierung einer Einschränkung des Selbstbestimmungsrechts der Frauen, gerade in Fragen der Geburtenregelung, gleichfalls negativ gegenübersteht und einer solchen nicht zustimmen würde. Wir hoffen, dass auch Einzelentwicklungen in diese Richtung (Erschwerung / Verteuerung der Abtreibungen, Erschwerung des Zugangs von Frauen zur Arbeit), wie sie offensichtlich von Frauen in Kroatien zum Teil befürchtet werden, sich nicht durchsetzen werden.
Was uns allerdings sehr beunruhigt, ist die Lage der Frauen, die sich in Kroatien für die Rechte der Frauen aktiv und öffentlich einsetzen: Sie stehen, wie unsere Schweizer Delegation in Zagreb erfahren musste, unter teilweise massivem Druck in der Öffentlichkeit, ja, sie werden recht direkt bedroht. So erschien am 11. 12. in der kroatischen Zeitung «Globus» ein Artikel, in dem fünf «Feministinnen» als «Vergewaltigerinnen» (!) Kroatiens bezeichnet werden und ihnen Aussagen vorgeworfen werden, die wir eigentlich unterstützen würden. Wir hoffen sehr, dass sich die um eine demokratische, die Menschenrechte an erste Stelle setzende Entwicklung bemühte Regierung Kroatiens aktiv gegen derart schlimme Verletzungen des Persönlichkeitsrechtes und gegen solche Bedrohungen von Menschen, die sich frei äussern, einsetzen und dagegen vorgehen wird. Wir bitten sie eindringlich, diese Frauen zu schützen und in ihrer Beteiligung an der demokratischen Meinungsbildung auch zu unterstützen.
Für die Koordination der Menschenrechts-/Frauenrechts-Kundgebungen «Wir haben eine Stimme»: Stella Jegher, Zürich, 14. 12. 92

Australien / Kanada / USA

Lesben in der Armee

Nachdem 1992 eine entlassene lesbische Leutnant gegen die kanadische Armee eine Verfassungsklage gewonnen hatte (Tages-Anzeiger vom 1. 12. 92) und das Kabinett der australischen Labor-Regierung das Zulassungsverbot mit sofortiger Wirkung aufgehoben hatte, wird auch für die USA erwartet, dass die Zulassung für Lesben und Schwule zum Militär eine der ersten Taten des neuen Präsidenten sein wird (Time Newsmagazine vom 3. 11. 92). Allerdings wird es kaum Schadenersatz geben (wie in Kanada), denn die ganze Sache darf nichts kosten.
In Australien fiel besagter Kabinettsentscheid übrigens gegen den Willen des Verteidigungsministers und der Armeeleitung, er ist also umstritten und die Opposition droht ihn bei einem allfälligen Wahlsieg sofort wieder rückgängig zu machen (Neue Zürcher Zeitung vom 25. 11. 92).

Es folgt hier noch eine Notiz, welche aus der Golfkriegszeit stammt :

Lesben als Soldatinnen

Ein zwiespältiges Thema wird gleich zweimal angepackt: Einerseits von Tobe Levin und Josefine Carls, welche in EMMA 2/91 (p 10-12) mit «Soldatinnen an der Männerfront» über die Arbeitsbedingungen von Soldatinnen in der US-Army schreiben. Ob lesbisch oder nicht, die Homophobie der US-Armeegesetze betrifft alle auf eine bestimmte - unterschiedliche - Weise: Sie zerstört Beziehungen unter Frauen und verfolgt alle Verdächtigen. Es gibt bereits Organisationen, Zeitschriften, die für die Rechte der Lesben/Schwulen in der Armee kämpfen!
Neben der Homophobie ist auch ein grober Sexismus spürbar, gegen den sich Feministinnen wehren. Die einen und die andern sind aber selten dieselben; laut Aussagen einer Armeepsychologin sind viele lesbische Soldatinnen äusserst männeridentifiziert.
Ich weiss, für viele bedeutet die Armee die Existenzsicherung; Arbeitslosigkeit ist eine Realität. Trotzdem ...
In Lesbenstich 4/90 (p 24-25) bespricht Claudia Schoppmann «Coming Out Under Fire»The History of Gay Men and Women in World War Two (New York 1990: The Free Press) von Allan Bérubé. Sie bescheinigt ihm Sorgfalt, was die Unterschiede zwischen Lesben und Schwulen betrifft, auch z.B. in bezug auf die Parallelen zur Diskriminierung Schwarzer SoldatInnen. Das Buch ist bestimmt ein wichtiger Beitrag zur Sozialgeschichte lesbischer und schwuler GIs in der US-Army, schon die Besprechung ist detailreich und spannend; jedoch sind solche Bücher und Besprechungen ohne die mindeste grundsätzliche Distanz zur Armee irritierend.
(Siehe auch: Armee mit kleinen Unterschieden, in: GEO Nr. 9, Sept. 81, p 124-142, allerdings unter Auslassung des Themas Homosexualität)

Deutschland

Lesbenfrühlingstreffen 1993

Das Lesbenfrühlingstreffen 1993 findet vom 28. - 31. Mai, im Süden Deutschland's, in Freiburg statt.
Das Treffen findet unter dem Motto «Nieder mit den Mauern? - Grenzenlos lesbisch» statt. Thematisiert werden sollen die vielfältigen Ausgrenzungen in und ausserhalb der Lesbenszene.
Die Veranstalterinnen suchen noch Referentinnen, die zum Obengenannten, zu eigenen Interessenschwerpunkten Workshops, Seminare oder Vorträge gestalten oder Angebote für Lust, Sport, Spiel und Spass einbringen. Alle, die Doppeläxte, Bücher, Musik oder andere Souvenirs an die Lesbe bringen wollen, können bereits einen Stand anmelden.
Ausserdem werden noch Helferinnen gesucht (Naturalienvergütung) und jede Menge Geld (Volksbank Freiburg BLZ 680 900 00, Konto 23 55 302).
Kontaktadresse: Lesbenfrühlingstreffen 93, c/o Frauen in Bewegung, Schwarzwaldstrasse 107, 7800 Freiburg, Deutschland, Tel.: 0761/33339 Di 20-22 Uhr.

LesbenFrauenzentrum Göttingen

Die LesbenFrauen in Göttingen leisten entschlossen Widerstand gegen die von der Stadt Göttingen zum 30. 6. 92 ausgesprochene Kündigung des Lesben-Frauenzentrums.
Für sie steht fest, dass sie das Frauenzentrum nicht hergeben werden, da es unersetzbarer Raum für die Entwicklung selbstbestimmter frauenbezogener, lesbischer Lebenstrukturen ist.
In den Räumen des LesbenFrauenzentrums haben sich in den letzten Jahren Selbsthilfegruppen, Musik- und Sportgruppen, Antirassismus- und Antifaschismusgruppen, um nur einige zu nennen, organisiert. Weiterhin gibt das LesbenFrauenzentrum LesbenFrauenMädchen die Möglichkeit, eigene Ausdruckformen und Ideen einzubringen und mit anderen zu verwirklichen. Diese reichen von Konzerten über Lesungen zu Theater und Chor bis hin zum Kabaret und Akrobatik.
Die LesbenFrauen in Göttingen werden diese Freiräume, für die sie jahrelang gekämpft haben, nicht aufgeben: erst kurz nachdem LesbenFrauen die notwendigen Renovierungsmassnahmen im Haus beendet hatten, kam das Gerücht auf, dass die Stadt Göttingen das

Haus verkaufen will. Mit dieser Begründung hat die Stadt dem Lesben-Frauenzentrum schliesslich auch gekündigt.
Obwohl KaufinteressentInnen Absagen von der Stadt bekommen haben und das Haus zur Zeit nicht zum Verkauf ausgeschrieben ist, bleibt die Kündigung für das LesbenFrauenzentrum weiter bestehen. Das hiesse, die Räume würden nach dem Rausschmiss leerstehen.
Die Räume des LesbenFrauenzentrums befinden sich im Innenstadtbereich, im Hinterhaus der Düsteren Strasse 21. Zu dem Grundstück gehört ein Vorderhaus mit Wohnungen.
Das Konzept der Umstrukturierung der Innenstadt bedeutet die gezielte Zerstörung von kleineren Läden und bezahlbaren Wohnungen mit Gärten, um mit teuren Luxusapartements und Konsumtempeln Investoren und Kapital in die City zu holen.
Auch in der Düsteren Strasse haben sie mit der Zerstörung begonnen! Das LesbenFrauenzentrum stört das Bild einer «attraktiven luxussanierten Einkaufszone» und passt nicht in die Reihe der Prestigeobjekte.

Frauenzentrum Erfurt
In einer Erfurter GründerInnenzeitvilla, in der einst die Stasi residierte, befindet sich heute das grösste Frauenzentrum in Deutschland. Schon im November 1989 besetzte die feministische Gruppe «Frauen für Veränderung» das Prachthaus. Seitdem sind die Frauen kräftig am Werkeln, richten die Räume u.a. für ein Café, für Tagungen und für ein Kinderspielzimmer ein.
Neu hinzugekommen ist nun eine Pension, die Frauen eine Übernachtung mit Frühstück für 25 Mark ermöglicht. Wer in die neuen Bundesländer fährt, sollte nicht versäumen, dort Station zu machen.
Frauenzentrum Erfurt, Espachstr. 3, 0-5080 Erfurt, Tel: 0037/6126068.

Wohnen und Leben für (ältere) Lesben in Unterfranken
Im östlichen Unterfranken sind einige Frauen aktiv geworden, um die noch relativ günstige Möglichkeit, Land und Behausung in Frauenhand zu bringen, zu nutzen und die schon vorhandene Lesbenvernetzung zu verdichten.
Wüstenbirkach: Acht Lesben kauften und renovierten vor sechs Jahren ein alleinliegendes fränkisches Gehöft. Inzwischen leben dort mehr Frauen. Sie gehören zu «SAFIA - Lesben organisieren ihr Alter e.V.», einem gemeinnützigen Verein, der mittlerweile bundesweit 150 Mitfrauen hat. Sie treffen sich mehrmals im Jahr regional und überregional. Jeden Sommer findet ein grosses Fest in Wüstenbirkach statt.
Der Hof ist nach einer Weile der «Eigentumsbedenkzeit» dem Verein überschrieben worden.
Frauenökodorf: Da Bauland im ehemaligen Zonenrandgebiet noch günstig zu erwerben ist und einige schon ansässige Frauen sich etliches an Aktivitäten zutrauen, ist die Gründung eines Dorfes geplant.
In diesem Dorf könnten nach ökologischen Gesichtspunkten Privathäuser gebaut werden, ebenso ein Gemeinschaftshaus, eines für Künstlerinnen und Handwerkerinnen mit Werkstätten, ein Altenwohnhaus, ein türkisches Bad, kleine Geschäfte etc. ... Für die Energieversorgung wird eine Windmühle und ein kleines Blockheizkraftwerk gebaut. Das Abwasser wird in einer Teichschilfkläranlage gereinigt. Eine weitere Vorstellung ist, einen Bauernhof in das Dorf zu integrieren.
Aufgrund dieser Vorüberlegungen wurde im Juli 1992 die Konzeption erstellt, in der die möglichen Projektteile festgelegt wurden. Ein Verein «Frauenökodorf e.V.» besteht um eine juristische Form zu haben, mit der u.a. Anträge gestellt werden können.
Fachwerkhäuser: Als Vorstufe zum Frauendorf werden erhaltenswerte Fachwerkhäuser im Auftrag von Frauen gekauft und mit Handwerkerinnen renoviert. Die Häuser sind entweder Altersruhsitz oder schlicht zu vermieten.
Sie eignen sich zur steuerlichen Abschreibung und zur Kapitalanlage, da die Häuser im ehemaligen Grenzgebiet noch recht günstig zu kaufen sind. Auf diese Weise werden Arbeitsplätze geschaffen und Impulse für Existenzgründungen handwerklicher Betriebe gesetzt.
Weitere Informationen: Frauenökodorf, Wüstenbirkach, 8617 Marolds weisach, Deutschland, Tel.: 09532 - 1328 und 1574

Frauen unterwegs
Der neue Winterkatalog 92/93 ist ab sofort zu bestellen!! Ägypten, Kenia, China und ... Kreuzfahrt an der mexikanischen Riviera ganz neu im Programm. Aber auch Langlauf bis Schneeschuhlaufen, von Norwegen bis Schweiz werden angeboten. Im neuen Katalog finden sich insgesamt ca. zwanzig attraktive Reiseangebote.
(Bitte 2.50 DM in Briefmarken beilegen).
Frauen unterwegs e.V., Potsdamerstrasse 139, 1000 Berlin 30, Tel.: 030/2151022, Fax: 030/2169852

Hexenring???
... das ist seit 1979 ein Frauen-Motorradclub, der einzige mit vielen Lesben. Der Name stammt laut Überlieferung von einem Ring von Fliegenpilzen (dem Hexenring), in dem frau Schutz findet vor Bösem. Mithexe kann jede Frau werden, die Lust am Motorradfahren hat, andere Frauen kennenlernen und besuchen möchte und deshalb bereit ist, Motorradhexen auf Reise zu unterstützen, Unterkunft zu gewähren und bei Pannen beizustehen. Fast 700 Hexen gibt es u.a. in BRD, Österreich, Schweiz, Grossbritannien, Frankreich und etwa 150 aus der Schwesternorganisation in den Niederlanden, den Motorsien. Alle drei Monate gibt es den Hexenbrief (Infos usw.) und Anfang jeden Jahres erscheint das Adressbuch.
Um die organisatorischen Angelegenheiten zu ermöglichen, zahlt jede Mithexe pro Jahr 20 DM auf das folgende Konto: Ingrid Schaper, Bonn, Postgiroamt Köln, Kto-Nr. 3970 87.503 BLZ 370 100 50.

Recht auf Heirat
Der Schwulenverband in Deutschland (SVD) verlangt die Verankerung der Gleichberechtigung homosexueller Minderheiten im Grundgesetz. Im Rahmen der diskutierten Verfassungsreform fordert der Verband:
- ein Verbot der Diskriminierung aufgrund der «sexuellen Orientierung» (Art. 3 Abs. 3 GG)
- eine Gleichstellung homo- und heterosexueller Lebensgemeinschaften (Art. 6 Abs. 1 GG)
- die Streichung des Sittengesetzes aus dem Grundgesetz (Art. 2 Abs. 1 GG).
Exakt auf dieser Argumentationsschiene bewegen sich auch Hella von Sinnen und ihre Lebensgefährtin Cornelia Scheel, die beim Kölner Standesamt das Aufgebot zur Standesamtlichen Trauung bestellt haben. Wie zu erwarten, wurde dies abgelehnt. Die beiden wollen das Recht auf Heirat nun mit Hilfe ihrer Anwältin Sabine Augstein aus München beim Bundesverfassungsgericht erstreiten.

«1. Frauen-Clown-Circus-Camp»
Vom 1. 8. - 5. 9. 1993 findet eine fünfwöchige Sommerschule für Frauen mit Unterricht in: Clownerie / Mime / Akrobatik / Jonglage / Seiltanz / Equilibristik / ganzheitliches Körpertrainig statt.
Nähere Infos und Anmeldung (schriftlich mit Rückporto) bei: Simone Ihrsinn, Restruperstr. 10, D-4576 Bippen

Silz streicht mit Ehrfurcht über den matten grauen Rahmen. Mit leuchtenden Augen staunt sie auf die schwarzglänzenden Schutzbleche. Zärtlich fahren ihre Hände über das gebogene Glas des Halogenscheinwerfers, gleiten dem Schaltkabel entlang zum blitzend neuen Wechsel. Auf den Speichen spielen ihre Finger wie auf blanken Leiterchen auf und ab, dabei klingelt es leise in die kühle Stille. Ploffi räuspert sich. Es ist kalt im Treppenhaus, merkt Silz das nicht? Bald eine Viertelstunde stehen sie hier im Entrée. Vorsichtig fragt Ploffi: Ist dies nun dieses - diese -

Die Fledermaus! sagt Silz strahlend, ein ganz spezielles Velo. Keine Dutzendware, wie sie alle haben! Nicht so ein gewöhnliches rosarotes Mountainbike oder eines dieser langweiligen schwarzen Stadtvelos. Exklusiv! und sie streichelt den schwarzen gerippten Pneu.

Aber war das nicht gestern, denkt Ploffi, dass ich dasselbe Rad am Hauptbahnhof in der Reihe stehen sah? Und hat nicht Peter letzte Woche von einem günstigen Rad mit einem ausgefallenen Tiernamen geredet, das er bereits bestellt habe? Und hat nicht die Schwiegermutter von Frau Gerber dieses Rad gekauft, kaum war es im Laden? Und die junge Frau mit dem gelben Schal, die ich schon mehrmals vor dem Coop dieses selbe Velo mit zwei Schlössern abschliessen sah - und sie fragt noch vorsichtiger: Hast du es tatsächlich noch nirgendwo sonst gesehen, dieses Wundervelo?

Wie bitte? fährt Silz auf, aber im gleichen Moment wird oben im Treppenhaus eine Tür geöffnet, und so lässt Ploffi die Hand sinken, an der sie all die Fledermäuse hat aufzählen wollen, und nimmt wortlos den Aufstieg in Angriff.

Birmensdorferstr. 126 8003 Zürich
Tel. 01 463 13 03 Fax. 01 461 16 88

IHRSINN

eine radikalfeministische Lesbenzeitschrift 6/92

Einzelpreis: 10,– DM (+ 1,– DM Porto);
Abonnement: 20,-DM (+ 2,– DM Porto). Das Abo gilt für 1 Jahr und muß dann erneuert werden. Bestellungen: Bei Vorauszahlung von 11,– DM bzw. 22,– DM auf das Konto Nr. 413 08 792, Sparkasse Bochum, BLZ 430 500 01

IHRSINN e.V.
Schmidtstr.12
4630 Bochum 1

(Vollständige Absenderin nicht vergessen!)

Blinde Lesben können IHRSINN als Tonkassette bestellen.
(0234) 68 31 94
Bitte weitersagen!

aus dem Inhalt

rivka jaussi
ich trage keine leiche nach deutschland

Bonnie Mann
Unterschiede unter Lesben
Auf der Rutschbahn ins zauberhafte Land jenseits der Kritik

Irene Alfeld
Bingo
oder wie diskutieren wir eigentlich über Rassismus

Senganata Münst
Rassismus (Kulturismus) in feministischer Spiritualität

Marinka Körzendörfer
Von den ersten zwei Jahren

Ulrike Janz
Angst – und dann?

LesbenFrauenLiteratur

- Anna E. Weirauch:
  Der Skorpion. Band 1.
  Feministischer Buchverlag 1992. 19.80
- Entfernte Verbindungen. Rassismus, Antisemitismus, Klassenunterdrückung.
  Hrsg. von Ika Hügel, Chris Lange ua.
  Bln.: Orlanda 1993 30.10
- und viele andere Lesben- und Frauenbücher!

Froschaugasse 7 8001 Zürich Tel. 01/251 26 74

PINKUS.

Typografie

- Lesenswertes lesenswert machen.
- Broschüren, Plakate, Flugis,
- Briefpapier etc.

- Elsa Bösch
- Satz und Gestaltung
- Hard 1, 8408 Winterthur
- 052/25 60 39 (13.00 - 14.00 Uhr)
- ab 15. März 052/222 60 39

Europa

Zusammenschluss lesbischer und schwuler PsychologInnen Europas
E.A.L.G.P., The European Association of Lesbian and Gay Psychologists, wie sie sich anfangs nannten, hielt 1992 (anlässlich des 25. internationalen Psychologie-Kongresses in Brüssel) eine erste eigene Konferenz in Amsterdam ab. Dort waren die lesbischen Psychologinnen zu sechst, wie im ersten Rundbrief vom Oktober 92 in der «Women's column» nachzulesen ist. Er erscheint vierteljährlich.
Informationen bei: A.L.G.P. - Europe, p/a Schorerstichting, P.C. Hooftstraat 5, 1071 BL Amsterdam, Niederlande

Frankreich

Paris
Im Pariser Buchladen «La Fourmi Ailée» kommen bildungshungrige Frauen mit knurrendem Magen auf ihre Kosten. Der Laden, im Quartier St. Germain, verfügt nicht nur über eine grosse Auswahl an Frauenliteratur und entsprechenden Zeitschriften, im Geschäft werden auch kleine Gerichte und Getränke serviert. Angerichtet werden Köstlichkeiten vor dem - mit Nippsachen dekorierten - offenen Kamin. Die Geschäftsfrauen des Viertels schätzen die Menukarte und halten ab 12.00 Uhr Tische und anschliessend Bücherregale in der «geflügelten Ameise» besetzt, am Nachmittag treffen sich die Pariser Feministinnen im Büchercafé.
«La Fourmi Ailée» 9, rue de Fouarre, 75005 Paris (Fünftes Arrondissement), von 12.00 bis 19.00 Uhr, Di. geschlossen. (aus ELLA 12/92)

Internationales

Ein Tageslohn für das Netzwerk «Frauen unter moslemischen Gesetzen»!
Mit diesem Aufruf sammelt die Genfer Kampagne 14. Juni während zwei Jahren Geld, um ein bestimmtes Projekt (siehe weiter unten) des Netzwerks zu unterstützen.

Auch mit zunehmender Rezession haben einige Europäerinnen immer noch einen schnelleren Zugang zu Geld: Geben wir, solange wir noch können.

Das Projekt «Frauen und Gesetzgebung»

Dieses Projekt sieht vor, Gesetze aus politisch und kulturell verschiedenen moslemischen Ländern und Kontexten, die insbesondere Frauen betreffen, zusammenzutragen und zu vergleichen. Daraus soll ein internationales Handbuch für Aktivistinnen entstehen, das die juristische Terminologie in die Alltagssprache übersetzt und den ganzen Fächer existierender Gesetze - vom rückständigsten bis zum fortschrittlichsten - sowie ihre Auslegung aufzeigt. Damit wird es zu einem wichtigen Instrument im Kampf der Frauen für fortschrittliche Gesetze, die ihre Rechte garantieren.
Die Finanzierung dieses Projektes wird von den lokalen Mitgliedern des Netzwerks übernommen. Für die Zusammenstellung des Materials, die Übersetzung und Herausgabe des Handbuchs reichen jedoch die bestehenden Kapazitäten der Koordinationsstelle des Netzwerks, die sich aus Sicherheitsgründen in Europa befindet, nicht aus. Wir möchten deshalb die Einrichtung von zwei Halbtagesstellen für die Koordination des Projektes «Frauen und Gesetzgebung» finanziell unterstützen und zu diesem Zweck während zwei Jahren jährlich 70 000 sFr. sammeln.
Dieses Ziel können wir nur mit der Unterstützung möglichst vieler solidarischer Personen und Organisationen erreichen: eine grosse Herausforderung für die Bewegung des 14. Juni und alle, die sie mitgetragen haben.

14. Juni Genf, das sind Frauenorganisationen und Frauenkommissionen, welche 1991 in Genf den Frauenstreiktag organisiert haben und nun über die Landesgrenzen hinaus aktiv werden wollen.
Information bei: Solifonds, Quellenstr. 31, Postfach, 8031 Zürich, Tel. 01 272 60 37, PC 80-7761-7 (Solifonds Zürich, Frauen unter moslemischen Gesetzen)

Italien

Bologna «immaginaria»
Vom 26.-28.2.1993 findet in Bologna ein Lesbenfilmfestival statt.
Informationen bei: Visibilia, via Falegnami, 3/C Bologna, Tel. 051/ 263592 (Mi. 20-22 Uhr).

Wohnungen für Lesben und Schwule
Nachdem letztes Jahr durchgesickert war, was der Vatikan dann im Juli an die Öffentlichkeit gab, nämlich die Bekräftigung, dass Lesben und Schwule «zu Recht» diskriminiert würden, erstaunt es nicht, dass die katholische Kirche und ihre Parteien heftig gegen den Entscheid der Stadtverwaltung Bolognas protestiert haben, als «Familie» auch «unverheiratete Personen, welche seit zwei Jahren in einer stabilen Beziehung leben» zu betrachten. Damit definieren sie - unausgesprochen! - homosexuelle Paare als geeignete MieterInnen für gemeindeeigene Sozialwohnungen, denn darum ging es bei diesem Entscheid, an dem die Gemeinde Bologna trotz Protesten festhält. Allerdings dürfte sich in absehbarer Zeit noch nicht allzuviel ändern, denn die Wohnungsnot ist gross, das Angebot klein, und als Härtefälle gelten nach wie vor Familien mit Kindern. Aber immerhin!

Kanada

Ontario
Lesben und Schwule haben es nach zähem Ringen fertiggebracht, dass aus dem «Ontario Human Rights Code» in bezug auf Rechte in Beziehungen die Bedingung «andersgeschlechtlich» aus der Definition von Ehestand herausgenommen werden musste. Der Fall, um den es ging, war das BeamtInnengesetz, das Hinterbliebenen aus homosexuellen Beziehungen nun genauso Renten zubilligt wie den Heterosexuellen.
Der Kampf dauerte vier Jahre, aber ein Ziel ist erreicht: Erstmals in der Geschichte Kanadas werden homosexuelle den heterosexuellen Beziehungen rechtlich gleichgestellt.
Es wird erwartet, dass diese Entwicklung weitere Folgen haben wird, einerseits für die privatrechtliche Praxis Ontarios, andererseits für andere Distrikte Kanadas, in denen diese Regelung (noch) nicht gültig ist.
(The Gazette, Montreal, vom 2.9.92)

Spanien

Schnüffelgesetz
Im vergangenen Mai hat das spanische Parlament ein Gesetz verabschiedet, welches die Behandlung von elektronischen Daten regelt. Es erlaubt «das Sammeln und Verarbeiten von Daten von persönlichem Charakter, welche sich auf die rassische Herkunft, die Gesundheit und das Sexualleben beziehen» bei von der Polizei durchgeführten Untersuchungen. Auf diese Weise modernisiert die aktuelle Demokratie die Methoden der Registrierung, welche unlängst von der frankoistischen Diktatur verwendet worden waren und legalisiert Sexismus, Rassismus und Homophobie in Spanien.
Die Verabschiedung dieses Gesetzes durch die Mehrheit der Parteien ist ein Angriff auf die persönlichen Freiheiten, denn es lässt das Ausspionieren des privaten Lebens zu, ohne dass sich jemand dagegen wehren kann. Es lässt vor allem die Diskriminierung von ImmigrantInnen und Homosexuellen zu, ganz zu schweigen von den AIDS-Kranken.

Buchhandlung am Zürichberg

Buchhandlung & Antiquariat

Zürichbergstr. 17
8028 Zürich
Tel. 01/261 57 33
Fax 01/261 57 38
PC 80-62 749-9

FRAU OHNE BUCH ?

NICHT BEI UNS !

Mo-Fr 11.00 - 18.00 / Sa 9.00 - 12.00

Zur Ruhe finden . . .

Klassische Massage
Entspannungsmassage
Fusszonenmassage

Ins Lot kommen . . .

Energieausgleich
Meridianbehandlung

Atem schöpfen . . .

Atem- und
Bewegungsmassage

Beatrice Brandes
Ärztl. dipl. Masseurin
Leibtherapie IAC
Lehenstr. 65, 8037 Zürich

Auskunft:
P (01) 273 33 17
(abends)
G (01) 258 15 22
(Mo–Do, 9–14 Uhr)

NUR LAMBDA Nachrichten

draufsteht, sind auch LAMBDA drinnen

Die Zeitschrift der Homosexuellen Initiative Wien
1. Lesben- und Schwulenverband Österreichs

Vierteljährlich Informationen aus erster Hand!

Preis der Einzelnummer: öS 50,–
Abonnement für vier Nummern (In- und Ausland): öS 200,–
Anfragen, Informationen und Bestellungen an:
HOSI Wien, Novaragasse 40, A-1020 Wien

Erhältlich in ausgewählten Buchhandlungen, am wohlsortierten Kiosk oder direkt bei der HOSI Wien.

Zum Kennenlernen Gratis-Probeexemplar gegen öS 20,– in Briefmarken oder zwei internationale Antwortscheine anfordern!

SCHIXE 93

Sie ist wieder da!
Die frech informativ bewegte Frauenagenda

- ***12 gestaltete Monate mit Zeichnungen, Fotos und Texten***
- ***über 400 Frauenadressen von A-Z***
- ***Monatsübersichten und Telefonregister***

SchiXt uns Fr. **17.80** (inkl. Porto) auf das **PC 84-6154-3** Genopress SchiXe, W'thur/Root und wir schiXen Euch die SchiXe '93.

SISTERHOOD IS POWERFUL

S·P·I·N·N·B·O·D·E·N

SPINNBODEN LESBENARCHIV.
BÜCHER UND ZEITSCHRIFTEN AUS ALLER WELT. VIDEOS. PLAKATE. GRAUE MATERIALIEN U.V.M.
HERAUSGEBERIN DER SPINNBODEN-TEXTE.
KONTAKT- UND INFOSTELLE.
ÖFFNUNGSZEITEN:
MO-DO 14-18 UND FR 17-21 UHR
BURGSDORFSTR.1, D-1000 BERLIN 65
Telefon 030/465 20 21

Frauenbuchladen

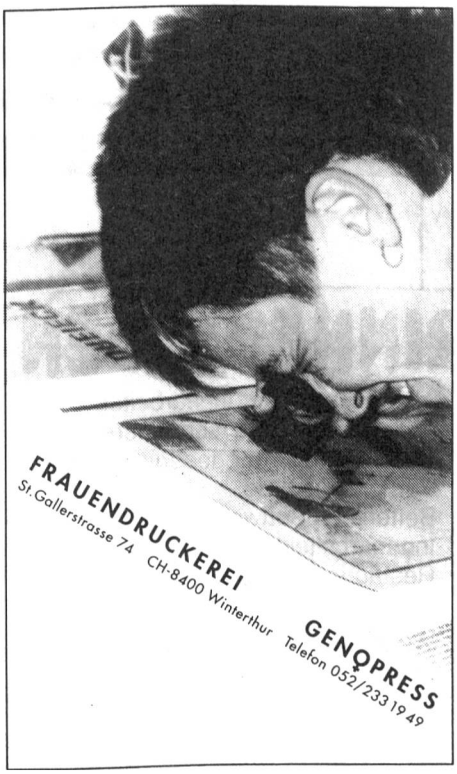
Gerechtigkeitsgasse 6
CH-8002 Zürich
Telefon 01 202 62 74

Mo 14.00–18.30
Di–Fr 9.00–18.30
Sa 9.00–16.00

FÜR FRAUEN SETZEN WIR BESONDERS GERN!

- Beratung
- Layout
- Satzherstellung
- Fremddatenübernahme
- Korrektorat d/f/i/e
- Druckkoordination

focus frauensetzerei
Baslerstrasse 106, 8048 Zürich
Telefon 01 491 24 29



USA

Colorado

Am 3. November wurde im Bundesstaat Colorado (USA) in einer Volksabstimmung die Einführung eines Homosexuellengesetzes mit 53 gegen 47 Prozent angenommen. Dieses Gesetz soll im Januar 1993 in Kraft treten und verbietet dem Staat und den Gemeinden, Gesetze anzuwenden, die homosexuellen Frauen und Männern BürgerInnenrechte gewähren.

Verschiedene Lesben- und Schwulen-Organisationen und andere BürgerInnenrechtsgruppierungen haben bei den Bundesbehörden gegen dieses Gesetz protestiert und zu Boykottmassnahmen aufgerufen. Colorado ist vor allem im Winter ein von vielen TouristInnen besuchter Staat. Viele Verkehrsbüros anderer Staaten kündigten aus Protest an, keine Reisen mehr nach Colorado zu organisieren.

In Aspen, einem sehr populären Wintersportort in Colorado, wo auch Martina Navratilova ein Haus besitzt, erklärte die Stadtdirektorin Amy Margerum, «dieses Gesetz wird zu einer Menschenrechtsfrage». Die Stadtverwaltung von Aspen werde auch weiterhin die BürgerInnenrechte von homosexuellen Frauen und Männern schützen.

Aus ELLA 12/92:

New York

Zum Masters-Auftakt in New York rückte Tennis in den Hintergrund. Verantwortlich dafür war Martina Navratilova. Während im Madison Square Garden die Titelverteidigerin und Weltranglisten-Erste Monica Seles (Jugoslawien) vor rund 10 000 Zuschauern die hoffnungslos unterlegene Französin Nathalie Tauziat mit 6:1, 6:2 deklassierte, nutzte die zuvor gegen Manuela Maleeva-Fragnère ebenfalls mühelos mit 6:2, 6:2 siegreiche US-Amerikanerin in den Katakomben der Pressekonferenz zur öffentlichen Gesellschaftskritik.

Veranlasst sah sich die 36-jährige Symbolfigur des Frauentennis durch einen Volksentscheid, mit dem vor zwei Wochen die Benachteiligung von Homosexuellen in ihrer Wahlheimat Colorado mehrheitlich befürwortet und dadurch legalisiert wurde. «Wenn der neue Präsident Clinton nichts dagegen unternimmt, werde ich auswandern. Denn ich bin nicht bereit, meine Steuern an einen Staat zu bezahlen, der Leute wie mich zur Nicht-Person erklärt», drohte die gebürtige Tschechoslowakin, die nie einen Hehl aus ihrer lesbischen Neigung gemacht hat.

Dies hatte für sie in den beileibe nicht in jeder Beziehung toleranten USA bislang keine Auswirkungen. Denn in der Vergangenheit sah sie sich durch ein von den Abgeordneten in den Colorado-Städten Denver, Boulder und dem Navratilova-Sitz Aspen verfassten Beschluss geschützt, der die Diskriminierung von Homosexuellen unter Strafe stellte.

Das aber ist jetzt vorbei, nachdem eine Bürgerbewegung «zur Wahrung der familiären Werte in Colorado» die Volksabstimmung erzwang, die zu einer 53prozentigen Mehrheit für die Abschaffung des Beschlusses geführt hatte. «Das ist eine Schande für dieses Land» empörte sich Navratilova, «jetzt können Leute von ihrem Arbeitgeber allein wegen ihrer sexuellen Neigung entlassen werden und nichts dagegen unternehmen.»

Die Ursache für den so viel Diskussionsstoff liefernden Bürgerentscheid sieht die gebürtige Pragerin in einer Medienkampagne, mit der die Homosexuellen als besonders undurchsichtig und zügellos dargestellt worden seien, sowie die Gedankenlosigkeit und Ignoranz der Bevölkerung. «Ahnungslosigkeit macht glücklich, denn wer sich nicht informiert, muss nicht nachdenken.» Navratilovas Beschreibung ihrer Landsleute hätte spöttischer kaum ausfallen können.

Um gegen den ihrer Ansicht nach verfassungswidrigen Zustand anzugehen, hat die Wimbledon-Rekordgewinnerin am Gerichtshof des Bundesstaates Colorado Klage eingereicht. «Ich werde so vehement wie möglich dagegen ankämpfen. Wenn das nicht hilft, gehe ich», sagte sie. Unterstützung erhofft sie sich vom neuen Präsidenten Bill Clinton. Wäre dessen Vorgänger George Bush wiedergewählt worden, hätte sie «mit Sicherheit Trauer getragen». (...) (Oliver Hartmann, DPA/BaZ, 18. 11. 92)

Die Infos wurden zusammengestellt und verfasst, wo nichts anderes steht, von Ursula Steinegger, Regula Schnurrenberger und Susi Saxer.

B I O L A D E N

Seefeldstrasse 29, 8008 Zürich
Tram 2 + 4 bis Kreuzstrasse
261 70 21 - PC 80-20586-1

Mo 12 - 18.30
Di-Fr 9 - 18.30
Sa 9 - 16

Frauen mit Herz
trifft frau
im

Café Bühl AG
das Familienrestaurant an der Bühlstrasse 4
8305 Dietlikon
Parkplätze vorhanden

DIE UNHEIMLICHEN FRAUEN

Ein Film von Birgit Hein

Die Frau ist schrecklicher als die Gewalt des tosenden Meeres, als die Kraft der Wildbäche, als der verheerende Brodem des Feuers.

Demnächst im Kino

PUDDING-PALACE

LesbenStich

Zwei ältere Probehefte gegen 2 internationale Postwertzeichen bei
1000 Berlin 36
Postfach 360549

Lautlos und ökonomisch...

Das neue Stadtvelo mit 7 Gängen für Fr. 760.- bei VELOFIX
Birmensdorferstr. 126
8003 Zürich

VELOFIX

HANDWERKERINNENLADEN

Zeughausstrasse 67, 8004 Zürich
Öffnungszeiten:
Dienstag-Freitag 13.00-18.30 h
Samstag 10.00-16-00 h
Tel. 01/242 25 56

und neu auch:
Sennhüttenstr. 27, 8903 Birmensdorf
Montag + Dienstag 10.00-18.30 h
Samstag 9.00-16.00 h
Tel. 01/737 07 70

Alle Inneneinrichtungsarbeiten
Antikpolsterei und -schreinerei
Teppiche mit Verlegeservice
Vorhangsysteme
Betten und Bettwaren
Innenarchitektur
Restaurierte Möbel des 19. und 20. Jahrhunderts

Wir, die Spezialistinnen für sanfte und stilgerechte Restaurationen und Beraterinnen für alle inneneinrichtungsprobleme, freuen uns auf Euren Anruf.

Adressen

Aarau
Frauenzentrum
Kronengasse 5 Postfach
5001 Aarau

Baden
Frauenzentrum
Bruggerstr. 78 Postfach 241
5401 Baden Tel. 056/ 22 33 50
- LesbenFrauenbar jeden letzten Fr im Monat ab 20.30
- Frauendisco La Strega jeden 2. Sa im Monat ab 21.00

Lesbengruppe
c/o Feministische Interessengruppe
Postfach 2 5430 Wettingen 2

Basel
Frauenzimmer
Klingentalgraben 2 4057 Basel
Tel. 061/ 681 33 45
- Lesbeninitiative Basel LIBS Telefonische Beratung Mi ab 20.00
- Beiz Di ab 18.00
- Bibliothek Di+Do 18.00-21.00
- Infra Mi 18.00-20.00 Tel. 061/ 692 04 18
- Türkisch-Kurdische Beratungsstelle Mi+Fr 14.00-18.00 Tel.: Wie Infra
- Disco Mata Hari Fr 21.00-01.00 ausser letztes Wochenende im Monat
- LIBS Bar jeden 1.Mi des Monats ab 20.00

alles ausschliesslich für Frauen

Lesbenorganisation Schweiz LOS
Postfach 355 4021 Basel

Schlez (Schwulen- und Lesbenzentrum)
Gärtnerstr. 55 4057 Basel
Tel. 061/ 65 55 88
Lesbenbar Do 20.00-23.30

Bern
LESBELEY
Postfach 3000 Bern 7
Lesbenkontakttelefon jeden
Mo 20.00-22.00 Tel. 031/ 22 63 53

Behinderte Lesben Kontaktadresse:
Ursula Eggli Wangenstr. 27 3018 Bern

Lesbengruppe c/o SPÖIZ
Postfach 1588 3001 Bern

Lesbeninitiative Bern LIB Postfach 4049
3001 Bern Tel. 031/ 22 07 73
jeweils Fr 19.00-20.00

Frauenzentrum Bern Langmauerweg 1
3011 Bern Tel. 031/ 22 07 73
- Sekretariat Di+Fr 12.00-14.00 Tel. 031/ 41 01 94
- Restaurant Spinne Di-Fr ab 18.00 Tel. 031/ 22 81 62
- Disco mit Bar jeden letzten Sa im Monat ab 21.00

VHELS - Vereinigung homosexueller ErzieherInnen und LehrerInnen in der Schweiz Postfach 239
3000 Bern 9

Sappho-Verein zur Förderung von Frauenforschungsprojekten
Postfach 234 3000 Bern 9

Netzwerk Schreibender Frauen
Postfach 3000 Bern 11

Biel
Why not? Biel (Lesbengruppe)
Postfach 3 2572 Sutz
Treffen immer am 20. des Monats
ab 19.00 im Kreuz in Nidau

Frauenfeld
Lesbengruppe LOTies c/o HOT
Postfach 355 8500 Frauenfeld

Fribourg
Lesbentreff (Uni) Frauenzentrum
Planche Supérieure 32 1700 Fribourg

Genève
Centre Femmes NATALIE BARNEY
30, av. Peschier 1206 Genève
Tél. 022/ 789 26 00 et 789 20 98
- Qu'en dira-t-on (Groupe de Lesbiennes Genève)
- Frauenbistrot
- Lesbenberatungstelefon Mi 17.00-19.00 Tél. 022/ 789 26 00
- Tanz jeden 1. Sa im Monat ab 22.00

Jura
Villa Kassandra Bildungs- und Ferienzentrum für Frauen Les Bornes
2914 Damvant/JU Tel. 066/ 76 61 85

Konstanz
Belladonna Treff von Frauen&Kultur e.V.
Obermarkt 14, D-7750 Konstanz
Mi, Fr und Sa ab 21.00 geöffnet
Jeden 1. Sa im Monat Frauendisco

Luzern
ZEFRA Zentrum für Frauen
Mythenstr. 7 6002 Luzern Postfach 4927
Tel. 041/ 23 73 10
- Bar jeden Fr ab 20.00
- Bibliothek Mi 14.00-16.00 Fr 19.00-21.00

LILA Frauendisco jeden 3. Sa im Monat ab 20.00 im Rägeboge-Zentrum
Zürichstr. 43 6004 Luzern

Schaffhausen
Frauenzentrum L'una e L'altra
Neustadt 38 Postfach 581
8201 Schaffhausen Tel. 053/ 24 44 46

St.Gallen
LEGS (Lesbengruppe)
c/o Infra Löwengasse 3
9000 St. Gallen

Solothurn
Frauenkontakte Postfach 752
4500 Solothurn Tel. 065/ 42 38 18

Winterthur
Radix Postfach 157
8405 Winterthur

Zürich
Frauenzentrum Mattengasse 27
8005 Zürich Tel. 01/ 272 85 03
Di-Fr 14.00-19.00
- Frauebeiz Pudding Palace Di+Mi ab 12.00 Do+Fr ab 18.00 jew. bis 22.00 Tel. 01/ 271 56 98
- LesbenFrauenbibliothek Di-Fr 18.00-20.00 Tel. 01/ 271 96 88
- Frauenbar jeden Fr ab 22.00
- Lesbenberatung Do 18.00-20.00 Tel. 01/ 272 73 71
- Stammtisch für alle Frauen, die noch nie im Frauenzentrum waren... jeden 1. Fr im Monat
- Lesben mit Kindern jeden 1. So im Monat ab 17.00
- Treff für Lesben ab 35 jeden 2. Fr im Monat ab 19.00
- Solistinnen Treffpunkt alleingehender Lesben

BOA - Infostelle für Frauen/Lesben
Freyastr. 20 8004 Zürich
Tel. 01/ 241 77 97 Di+Do 16.00-18.00

Frauen/Lesben-Archiv
Badenerstr. 89 8004 Zürich
Tel. 01/ 241 90 50
jeden Sa. 14.00 - 18.00

Frauenkino Xenia jeden Do ab 20.00
auf dem Kanzleiareal Kanzleistr 56
8004 Zürich Tel. 01/ 242 73 10
Büro: Postfach 664 8026 Zürich
Tel. 01/ 242 97 70

Act HIV - die andere AIDS-Infostelle
Freyastr. 20 8004 Zürich
Tel. 01/ 291 37 20

Lth - Lesbische Theologinnen
Postfach 356 8024 Zürich

Frauendisco im Provitreff Sihlquai 240
8005 Zürich alle 14 Tage Sa ab 22.00

HAZ - Lesbengruppe Sihlquai 67, 3.Stock
8005 Zürich Tel. 01/ 272 22 50
Jeden Di ab 20.00 Lesbentreff

Agora 5 Kunst und Kultur
Sihlquai 65 8005 Zürich
jeden Mi ab 18.00 Bar für Frauen

FramaMu - Frauen machen Musik
Akazienstr. 2 8008 Zürich
Tel. 01/ 252 37 09 Do 17.00-19.00
geleitete Session für Anfängerinnen und Fortgeschrittene jeden letzten Sa im Monat ab 20.00
Hardturmstr. 131 8005 Zürich

Verein Nottelefon für vergewaltigte Frauen Postfach 3344 8031 Zürich
Tel. 01/ 271 46 46 Mo-Fr 10.00-19.00
Fr+Sa nachts 24.00-8.00

Weitere Adressen enthält die Broschüre «Info 1992», zu beziehen bei: Association Q.I.L.I., c/o Courant d'Elles, cp 2141, 1211 Genève 2

Inhalt

Diese Nummer enthält vor allem Portraits - sowohl von verstorbenen als auch von lebenden, von bekannten und unbekannten Frauen.

Nachruf auf Audre Lorde	3
«Nicht Opfer, sondern immer Kämpferin»	
Hilde Radusch (Jahrgang 1903)	6
Lesben und Nationalsozialismus	10
Sophie Hoechstetter (1873 bis 1943)	14
Bilder von Petra Keller	18
Luna Park	
Am Ende einer Liebesgeschichte	26
Splitter	29
«Mutter Kirche» breitet ihre Schwingen aus	30
Die Regisseurin (Interview mit Francesca Zambello)	31
Splitter	32
Nicaragua - Gesetzesänderung zur Diskriminierung	
von Lesben und Schwulen	34
Der Fall Saunders (Fortsetzung)	35
LIBS vs HACH (Zur Pädophilie)	36
15.Dezember 1992	
Eindrücke von einer Diskussion mit Pädophilen	37
Bücher und Zeitschriften	38
Kleininserate	42
Infos	43

Frau Ohne Herz ist in der Schweiz erhältlich bei:

Frauenbuchladen
Gerechtigkeitsgasse 6
8002 Zürich
Buchladen Marlies Föhr
Schipfe 39, 8001 Zürich
Pinkus, Froschaugasse 7
8001 Zürich
Klamauk, Comicsbuchhandlung
Rindermarkt 15, 8001 Zürich
Bücherladen Aussersihl
Morach/ Pfister, Martastr. 109
8003 Zürich
Paranoia City, Anwandstr. 28
8004 Zürich
sec 52, Josefstr. 52, 8005 Zürich
Buchhandlung am Zürichberg
(Marianne Fabrin/André Grab)
Zürichbergstr. 17,8032 Zürich
QuartierBIOladen sassafras
Anwandstr. 57, 8004 Zürich
Chornlade, Fierzgasse 16
8005 Zürich
Paradiesli, Seefeldstr. 29
8008 Zürich
ATROPA
Genossenschaftsbuchhandlung
Spitalgasse 11, 8400 Winterthur
Frauenbibliothek Wyborada
Harfenbergstr. 17, Postfach 202
9003 St.Gallen
Comedia Buchhandlung
Katharinengasse 20
9004 St.Gallen
Geno Buchladen, Sesslerstr. 7
2500 Biel 3
Frauenbuchladen
Münstergasse 41, 3000 Bern
Raeber Taschenbuchladen
Kornmarktgasse, 6004 Luzern
Buchhandlung Annemarie Pfister
Petersgraben 18
4051 Basel
Frauenzimmer
Klingentalgraben 2, 4057 Basel

Und natürlich im Abonnement:

An alle die es betrifft:
Schon zweimal gab es einzelne Hefte mit - unbeabsichtigt - leeren Seiten. Gegen Einsendung eines solchen Hefts erhält die Absenderin eine vollständige Nummer zugeschickt.

Abotalon

Abonnement für vier Nummern: sFr. 24.-
+ sFr. 4.- Porto

Ich bestelle ein Abonnement der «FOH»:

Name: _____

Adresse: _____

Senden an: Frau Ohne Herz, c/o Handwerkerinnenladen, Zeughausstr. 67, 8004 Zürich